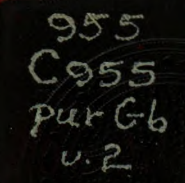




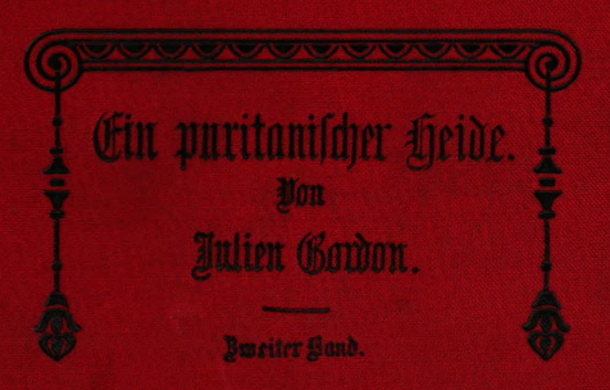




ENGELHORN'S

allgemeine

ROMAN-BIBLIOTHEK.





Engelhorns



Der … Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bde.

Aus Nacht zum Licht. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.

Zéro. Eine Geschichte aus Monte Carlo. Von Mrs. Praed. Aus dem Englischen.

…le. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Vornehme Gesellschaft. Von H. Aïdé. Aus dem Englischen.

Gräfin Sarah. Von G. Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Unter der roten Fahne. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Abbé Constantin. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Ihr Gatte. Von G. Verga. Aus dem Italienischen.
Ein gefährliches Geheimnis. Von Charles Reade. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Gérards Heirat. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Dosia. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Ein heroisches Weib. Von J. J. Kraszewski. Aus dem Polnischen.
Eheglück. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Schiffer Worse. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Ein Ideal. Von Marchesa Colombi. Aus dem Italienischen.
Dunkle Tage. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Novellen von Hjalmar Hjorth Boyesen. Glitzer-Brita. — Einer, der seinen Namen verlor. Deutsch von Friedrich Spielhagen. — Ein Ritter vom Danebrog. Aus dem Englischen.
Die Heimkehr der Prinzessin. Von Jacques Vincent. Aus dem Französischen.
Ein Mutterherz. Von A. Delpit. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Zweiter Jahrgang.

Der Steinbruch. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Helene Jung. Von Paul Lindau.
Maruja. Von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Die Sozialisten. Aus dem Englischen.
Criquette. Von L. Halévy. Aus dem Französischen.
Der Wille zum Leben. — Untrennbar. Von Adolf Wilbrandt.
Die Illusionen des Doktor Faustino. Von Valera. Aus dem Spanischen.
Zu fein gesponnen. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Gift. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Fortuna. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Lise Fleuron. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Aus des Meeres Schaum. — Aus den Saiten einer Baßgeige. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen.
Auf der Woge des Glücks. Von Bernhard Frey (M. Bernhard).
Die hübsche Miß Neville. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Verstorbene. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Mein erstes Abenteuer und andere Geschichten. Von Hans Hopfen.
Ihr ärgster Feind. Von Mrs. Alexander. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Ein Fürstensohn. — Zerline. Von Claire von Glümer.
Von der Grenze. Novellen von Bret Harte. Aus dem Englischen.
Eine Familiengeschichte. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Dritter Jahrgang.

Die Versaillerin. Von Ernst Remin. 2 Bände.
In Acht und Bann. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen.
Die Tochter des Meeres. Von Johanne Schjörring. Aus dem Dänischen.
Lieutenant Bonnet. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bde.
Pariser Ehen. Von E. About. Aus dem Französischen.
Hanna Warners Herz. Von Florence Marryat. Aus dem Englischen.
Eine Tochter der Philister. Von Hjalmar Hjorth Boyesen. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Savelis Sühnung. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Die Damen von Croix-Mort. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Glocken von Plurs. Von Ernst Pasqué.
Fromont junior und Risler senior. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Der Genius und sein Erbe. Von Hans Hopfen.
Ein einfach Herz. Von Charles Reade. Aus dem Englischen.
Baccarat. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mein Freund Jim. Von W. E. Norris. Aus dem Englischen.
Hanna. Von Heinrich Sienkiewicz. Aus dem Polnischen.
Das beste Teil. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Lebend oder tot. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Die Familie Monach. Von Robert de Bonnières. Aus dem Französischen.

Vierter Jahrgang.

Eine neue Judith. Von H. Rider Haggard. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Schwarz und Rosig. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen.
Das Tagebuch einer Frau. Von Octave Feuillet. Aus dem Französischen.
Jahre des Gärens. Von Ernst Remin. 2 Bände.
Gute Kameraden. Von H. Lafontaine. Aus dem Französischen.
Die Töchter des Commandeurs. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Zita. Von Hector Malot. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Erbschaft Xenias. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Kinder des Südens. Von Rich. Voß.
Daniele Cortis. Von A. Fogazzaro. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Die Herz-Neune. Von B. L. Farjeon. Aus dem Englischen.
Sie will. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Kinder der Excellenz. Von Ernst von Wolzogen.
Um den Glanz des Ruhmes. Von Salvatore Farina. A. d. Italien.
Der Nabob. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 3 Bände.
Der kleine Lord. Von F. H. Burnett. Aus dem Englischen.
Der Prozeß Fro de ville. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Stella. Von Miß M. E. Braddon. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Fünfter Jahrgang.

Robert Leichtfuß. Von Hans Hopfen. 2 Bände.
Der Unsterbliche. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen.
Lady Dorotheas Gäste. Von Ouida. Aus dem Englischen.
Marchesa d'Arcello. Von Memini. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Was der heilige Joseph vermag. Aus dem Französischen.
Alessa. — Keine Illusionen. Von Claire von Glümer.
Wie in einem Spiegel. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen. 2 Bde.
Schnee. Von Alexander Kielland. Aus dem Norwegischen.
Jean Mornas. Von Jules Claretie. Aus dem Französischen.
Auf der Fährte. Von H. F. Wood. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Satisfaction. — Das zersprungene Glück. — La Speranza. Von Alexander Baron von Roberts.
Die Scheinheilige. Von Karoline Gravière. Aus dem Französischen.
Doktor Rameau. Von Georges Ohnet. Aus d. Französischen. 2 Bde.
Frau Regine. Von Emil Peschkau.
Zwei Brüder. Von Guy de Maupassant. Aus dem Französischen.
Mein Sohn. Von Salvatore Farina. Aus dem Italienischen. 2 Bände.
Dosias Tochter. Von Henry Gréville. Aus dem Französischen.
Der Lotse und sein Weib. Von Jonas Lie. Aus dem Norwegischen.
Numa Roumestan. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Sechster Jahrgang.

Die tolle Komteß. Von Ernst v. Wolzogen. 2 Bände.
Eine Sirene. Von Léon de Tinseau. Aus dem Französischen.
Jack und seine drei Flammen. Von F. C. Philips. Aus dem Englischen.
Mr. Barnes von New York. Von A. C. Gunter. Aus d. Engl. 2 Bde.
Gertruds Geheimnis. Von André Theuriet. Aus dem Französischen.
Wunderbare Gaben und andere Geschichten. Von Hugh Conway. Aus dem Englischen.
Letzte Liebe. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die Sabinerin. — Felice Leste. — Die Mutter der Catonen. Von Richard Voß.
Mia. Von Memini. Aus d. Italien.
Diana Barrington. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.
Der reine Thor. Von Karl v. Heigel.
Ein Kirchenraub. — Junge Liebe. Von H. Pontoppidan. Aus dem Dänischen.
Die Könige im Exil. Von Alphonse Daudet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Die verhängnisvolle Phryne. Von F. C. Philips u. C. J. Wills. Aus dem Englischen.
Sergius Panin. Von Georges Ohnet. Aus dem Französischen. 2 Bände.
Achtung Schildwache! und andere Geschichten. Von Mathilde Serao. Aus dem Italienischen.
Salonidylle. Von H. Rabusson. Aus dem Französischen.
Mr. Potter aus Texas. Von A. C. Gunter. Aus dem Engl. 2 Bände.
Ein gefährliches Werkzeug. Von D. C. u. H. Murray. Aus dem Engl.

Fortsetzung siehe am Schluß dieses Bandes.

Asher & Rowell. München, 9 Mai 1893

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Neunter Jahrgang. Band 10.

Ein puritanischer Heide.

Roman in zwei Bänden

von

Julien Gordon.

Autorisierte Uebersetzung

von

Emmy Becher.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1892.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Dreizehntes Kapitel.

Als Frau Heathcote und Paula wenige Tage nach der Abreise des Fürsten durch den Wald fuhren, warf die Prinzessin etwas unvermittelt die Bemerkung hin: „Sie haben Montreuil ganz und gar gefesselt, liebe Paula. Mögen Sie ihn leiden?"

„Er ist mir sehr angenehm."

„Fanden Sie ihn nicht ein wenig — wie soll ich nur gleich sagen? — ein wenig steif?"

„Mir sind Männer, die sich gehen lassen, unangenehm."

„Ja wohl, aber er ist so weltschmerzlich."

Paula gestand nicht, daß ihr gerade diese Eigenschaft an ihm gefallen habe; aber es war so.

„Als ich jünger war, haben mir diese düstern Gesellen mit einem Lungenflügel auch Eindruck gemacht," fuhr Frau Heathcote fort, „aber sie nützen sich so rasch ab. Neuerer Zeit finde ich viel mehr Geschmack an gesunder, kräftiger Männlichkeit."

Sie ließ die Peitsche über die Köpfe ihrer Ponies surren.

„Haben Sie die Bekanntschaft von Frau Nailer gemacht? Was halten Sie von der Frau?"

„Ich weiß es selbst noch nicht recht; sie scheint ja ganz nett zu sein."

„Ein närrisches Geschöpfchen, aber harmlos. Machen Sie sich darauf gefaßt, daß sie Ihnen nachlaufen wird!"

„Weshalb sollte irgend jemand mir nachlaufen? Es müßte denn sein, weil ich der Rose nahe bin, freilich ohne selbst ihren Duft zu haben."

„Richtig erraten," sagte die Prinzessin, die durch ihre von jeder Heuchelei und Ziererei freie Selbstschätzung besonders anziehend war. „Sie möchte für ihr Leben gern zu unserm engeren Kreis zählen."

„Und ist etwas gegen sie einzuwenden?"

„Eigentlich nicht, und Tad ist ein lieber Junge, aber meine Freunde will ich mir selbst und nach freier Wahl aussuchen. Man muß sich zu schützen wissen."

„Ich kann mir gar nicht denken, aus welchen Gründen Sie mich wählen."

„Liebe Paula!"

„Erklären Sie mir's."

„Als ich Sie in der Eisenbahn sah, fühlte ich mich gleich zu Ihnen hingezogen."

„Und doch sind wir so grundverschieden!"

„Gewiß — Sie sind eine Träumerin, und ich bin nüchtern."

„Nüchtern! Sie sind ein lebendiges Gedicht!"

„Keine Spur davon. Ich bin nicht poetisch; mein Temperament ist künstlerisch, aber nicht dichterisch."

„Sollte das nicht ein und dasselbe sein."

„Nein. Sie sind dichterisch beanlagt."

„Ach, jetzt nicht mehr."

„Jetzt mehr als je, dessen bin ich gewiß. Aber lassen Sie sich nicht hinreißen; behalten Sie kühles Blut. Sie werden sehr, sehr vorsichtig sein müssen."

Paula fühlte sich ein wenig verletzt. Man drängte sie ins Leben hinein, man zwang sie fast, sich an Vergnügungen zu beteiligen, und nun hieß es: sei vorsichtig! Diese lehrhafte Beaufsichtigung schmeckte nach den Huldigungen des Fürsten etwas fade.

„Die Versuchungen sind nicht eben groß," versetzte

sie mit stolzer Abwehr, „wenn man so tief unglücklich ist, wie ich."

„Ja, aber der Rückschlag wird eintreten," entgegnete Frau Heathcote, „und das wird ein kritischer Zeitpunkt sein."

„Ein Rückschlag ist außer Frage."

„Er wird eintreten."

„Nimmermehr!"

„Seien Sie mir nicht böse, Paula. Ich habe Sie wirklich von Herzen lieb."

„Wie könnte ich Ihnen böse sein, liebe Frau Heathcote, nachdem Sie mir so viel Güte erzeigt haben," sagte Paula immer noch ein wenig frostig.

„Das ist ein Pflichtsatz, und zwischen Ihnen und mir sind derlei Sprüche überflüssig. Ich hasse Phrasen. Sie ziehen mich an; ich suche Ihre Gesellschaft — damit sind wir quitt. Aber, mein liebes Kind, die Männer liegen immer im Hinterhalt, um die Thränen einer schönen jungen Frau zu trocknen, die sie für unglücklich halten. Naturgemäß wird die einfache Thatsache Ihrer Lage Anteil erwecken und die männliche Neugierde reizen, und Sie werden im Feuer dieser Huldigungen finden, daß Sie mit Ihrem glühenden Sapphogesicht manchmal mißverstanden werden. Ich weiß ja so wenig von Ihrem früheren Leben, aber ich rate Ihnen dringend, ja ich bitte Sie herzlich, in Gesellschaft zu gehen, denn ich bin überzeugt, daß es klüger ist, Sie mischen sich unter die Leute. Wie sehr man auch das Gegenteil behaupten mag, es macht uns weitherziger und milder, und nur kleine Seelen können sich von der Berührung mit der Welt verletzt und abgestoßen fühlen. Die Leute schwatzen viel von Teilnahme, aber was uns wirklich not thut, ist Reibung, meine kleine Paula. In der Welt ist ein Wettbewerb; wir können nicht mit schief getretenen Schuhen und schlumpigem Anzug in Gesellschaft kommen. Sobald wir anfangen, uns zu sagen: ‚Alles ist

mir einerlei,' sind wir verloren, denn von Natur sind wir alle träge. Es ist vollkommen möglich, mit der Welt zu leben und sein Gemüt weich zu bewahren. Geselliger Verkehr bildet nicht nur unsre Manieren, er erweitert auch unsern Gesichtskreis und unsern Einfluß; er ist ein vortrefflicher Gradmesser, der uns Selbsterkenntnis beibringt, uns den eignen Wert und den der andern abwägen lehrt. Leute, die sich nicht in Berührung mit ihrer Zeit erhalten, werden in der Regel schauderhaft selbstsüchtig; sie glauben, ein Monopol auf Gedankentiefe zu haben, und reißen die Augen auf, wenn ein Weltkind etwas Gescheites sagt. Ich glaube, wenn wir jedes vergängliche Vergnügen dankbar hinnehmen, so werden wir schließlich zur Zufriedenheit und dem Glück gelangen, und wenn auch nicht, so werden wir wenigstens etwas gelernt haben. Aber besonnen und vorsichtig muß man sein. Tragen Sie Ihre Klinge hoch, oder die Zukunft, die ich mir für Sie ausgemalt habe, wird Ihnen entgehen."

„Eine Zukunft gibt es für mich nicht, aber man hat mir bis jetzt immer gesagt, ich sei zu kalt."

„Sie sind nicht kalt, wenn die Männer es Ihnen auch weismachen werden, um zu ihrem Ziel zu gelangen. Ihre Natur ist voll Wärme und Liebebedürfnis. Wie viele Männer haben nicht geschworen, ich sei ‚ein Bild von Marmelstein', weil ich ihnen zu Gefallen nicht meine Mutter umbringen, nicht meine Kinder verlassen und den armen Reginald nicht zur Thür hinauswerfen wollte! Ich möchte wohl wissen, ob sie aus Liebe zu mir auch nur die Hälfte dieser Verbrechen begangen haben würden! Das Verbrechen fordert ein gewisses Heldentum oder, wenn Ihnen das Wort lieber ist, eine Rücksichtslosigkeit, einen Mut, den ich keinem dieser geschniegelten Herren zutrauen würde."

„Sie haben ihnen wohl mit Ihrer erhabenen Verachtung den Standpunkt klar gemacht."

„O nein, meine Liebe, so etwas fällt mir gar nicht

ein. Das ist veraltet und das: ‚Schere dich fort, Schurke!‘ ist so wenig mehr zeitgemäß und so lächerlich geworden wie der Zweikampf. O nein, wenn sie mir Liebeserklärungen machen, so belustigt es mich und thut mir auch manchmal sehr wohl. Nichts lehrt uns des Mannes köstliche Unverfrorenheit so gründlich kennen wie sein Liebeswerben. In den meisten Fällen ist ihr Gefühl nicht ernst und tief genug, um irgend jemand Schaden zu thun, und sollte es sich zur Leidenschaft entwickeln, so wird der Mann dadurch geläutert und gehoben, über sich selbst und viele Gefahren hinweggetragen.“

„Tad besitzt diese kindliche Unverfrorenheit in hohem Maß,“ bemerkte Paula lachend. „Er hat mich gefragt, ob ich glaube, daß Fräulein Piper gut genug für ihn sei.“

„Ach, der arme Tad! Männer, bei denen das ganze Wachstum in die Beine ging, sind leicht thöricht.“

„Sie können es wagen, alle zu verlachen, aber schwächere Frauen haben sich beim Spiel mit dem Feuer schon die Finger verbrannt.“

„Das sind nicht immer die schwächeren, sondern vielleicht eher die stärkeren, und aus diesem Grund warne ich Sie. Hüten Sie sich, derartige Dinge allzu ernsthaft zu nehmen; wir haben im Leben wichtigere Rätsel zu lösen, als die des Glücks und der Liebe.“

„Ach, aber diese sind es, woran ich verzage, und ich mißtraue jetzt jedem.“

„O nein, das thun Sie nicht.“

„Zweifeln Sie daran, wenn Sie mögen. Ich weiß, daß ich diese bittre Weisheit erlernt habe,“ versetzte Paula herb.

„Sie werden Sie wieder verlernen. Das müssen wir alle, wenn wir überhaupt leben sollen.“

„Was soll ich aber thun?“ fragte Paula kläglich.

„Wenn Sie je darüber im Zweifel sind, so kommen Sie zu mir, und wir wollen's besprechen. Die Jahre haben ein gewisses Maß von Lebensweisheit bei mir abgesetzt,“

erwiderte Frau Heathcote, und Paula sah wieder jenen Schatten über ihr Gesicht ziehen, den sie schon damals wahrgenommen hatte, als die schöne Frau mit ihrem fröhlichen Kreis an ihr vorüber zu fahren pflegte.

„Sind Sie nicht glücklich?“ fragte Paula mit stockendem Atem.

„O doch,“ versetzte Frau Heathcote. „Ich bin glücklich.“

Ueberzeugend klang das Wort nicht, und nach einigem Schweigen fragte sie: „Erinnern Sie sich vielleicht an Herrn Ackleys Gespräch, damals im Bahnzug? Haben Sie zugehört?“

„O ja, ich habe aufgepaßt und jedes Wort gehört.“

„Ich glaube, daß ich große Aehnlichkeit mit seiner Vanessa habe — ich möchte mit dem Vogel fliegen und mit dem Schiff segeln. Meine Lungen sind weit; ich atme tief. Kleine, engbrüstige Menschen mögen sich mit weniger Luft begnügen können. Glücklichsein genügt einer Natur wie der meinigen nicht, und wie soll man in einer Welt voll Sünde und Schmerzen dazu gelangen? Nein, ich habe das Glück nur ein einziges Mal aus Menschenaugen leuchten sehen.“

„Ach! Und wo sind Sie ihm so nahe gekommen?“

„Ich sah es im Blick einer sterbenden Nonne; sie hatte einem blutarmen, unbekannten Orden angehört.“

„Und wie lautete die Sprache dieser Augen?“

„Sie redeten vom Unsterblichen, Paula. Ach! dieser wunderbare Glanz!“

Paula schob ihre Hand in die Frau Heathcotes, und so fuhren sie schweigend heim durch die Abendschatten, die langsam über die See hinkrochen.

Als die Zeit da war, ging Paula Norwood nach Newport. Newport, die schaum- und wolkengeborene Liebesgöttin der neuen Welt, deren anmutige Glieder und feenhafte Gestalt ein wenig Zwang von Schnürbändern und Flitterwerk erleiden mußten, Newport, die Königin der

Wasser! So großartig und so abgeschmackt mit ihrer herrlichen Natur und ihrer häßlichen, verzwickten Bauart! Ein wenig berauscht von ihrer eigenen Vollkommenheit, ein wenig gar zu bereit, sich vor dem Flügel eines englischen Schlosses oder dem Mansardendach eines französischen Rokokobaus anbetend in die Kniee zu werfen, in die Hände zu klatschen und zu krähen: „Seht, seht, was ich zustande gebracht habe!“

Sie sprudelt einen Strahl von Eleganz über die matten Farben eines hoffnungslosen Provinzialismus und über die Leistungen von einigen wenigen närrischen Komödianten, die zu gleicher Zeit Darsteller und verzücktes Publikum ihrer selbstverfaßten schalen Komödie sind.

Paula, die so wenig von der Welt kannte, aber von Natur ein richtiges Urteil hatte — und was kein Verstand des Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt —' fühlte sich anfangs von all diesen aufeinanderplatzenden Gegensätzen peinlich berührt. In den ersten Stunden war es ihr sogar recht elend zu Mut; wenn man in ein von fröhlichen Gästen wimmelndes Landhaus kommt, seine Koffer noch nicht ausgepackt hat, sich in den Räumen nicht zurechtfindet und noch nicht weiß, was eigentlich von einem erwartet wird, kommt leicht ein qualvolles Heimweh über den Ankömmling, und das Herz wird ihm schwer.

Im Glanz und der Pracht des Heathcoteschen Hauses und bei dem „wirklich eleganten“ Ball, den man ihr in East Brompton in Aussicht gestellt hatte, fand sie natürlich, daß sie selbst eine viel unbedeutendere Rolle spielte, als in dem kleineren Kreis des Frühsommers. Tad war da, aber auch er schlüpfte hier unbeachtet mit durch, und seine Körperlänge wie sein Selbstbewußtsein schienen etwas im Schwinden begriffen zu sein. Fräulein Piper, deren Taubenaugen bei näherer Betrachtung noch mehr Anziehungskraft bewiesen, als ihr Geld, schien ihm nur sehr geringe

Aufmerksamkeit zu schenken und ihren feucht schimmernden Blick für Höhere aufzusparen.

„Wie geht's Ihrer Mama?" fragte ihn Paula, als sie in den sich rasch füllenden Sälen aneinander vorübergingen.

Sie freute sich, sein wohlbekanntes, gutmütiges Gesicht hier wieder zu treffen.

„O, ganz gut. Sie ist noch in East Brompton und ich kann sie nicht dazu bringen, abzureisen, weil sie mit einem Bengel dort etwas angebändelt hat. Offenbar findet sie ihn reizend, ich gar nicht, und wenn sie es nicht thut, werde ich ihm demnächst den Laufpaß geben."

Der arme Tad! Man muß zugeben, daß er bei seines Vaters geschäftlichem Mißgeschick und den Liebeleien seiner Mutter gerade nicht auf Rosen gebettet lag.

Paula wurde dieses Mal nicht aufgefordert, im Kotillon eine hervorragende Rolle zu übernehmen; die Hausfrau selbst tanzte ihn mit einem von den älteren Herren vor, und der Oberst Heathcote führte eine ältliche Witwe, die mit einem Ueberfluß an Federn und Diamanten prangte, sehr selbstbewußt war und einen großen Namen trug, zu Tisch. Nachdem sie aber das erste Gefühl der Verlassenheit überwunden hatte, daß sie beim Anblick dieses Meers von unbekannten, gleichgültigen Gesichtern beschleichen wollte, faßte sich die junge Frau nichtsdestoweniger ein Herz und brachte es fertig, sich zu unterhalten, wenn auch nicht eigentlich vergnügt zu sein. Um letzteres zu erreichen, muß man zu viele Opfer bringen. Sie machte an diesem Abend und späterhin Hunderte von Bekanntschaften, und der Umstand, daß sie im Heathcoteschen Haus zu Gast war, schien ein „Sesam öffne dich!" für jede Art von Geselligkeit zu sein, ja, sie war oft verwundert, welch außerordentlichen Anteil Leute, die ihr vorher nur flüchtige und oberflächliche Beachtung geschenkt hatten, an ihr nahmen, sobald ihnen diese Thatsache mitgeteilt wurde. Sich im Lächeln der Großen

sonnen zu dürfen, verleiht Größe; der Wert der Berühmtheit macht sich rasch fühlbar.

„Haben Sie Antoinette Heathcotes neuesten Liebling schon gesehen?“ fragte jemand irgend wen.

„Nein. Wo ist er?“

„Kein ‚er‘, dieses Mal ist's eine Dame.“

„Eine Dame? Jedenfalls eine dunkelhaarige, als richtige Folie für ihre helle Schönheit.“

„Natürlich. Sie ist eine Tochter des bekannten Gelehrten Sorchan. Antoinette hat sie diesen Sommer irgendwo aufgegabelt, und sie sieht wirklich recht vornehm aus.“

„Ist sie — hm — fesch?“

„Ich glaube fast; soviel ich höre, ist sie ihrem Mann davongelaufen.“

„Himmel, das klingt vielversprechend. Wie heißt denn der Glückliche?“

„Norwood.“

„Was? Der große Patentmann, der eine Berühmtheit zu werden anfängt?“

„Ich habe nie etwas von ihm gehört.“

„Lesen Sie denn keine Zeitungen?“

„Hie und da, wenn ich gerade Zeit habe.“

„Letztes Jahr waren alle Blätter voll von seinem großen Telephonfall.“

„Ist sie das? Wahrhaftig, die sieht interessant aus — stellen Sie mich vor.“

Die Drehungen und Verwandlungen dieses farbenprächtigen Kaleidoskops brachten eines Tages den Präsidenten der Vereinigten Staaten auf die Bildfläche. Er berührte mit einem Gefolge von Senatoren und Sternen geringerer Ordnung Newport auf der Durchreise, und ihm zu Ehren wurde im Heathcoteschen Hause ein glänzendes Fest in Scene gesetzt. Paula fühlte sich weit heimischer unter den würdigen Staatsmännern, als unter den lustigen Schmetter-

lingen, deren freimaurerische Ausdrucksweise sie erst enträtseln lernen mußte, und diese halbamtliche Abendgesellschaft machte ihr wirklich große Freude. Als der Präsident, ein untersetzter Mann mit scharfer, durchdringender Stimme, großem Kopf und etwas vorstehendem Leib, erfuhr, daß sie die Tochter von Paul Sorchan sei, ergriff er ihre Hand und sprach warm und rühmend von ihrem Vater. Ihm schien diese Abstammung viel größeren Eindruck zu machen, als der Umstand, daß sie ein Gast der Heathcotes war, der Beherrscher von Millionen schien letzteres für eine ganz unwesentliche Einzelheit zu halten. Paula fand ihn sehr angenehm, ohne indessen zu ahnen, daß sie ihm bald und unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen wieder begegnen sollte.

Spät am Abend sprach Paula der Prinzessin ihr Entzücken aus, als die beiden Frauen in Frau Heathcotes geräumigem Schlafzimmer, die eine auf dem Bett, die andre auf dem Sofa ausgestreckt lagen und eine jener nächtlichen Plauderstunden abhielten, deren Wert dem zarten und scharfsinnigen Geschlecht am besten bekannt ist. Ob in diesen geheimen Symposien häufig Verschwörungen gegen das stärkere angezettelt werden? Wie vieles derart mag in solchen Sitzungen seinen Keim haben? Wie viele gute Namen bei solchen Gelegenheiten durchgehechelt und angeschwärzt worden sein mögen, wie viele Staats- und Privatgeheimnisse ruchlos preisgegeben?"

„Haben Sie sich wirklich so gut unterhalten, meine Liebe? Für mich war es wie eine Geschichte, die einem zum zweitenmal erzählt wird, und ich gestehe, daß ich todmüde war. Aber sagen Sie mir, war das Essen wirklich gut?" fragte Frau Heathcote, und ihr Ton verriet eine gewisse Beunruhigung.

„Das versteht sich; ausgezeichnet, wie alles in Ihrem Hause. Ich glaube nicht, daß der Präsident bisher je etwas so vollendet Schönes und Feines zu sehen bekommen hat,

wie Ihren Tisch, und dazu die herrlichen Blattpflanzen und Orchideen!"

„Ach! Der arme Mensch! Ich glaube auch, daß es ihm neu war, und er sah mir ganz danach aus, als ob er weit lieber hinter einem Wandschirm ein Stück kalter Pastete mit einem Glas Branntwein zu sich genommen hätte."

„Ich vermute, daß er mit dieser Diät aufgezogen worden ist," sagte Paula lachend.

„Um so ehrenvoller für ihn, daß er jetzt am Tisch sitzt," erwiderte Frau Heathcote, die viel zu geistvoll war, um Standesvorurteile zu haben. „Aber es ist mir sehr wichtig, daß unser Essen nichts zu wünschen übrig gelassen hat, natürlich wegen meines Mannes. Er ist, Gott sei Dank, in den meisten Dingen recht gemütsruhig, aber was ein Diner angeht, da hat er Nerven. Ich bin ganz überzeugt, daß die Religion ihn über meinen Verlust oder den eines Sohnes trösten könnte, aber niemals über eine mißlungene Mahlzeit."

„Wer war denn die reizende Frau, die der Oberst zu Tisch führte?" fragte Paula.

„Ach, das war Frau Jack Gresham."

„Erzählen Sie mir ein wenig von ihr," bat Paula. „Ich habe sie entzückend gefunden!"

„Wenn ich jetzt anfinge, Ihnen Connie Greshams Biographie vorzutragen, so könnten wir bis zum Morgengrauen hier sitzen, und ein Oberflächlicher würde nur Triumphe und Flitter herausgehört haben," erwiderte Frau Heathcote. „Sie ist in der That mehr als bezaubernd. Die Welt behauptet, wir seien Nebenbuhlerinnen, aber das fällt uns beiden gar nicht ein; ohne uns sehr nahe zu stehen, sind wir die besten Freundinnen, und ich kenne ein Kapitel aus ihrem Herzensleben, wovon wenige eine Ahnung haben. Das Tragische hat sie einmal gestreift und hat seine Spuren hinterlassen."

„O bitte, bitte, erzählen," sagte Paula mit bittend gefalteten Händen.

„Vielleicht ein andres Mal, heute ist es zu spät. Ich muß oft denken, wie thöricht es von den Frauen ist, Frau Gresham nicht zu lieben — eine Frau, wie sie, rächt ja unser ganzes Geschlecht. Nein," fuhr sie in verändertem Ton fort, „mir war es eine Plage, aber Reginald hat sein Diner haben wollen, und ich muß überdies ein Rad schmieren."

Dann unterrichtete sie Paula in leisen, für die etwa Draußenstehenden unhörbaren Worten, was für ein Rad sie schmieren müsse.

„Natürlich werden Sie es erreichen?"

„Ich sehe den Weg noch nicht deutlich, und mein Mann ist in politischen Dingen so verwegen, daß er sicherlich noch eine Ungeschicklichkeit anrichten wird. Dem Cerberus der Presse muß das Maul gestopft werden. Aber ich wünsche es, und er ist wie dafür geschaffen."

„Und Sie erst! Es wäre ja herrlich, eine solche Vertreterin dem Ausland zeigen zu können! Das ganze Land müßte stolz darauf sein."

„Nicht so laut, Liebe! Die Dienstboten sollen nichts davon erfahren."

Sie sprachen flüsternd weiter; groß und vornehm stand Frau Heathcote in dem langen bis auf die Füßchen hinabreichenden Frisiermantel und dem gelösten, üppigen Haar neben Paula an der Schwelle.

„Aber das versteht sich, liebe Paula," sagte sie noch, „wenn wir's erreichen, so müssen Sie uns drüben besuchen." —

„Wie ich mich freue, Sie wieder zu sehen, meine liebe Frau Norwood!" rief der Junggeselle Ackley, als er am nächsten Morgen quer über den Tennisplatz vor dem Kurhaus geschritten kam, um Paula zu begrüßen.

Er streckte ihr den spitz gebogenen Arm entgegen und

verzog das Gesicht, um sein Augenglas freizumachen, das mit einem Klaps auf seine Weste aufschlug.

„Sie sehen frisch und sonnig aus, wie eine Blume, solch ein Anblick thut wohler als ein Morgenständchen. Und was ist denn aus dem armen Fürsten geworden? Schon von der Tafel verwischt, hm?“

„Vollständig.“

„Sie sind an den richtigen Ort gekommen; ich gehe immer hierher, wenn ich das Bedürfnis habe, die Tafel abzuwischen. Das Klügste wäre, es jeden Abend vor dem Bettgehen zu thun. Die Tafel abwischen, die Tafel abwischen, das ist die Hauptsache!“

„Ja, wenn nur alle Linien einfach mit dem Griffel gezogen wären.“

Er war sorgfältiger gekleidet als je und duftete wie immer nach Seife und Rosen, aber sie sah nicht länger einen Gecken und Thoren in ihm, sie hatte angefangen, ihn zu achten und gern zu haben. Oft und viel hatte sie sich den Kopf darüber zerbrochen, worin das Unglück bestanden haben könne, auf das er einmal angespielt hatte — wußte dieser ruhige, gelassene Mann wirklich, was Leiden heißt? Nicht Verdruß, nicht kleinlicher Aerger, sondern den gähnenden, bodenlosen Abgrund der Trübsal — kannte er den? Sie berührten aber in ihrem heutigen Gespräch kein so gefährliches Thema, sondern wandelten im hellen Sonnenschein und sahen die Athleten der Gegenwart mit kühnen Sprüngen und fröhlichen Rufen die widerspenstigen Tennisbälle haschen und schleudern.

Vierzehntes Kapitel.

Ende September erhielten Frau Sorchan und Paula Norwood die Aufforderung, einer Festrede zum Gedächtnis Paul Sorchans beizuwohnen. In der Hauptstadt war eine heimische amerikanische Industrieausstellung veranstaltet worden, und eine besondere Halle diente zur Aufnahme der elektrotechnischen Maschinen, die Paul Sorchans Namen mit Ruhm gekrönt hatten; bei der Eröffnung sollten Reden gehalten und dem Gedächtnis des Verstorbenen Ehrenbezeugungen erwiesen werden. Der Präsident selbst hatte seine Anwesenheit halb und halb in Aussicht gestellt, und die beiden Damen wurden als die einzigen nahen Verwandten des Gelehrten gebeten, der festlichen Handlung beizuwohnen. Der Einladung waren Karten für die besten, am günstigsten gelegenen Sitze auf der Tribüne beigelegt.

„Ich denke, wir gehen hin,“ sagte Frau Sorchan. „Es ist mehrere Jahre her, daß ich Washington nicht mehr gesehen habe.“

„Und ich bin nicht mehr dort gewesen, seit ich ein kleines Mädchen war,“ bemerkte Paula. „In der Kuppel des Kapitols ließ ich damals meinen Muff liegen, und Papa schalt, das ist meine deutlichste Erinnerung an unsre Hauptstadt.“

„Wenn es uns dort gefällt,“ fuhr Frau Sorchan fort, „so habe ich halb und halb Lust, mich nach einem passenden, hübschen Haus umzusehen, wo wir der Abwechselung wegen ganz gut den Winter über bleiben könnten.“

Sie faßte die Nichte bei diesen Worten scharf ins Auge, und sah wohl, welch ein unendlich erleichtertes Aufleuchten bei diesem Vorschlag über ihre Züge glitt.

„Armes kleines Ding!“ dachte Frau Sorchan, die rasches Verständnis und ein warmes Herz hatte.

Die erneute Pein, an jeder beliebigen Straßenecke auf Norwood stoßen zu können, hatte Paula die Herbstwochen

vergällt, denn diese Möglichkeit stand wie ein Schreckgespenst vor ihr.

„O, Tante!" rief sie, durchs Zimmer laufend, um Frau Sorchan dankbar zu küssen.

Sie hatte kürzlich wieder einen entsetzlichen Anfall von Verzweiflung gehabt, und der alte Jammer war mit verheerender Heftigkeit über sie hereingebrochen. In der Einsamkeit ihres Zimmers hatte sie sich mit dem Gesicht nach unten niedergeworfen und beide Arme ausgestreckt wie eine vom Schmerz Gekreuzigte. Die alte Stimmung war wieder mit voller Wucht über sie gekommen und hatte auch aufs neue die seltsame Form der Selbstanklage mit sich gebracht, des vorwurfsvollen Gefühls, daß sie ihrem Kummer für eine Weile treulos geworden sei. Der Schmerz lockte sie in seine Arme zurück wie eine Mutter ihr abtrünniges Kind. Sie hatte gelächelt, hatte getanzt, ja sie hatte sogar lachen können — o Schmach und Schande! Mitunter war es ihr gewesen, wie einem, der von Erinnerung geheiligte Schauder mit Gewalt wieder in sich hervorrufen will, aber keine Erschütterung, nicht einmal mehr ein Bedauern empfindet. Beim nächsten Besuch im Gespensterschloß kommt das Grauen vielleicht wieder, aber erzwingen läßt es sich heute nicht! Die erschöpften Nervencentren verweigern einfach den Dienst; sie haben ihr Aeußerstes geleistet. Wer es an sich erfahren hat, der weiß, daß diese Unfähigkeit des Leidens, diese dumpfe Fühllosigkeit, diese Betäubung weit entsetzlicher ist, als der wildeste Krampf tödlicher Schmerzen, denn die Selbstverachtung peinigt uns und die Furcht, daß der fühllose Zustand ewig dauern könnte, beklemmt uns die Brust.

So an der Erde liegend, war Paula einmal wieder von den alten Gefühlen durchzuckt und geschüttelt worden. In ihrem Herzen rangen Mitleid, Liebe, Eifersucht und Rachedurst in wildem Kampf um die Oberhand; Liebe und Zärtlichkeit erhoben ein einziges Mal ihre Stimme in lautem

Schrei. „O, Norwood! Ich habe dich geliebt! Ich habe dich geliebt!“ rief sie — fast hätte sie gesagt: „Ich liebe dich noch!“ aber sie preßte die Hand auf den Mund und drückte das Wort hinunter.

Ach! Ihn sehen! Und doch trieb der Gedanke an diese grauenhafte Möglichkeit ihr den kalten Angstschweiß auf die Stirne. Wie oft hatte sie sich diese furchtbare Wahrscheinlichkeit nicht ausgemalt! Wenn sie eines Tages allein oder, was noch schlimmer wäre, in Begleitung andrer in einer Bildergalerie, einer Kirche, einem Theater, Aug' in Aug' ihm gegenüberstände — ihm, ihrem Gatten! Was sollte sie beginnen? Fliehen, sich abwenden oder vielleicht, wie vom Schlag gerührt, leblos zu seinen Füßen niederstürzen? O, Gott! Wie gräßlich eine solche Begegnung sein würde! Wenn sie sich abwendete, würde er ruhig vorübergehen — ohne den Hut vor ihr abzunehmen. Was! Er sich nicht verneigen, nicht sein Haupt entblößen vor ihr? Dann zuckte die Wildheit, die Ackley so entzückend an ihr gefunden hatte, jäh in ihr auf. Wenn er den Hut nicht abnähme vor ihr, so würde sie ihn totschlagen — das fühlte sie. Er müßte es thun! Er müßte! Was! Ihr Gatte? Ja, er war es gewesen.

So erschien ihr Washington als eine Zufluchtsstätte; dort war sie erlöst, dort war er wenigstens nicht. Sie hätte es nicht gewagt, die Tante darum zu bitten, daß sie die Heimat und ihre Gewohnheiten aufgebe, aber insgeheim hatte sie sich entschlossen, den Vorschlag zu machen, daß sie selbst sich von ihr trennen und allein irgendwo niederlassen wolle. Wo, das galt ihr gleich, nur an einem Ort, wo sie diese Begegnung nicht zu fürchten hätte. Zweimal hatte sie in letzter Zeit bei Gelegenheit von wichtigen Gerichtsverhandlungen Norwoods Namen in der Zeitung gelesen. Er schien also immer thätig zu sein, in seinem Beruf aufzugehen, vorwärts zu kommen, sich emporzuarbeiten. Einmal hatte er ihrer Tante über irgend etwas Geschäftliches

geschrieben, das war alles — alles seit jener gräßlichen Nacht. Der Gedanke an sein Schweigen drückte sie mit dem Gewicht des Kummers zu Boden. Er that recht daran, das stand fest — was war denn noch zu sagen? Nichts, aber sie empfand es als Kränkung und fühlte sich tief verletzt davon.

Am Abend ihrer Ankunft fanden sie Washington in den Glanz eines herbstlichen Mondes getaucht, der die schweigenden breiten Straßen mit einer Schönheit verklärte, deren Zauber vor dem grellen Licht des geschäftigen Tages rasch verschwinden mußte. Die Kuppel des Kapitols leuchtete wie ein ruhender weißgefiederter Riesenvogel über den schlafenden Parkanlagen, und die Standbilder und Plätze mit ihrem spitzenartigen Blätterwerk hoben sich dunkel von dem sternbesäten Nachthimmel ab.

„Ich habe gar nicht mehr gewußt, was für eine wundervolle Stadt es doch eigentlich ist,“ sagte Paula, sich auf der Fahrt vom Bahnhof zum Gasthaus aus dem Wagenfenster beugend.

Den nächsten Abend nahmen sie die ihnen gebührenden Plätze auf der Tribüne im Ausstellungsgebäude ein. Die Leiter der Eröffnungsfeierlichkeit hatten Tante und Nichte ritterlich hingeleitet, und diese saßen jetzt unter den Frauen von Senatoren und Abgeordneten; bald darauf wurde die Frau des Präsidenten in einem kühnen gelben Tüllhut in höchsteigener Person von einigen Mitgliedern des Kabinetts hereingeführt und nahm den für sie bestimmten Platz in unmittelbarer Nähe der Sorchanschen Damen ein. Außer diesen waren noch einige gelangweilte auswärtige Diplomaten da, die wider Willen dem Festakt beiwohnen mußten, und sich nun die Zeit damit vertrieben, Paula anzustarren. Einer davon, eine reckenhafte Persönlichkeit mit stark entwickelten Beinen und einem breiten, roten Mund, gestattete sich sogar, ihr ziemlich feurige Blicke zuzuwerfen. Es war der österreichische Gesandte, dem ein neues Gesicht über alles ging,

doch war ihm das Paulas nicht einmal ganz unbekannt. Er hatte sie bei einem Gartenfest in Newport gesehen, es war ihm aber damals nicht gelungen, sich ihr vorstellen zu lassen, und da sie am Tag darauf abgereist war, hatte er das Versäumte nicht nachholen können, was ihn heute noch wurmte.

Frau Norwood und ihre Tante wurden der Präsidentin und ihrer Umgebung feierlich vorgestellt, und als dann der Präsident selbst erschien und die rauh gezimmerten hölzernen Stufen zur Tribüne heraufstieg, erkannte er die junge Frau sofort und schüttelte ihr mit echt republikanischer Treuherzigkeit die Hand.

Die große Halle, an deren Wänden entlang die verschiedenartigen Maschinen und elektrischen Wunderdinge aufgestellt waren, die den Ruhm des Erfinders verkündigten, war bis zum äußersten Winkel von dem gesetzten, ehrbaren, gutmütigen amerikanischen Publikum erfüllt; eine wohlhabende, gut gekleidete, gesittete, ordentliche Masse ohne irgend eine in die Augen fallende Besonderheit, ohne irgend eine bemerkenswerte Persönlichkeit — farblos. Die Männer ernsthaft und anständig im schwarzen Tuchrock, mit dem glattgeschorenen Kinn und den scharfen, klaren, ruhigen Augen, die Frauen zum großen Teil hübsch, selten schön, mit einer gewissen nervösen Lebhaftigkeit im Sprechen und einem gesuchten „Chic“ in der Kleidung.

Aber für Paula, der das Herz heute weit und voll war, hatte dieses Meer von unbekannten Gesichtern etwas Großartiges und Berauschendes. Ein paar einleitende Reden wurden gehalten, wobei die Kunst der Redner mehr oder weniger zu wünschen übrig ließ, während doch alle über einen gewissen pathetischen Schwung und die Schlagfertigkeit von Männern verfügten, die an die Rednerbühne gewöhnt sind. Dazwischen kamen Musikstücke zur Ausführung, und endlich, nach der eigentlichen Festrede, wurde der Präsident bestürmt, auch das Wort zu ergreifen. Die rechte Hand auf der Brust, die linke nicht ganz ohne Anmut gegen die wogende

Menschenmenge unter ihm ausstreckend, sprach er, nachdem die ersten Ausbrüche patriotischer Begeisterung gestillt worden waren, ein paar warme, glücklich gewählte Worte zum Preise des großen Gelehrten, dessen Gedächtnis zu ehren und aufzufrischen man sich heute hier versammelt habe. Er sprach ruhig und klar, die rauhe, gewaltige Stimme erfüllte den weiten Raum und drang sogar noch hinaus auf die mondbeschienene Straße, wo sich eifrige Hände, darunter in großer Anzahl die dunklen unsrer schwarzen Brüder, zum Beifallsklatschen rührten. Paula saß nur ein paar Schritte von ihm entfernt, und plötzlich trat er, sich zum Dank für den stürmisch gespendeten Beifall verneigend, zu ihr hin und führte sie rasch vor an die Brüstung der Tribüne.

„Meine Damen und Herrn," sagte er — und lautgezischte „St!" stellten einen Augenblick lang tiefe Stille im Saal her — „ich weiß, daß Ihre Zurufe nicht mir gelten; Sie haben vielmehr sicher die Absicht, der Tochter Paul Sorchans Ihre Huldigungen darzubringen."

Ein wildes Hurrageschrei brauste durch den Saal; dreimal wurden Hüte und Taschentücher in die Luft geschwenkt und das ganze Gebäude hallte wider von begeisterten Jubelrufen. Das Orchester spielte das „Heil Columbia!" und alles stimmte volltönig ein. Am Arm eines langhaarigen, großbärtigen Senators schritt Paula eine Weile lang durch die bewegte Menge, aber sie war nicht im stande, das Wort an ihren Begleiter zu richten, denn die Thränen stürzten ihr aus den Augen, bis er sie, ihre Ergriffenheit bemerkend, dringend und zartfühlend bat, sich doch zurückzuziehen, und sich erbot, sie an ihren Wagen zu führen.

Das Taschentuch immer noch an die Augen gepreßt, stieg Paula eine Stunde später mit Frau Sorchan vor ihrem Gasthof aus dem Wagen. Die ältere Dame war sehr befriedigt über die Huldigung, die ihnen zu teil

geworden war, deren Oeffentlichkeit sie aber natürlicherweise ein wenig erschreckt hatte, und sie wußte nicht recht, ob sie des Präsidenten unvermutete Handlungsweise billigen sollte oder nicht.

„Wenn es nicht der Präsident gewesen wäre," sagte sie, „so würde ich es ganz und gar entsetzlich gefunden haben."

„Ach, Tante Amy," entgegnete Paula, „ich kann dir gar nicht sagen, wie glücklich ich darüber bin! O Papa, mein Herzenspapa! Sie vergessen dich nicht!"

Sie hatte die ihr aufgedrungene Rolle offenbar mit Stolz und Freude gespielt. Als sie jetzt die Treppe hinaufgestiegen war, fand sie ihre Jungfer im Dunkeln am Fenster sitzend und ihrer wartend, aber sie war nicht in der Stimmung, gleichgültigen Augen zu begegnen, und noch weniger, ein nichtssagendes Gespräch zu führen, und entließ darum das Mädchen, nachdem sie ihr gesagt hatte, sie solle morgen früh zeitig zum Wecken kommen, da sie und die Tante sich in aller Frühe auf die Suche nach einem Haus begeben wollten; jetzt habe sie Briefe zu schreiben und wolle allein sein. Die Jungfer steckte rechts und links vom Schreibtisch zwei flackernde Gasflammen an, wünschte ihrer Herrin wohl zu schlafen und zog sich zurück. Aber Paula hatte keine Briefe zu schreiben, es war ihr nur Bedürfnis, allein zu sein; sie schraubte das Gas ein wenig herunter und ging, noch ganz erfüllt von beglückendem Hochgefühl über das eben Erlebte, im Zimmer auf und ab. Ach, wie süß war doch diese neuerrungene Geltung in der Welt, diese Huldigungen, diese schmeichelhafte Beachtung, die mit jedem Tag mehr ein Teil ihres Lebens, ein Bedürfnis für sie wurden. Mögen die im Dunkel dahin Lebenden darüber spötteln — es ist ja doch nur Neid! Ja, der Beifall thut wohl, sehr wohl! Heute abend hatte sie sich eines Augenblicks Dauer über alle andern hinausgehoben gefühlt, die Welt hatte mit

Bewunderung zu ihr aufgeblickt. Der würdige Senator hatte ihr beim Abschied die Hand geschüttelt und ihr gesagt, sie sei eine liebliche Frau, und an der Seite des Beherrschers hatte sie gestanden und auf das Volk herabgeblickt, das ihr jubelnd zujauchzte. Sie begriff jetzt, wie groß Schauspieler und Redner sich fühlen müssen, die durch die bloße Gegenwart sich Tausende in andächtigem Schweigen unterwerfen.

Nachdem sie ihr hübsches helles Kleid und das niedliche Putzhütchen abgelegt hatte, begann sie sich rasch und elastisch im Zimmer hin und her zu bewegen, sie zog den Kamm aus ihren Haaren, daß sich seine Fülle löste, und hüllte sich, leise vor sich hinsummend in ein Morgenkleid von fliederfarbigem Crêpe de Chine, das sich in weichen Falten um ihre Gestalt schmiegte. Bei aller zunehmenden Eleganz in ihren Anzug und dem entwickelteren Geschmack in der Auswahl, hatte sie eine ausgesprochene Vorliebe für gedämpfte, zarte Farbtöne beibehalten, und sie hatte vielleicht nie hübscher ausgesehen, als jetzt in dem Augenblick, wo sie sich vor ihren Spiegel setzte und ihre herrlichen, üppigen Haare auszukämmen begann. Das Salböl des Schmerzes hatte Paula mit einer neuen Art von Schönheit übergossen, die sie selbst nur zur Hälfte erkannte, die aber von andern erraten wurde und eine mächtige Wirkung ausübte. Nagende Sorge und kleinlicher Aerger verhärten die Gesichter; ein großer Schmerz macht die Züge oft weicher und edler. Die Einbuße ihrer unbefangenen Herzenseinfalt hatte ihre Erscheinung des mädchenhaften, kindlichen Reizes beraubt, aber die innere Wandlung hatte eine düstere Glut in ihren Augen entzündet, und Fremde, die ein Jahr früher gleichgültig an ihr vorübergegangen wären, blieben jetzt betroffen stehen und blickten ihr fragend nach. Eigenartig war ihr Gesicht immer gewesen, jetzt war es in hohem Grade interessant und mußte die Phantasie eines jeden beschäftigen.

Unmittelbar vor ihr, bis an den Rand des Spiegels zurückgeschoben, stand ein spitzenbesetztes, mit einer rosa Bandschleife verziertes Nadelkissen. Ihre Jungfer hatte es mitgenommen und ausgepackt; es war mit rühmenswerter Geschicklichkeit verwendet worden, um im Verein mit den andern niedlichen Dingen, die den Ankleidetisch einer Frau zieren, der Gasthofstube einen wohnlichen, heimischen Anstrich zu verleihen. Als ihr Blick auf dies Werkzeug weiblichen Putzes fiel, entdeckte sie einen Brief, der mit einer Stecknadel an die rosa Bandschleife festgeheftet war; mit lässiger Gleichgültigkeit zog sie das kleine Kissen heran, nahm die Nadel, die den Brief festhielt, heraus und hob den Umschlag in den helleren Lichtkreis. Woher konnte er nur sein? Sie wollte nur zwei Tage hier bleiben und hatte sich keine Briefe bestellt. Der Umschlag fühlte sich dick an und war gesiegelt; jetzt drehte sie ihn um und hatte augenblicklich die Handschrift erkannt — er kam von ihrem Gatten.

Als Robinson Crusoe auf seiner wilden Insel die ersten menschlichen Fußstapfen entdeckte, kann er kaum tiefer erregt und erschüttert gewesen sein, als Paula es bei dieser Entdeckung war. Wie ein Stein glitt ihr die Botschaft aus den Händen und fiel schwer zu Boden; die bloße Berührung schien ihre Finger gelähmt zu haben. Im nächsten Augenblick aber bückte sie sich, hob den gerade vor ihren Füßen liegenden Briefumschlag wieder auf und drehte ihn rat- und hilflos hin und her. Offenbar mußte es ein langer Brief sein, denn er war, wie gesagt, dick und schwer. Die erste Regung war eine gewisse Angst vor sich selbst; die Furcht, daß sie der Versuchung, ihn zu lesen, unterliegen könnte. Daraus entsprang das dringende Verlangen, den Brief auf der Stelle so unterzubringen, daß er ihrem Blick und Griff unwiderruflich entzogen wäre.

„Wie er's nur wagen kann! Wie er das nur wagen kann!“ sagte sie laut.

Sie lief eilends an ihren Koffer, in dessen oberstem Fach, wie sie sich genau erinnerte, ihre Schreibmaterialien lagen, aber als sie jetzt mit hastigen Fingern ihre Mappe durchstöberte, stellte sich ihrem aufgeregten Thun eine neue Schwierigkeit entgegen — die Mappe enthielt keinen Briefumschlag, der groß genug gewesen wäre, um den eben empfangenen hineinzustecken. Eine kindische hilflose Verzweiflung kam über sie, denn sie sagte sich, daß beim Zusammenfalten des dicken Briefes unfehlbar der Siegellack zerbrechen müsse und die Gefahr, daß sie ihn lese, dann noch größer sei. Aber jetzt fiel ihr ein, daß sie im letzten Augenblick vor der Abreise eine Photographie von Tad erhalten und sie in ihre Reisetasche gesteckt hatte. Dort fand sie sich in der That, und es kostete nur ein paar Sekunden, so war Tads heiter lächelndes Bildnis herausgezogen, ihres Mannes Brief in den großen Umschlag gesteckt, die kleine Wachskerze an ihrem zierlichen Reiseleuchter angezündet und der Umschlag mit ihrem Petschaft versiegelt. Jetzt schrieb sie die Adresse. Sie schickte ihm den Brief auf sein Büreau zurück, denn, sie wußte selbst nicht warum, es widerstrebte ihr, das alte Haus am Fluß darauf zu schreiben. Ihre Handschrift sah so fest und sicher aus als möglich; sie klebte die Marke auf und klingelte. Kaum waren fünf Minuten vergangen, so erschien das verschlafene Gesicht eines Negers unter der Thüre.

„Wollen Sie die Güte haben, diesen Brief sofort zu besorgen — wann geht die nächste Post ab?“

„Ja, gnädige Frau, ich gehen snell,“ sagte der Neger, und verschwand, ohne ihre Frage beantwortet zu haben.

Die fieberhafte Geschäftigkeit, womit sie das Werk vollbracht hatte, war ihr heilsam gewesen und hatte sie aufrecht erhalten. Jetzt war der Würfel gefallen, und der Rückschlag trat sofort ein; sie fühlte sich schwach, und die Glieder wurden ihr schwer. Monatelang hatte sie sich nach einem Lebenszeichen von ihm gesehnt, und nun es gekommen

war, hatte sie keinen andern Wunsch gehabt, als es von sich zu schleudern, wie wenn es ein ansteckendes Gift enthielte.

„Wie konnte er's wagen! Wie konnte er's wagen!" flüsterte sie, wieder hastig hin und her gehend, vor sich hin. Sie wollte das Bewußtsein erlittenen Unrechts, das Gefühl, eine Schmach erfahren zu haben, das sonst so rasch und feurig in ihr aufloderte, in sich wachrufen und aufstacheln, aber nachdem der Brief endgültig abgeschickt war, mochten die Verbrechen des Gatten ihr minder schrecklich erscheinen als sonst. Ihr eigener Triumph und das ihm bereitete Weh ließen sie ein wenig zusammenschrumpfen. Sie malte sich aus, wie er den Brief aufreißen werde; sie mußte sich den Kopf darüber zerbrechen, wie er nur ihren Aufenthalt ausfindig gemacht haben konnte. Sollten die Zeitungen, die so viele Geheimnisse enthüllen, von ihrer Reise hierher gesprochen haben? Dann war jedenfalls kein Zweifel darüber möglich, daß er ihr Leben mit Spannung verfolgte. Der Gedanke rief eine Wallung eitler Genugthuung in ihr hervor, die sie entschlossen unterdrückte und verwarf. Dann kam ihr urplötzlich in den Sinn, daß er möglicherweise krank, ja am Sterben sein könnte, und daß der Brief einen flehenden Ruf an sein Krankenlager enthalten haben möchte. Es war ihr, wie wenn eine Hand von Eis sich um ihr Herz krallte, daß ihr vor dem kalten, harten Griff der Atem versagte und sie vor unbegreiflichem, körperlichem Schmerz laut stöhnte. Würde sie sich denn auch dann noch weigern, zu ihm zu gehen? Würde sie es dem Sterbenden verweigern? Würde sie sich abwenden und es andern überlassen, die brechenden Augen zu schließen, deren letzter Blick nach ihr ausschaute; andern, die gestammelten Worte zu hören, dem letzten Atemzug zu lauschen, bis diese Brust für immer ruhte? Dann taumelte sie auf ihr Bett, drückte das Gesicht in die Kissen und stammelte schluchzend: „O Gott! Laß es das nicht sein! O, nur das laß es nicht sein!"

Nur Menschen von starker Einbildungskraft können sich Möglichkeiten ausmalen, bis sie ihnen zu voller, greifbarer Wirklichkeit werden. Ehe der Morgen kam, hatte Paula in wachen Träumen das todesblasse Haupt des Gatten an ihrer Brust gehalten, hatte ihm die Thränen der Reue von den Augen gewischt, hatte Worte der Vergebung in sein Ohr geflüstert, nein — sie war selbst gestorben. Als die Morgendämmerung hereinbrach und die Sterne einer nach dem andern im grauen Licht des nahenden Tages ihren Glanz einbüßten, war sie zu Tode erschöpft und gebrochen.

Fünfzehntes Kapitel.

Als sich ein passendes Haus gefunden hatte und für die Wintermonate gemietet war, siedelten Frau Sorchan und Paula nach Washington über und freuten sich der bequemen, geräumigen Behausung, die auf der Sommerseite eines der „Kreise" der Stadt gelegen war. Von ihrem Brief hatte Paula der Tante kein Wort gesagt, aber dies Schweigen bestätigte nur die Wichtigkeit, die das Ereignis für sie gehabt hatte. Die Dinge, wovon wir nie reden, sind uns selten gleichgültig.

Frau Norwood erschrak fast über das Bedürfnis beständiger Zerstreuung, das sich um diese Zeit ihrer bemächtigt hatte. Sie befolgte Herrn Ackleys Lehren treulich, vielleicht weniger aus Gehorsam als aus eigener Lust an diesem neuen Leben. Stündlich wuchs das Bewußtsein ihrer Macht, der Macht einer schönen, begabten Frau, die sich in einer Ausnahmestellung befindet und deren innere Beweggründe für ihre Handlungsweise die Welt nicht kennt und deshalb enträtseln möchte.

Zu Anfang des Winters kam auch die Prinzessin nach der Hauptstadt, wo sie mit einem Gefolge von Freunden in einem sehr geselligen Hause zu Gast war, und Paula wurde auf den Schwingen dieser Zugvögel sofort mitten hinein in die vornehmste Geselligkeit getragen. Als Paul Sorchans Tochter, deren kurzes öffentliches Auftreten an jenem denkwürdigen Abend von der Presse gebührend hervorgehoben worden war, hatte sie ein gewisses Ansehen erlangt, und Beziehungen zu der ernsteren, offiziellen Gesellschaft waren dadurch angeknüpft worden. Der Senator, der sie an jenem Abend durch den Saal und an ihren Wagen geführt hatte, war Witwer und hatte ihr sofort mit seinen Töchtern Besuch gemacht. Bei einem Empfangsabend im Hause dieser Familie war sie dem Staatssekretär vorgestellt worden, einem von jenen Ehemännern, deren Frauen immer bequemerweise in Trauer oder leidend oder auf Besuch bei Verwandten im ... Pfefferland sind. Er schüttelte Paula die Hand, wie er sie täglich Hunderten von Damen schütteln mußte, aber er verliebte sich hernach in sie, was minder unerläßlich war. Uebrigens muß dabei sofort bemerkt werden, daß seine Huldigungen zwar glühend genug waren, aber die Grenze der Achtung niemals überschritten, und daß ihre weißen Engelsfittige vollständig unversehrt dabei blieben. Der Sekretär des Innern, der unverheiratet und „dämonisch“ war und sich niemals von seinen Kollegen ausstechen lassen wollte, wo das schöne Geschlecht in Frage kam, folgte seinem Beispiel; er betrieb seinen Minnedienst allerdings ein wenig ungeschickt, aber auf diesem Gebiet thut der gute Wille schon viel, und seine Aufmerksamkeiten waren schätzenswert und wurden geschätzt.

Durch Vermittelung dieser Großwürdenträger kamen die Sorchanschen Damen sofort in politische Kreise und wohnten sogar einigen kleinen Gesellschaften in der trübseligen Häßlichkeit des blauen Zimmers im Weißen Hause

bei. Sie wurden jedesmal von einem der Hauptverehrer oder von beiden zusammen ritterlich durch all diese offiziellen Festlichkeiten gelotst und machten die Bekanntschaft von Senatoren und Abgeordneten, die sie dann bald auf die Tribüne des Abgeordnetenhauses zu einer wichtigen Sitzung einluden, bald ihnen ein Frühstück in den Beratungszimmern gaben und es insgesamt als ihre Aufgabe zu betrachten schienen, für das Wohlergehen und die Unterhaltung dieser beiden Damen zu sorgen.

Als die Prinzessin angekommen war, führte sie Paula sofort Fräulein Piper zu, sowie „Fräulein Pipers Mutter“, wie man die vielgeprüfte Matrone allgemein nannte, deren Lebensaufgabe es war, die Ehrendame und erste Dienerin dieses nomadischen, rastlosen jungen Mädchens zu spielen.

Mit Frau Heathcotes Ankunft erschloß sich für Paula ein weiterer Gesellschaftskreis, die Sphäre der Diplomatie, der strebenden Vergnügungsjäger und der ohne amtliche Pflichten in Washington lebenden begüterten Familien. In einem Haus dieser Art begegnete sie dem österreichischen Gesandten, der sie bei dem Gartenfest in Newport nicht hatte sprechen können und bei der Ausstellungseröffnung mit den Augen verschlungen hatte und der mehr als je darauf erpicht war, ihre Bekanntschaft zu machen. Er war in guten Vermögensverhältnissen, Junggeselle und sehr in der Mode, und begann sofort Paula feurig den Hof zu machen. Anfangs that er es aus List und um einen bestimmten Zweck zu erreichen — er wollte eine andre mit seiner Verehrung für Paula ärgern und reizen, überdies war sie ihm ja neu; gegen das Ende der Gesellschaftszeit hatte er sich aber allen Ernstes in sie verliebt. Solch ein niedlicher Zeitvertreib kann zum Tyrannen werden.

Eines Abends besuchten die Prinzessin und Frau Norwood einen Ball auf der englischen Botschaft. Sir Peveril Lightpace war damals Gesandter, und er und Lady Lightpace standen samt fünf Töchtern mit langen Füßen, blendend

weißen Zähnen und wundervollen Haaren — das Gerücht behauptete, das Ehepaar besitze vier weitere, in England verheiratete Töchter — am Eingang der Gesellschaftsräume, um ihre Gäste zu begrüßen. Graf Hartmann, der Oesterreicher, hatte am selben Nachmittag einen Besuch dort gemacht und sich zum Herold der amerikanischen Damen aufgeworfen, indem er den Ruhm ihrer Schönheit, Eleganz und gesellschaftlichen Stellung laut verkündete. Den Oberst Heathcote hatte er als einen bedeutenden Politiker und mutmaßlichen Geschäftsträger, seine Frau als eine tonangebende, allgemein bewunderte Dame bezeichnet, und Sir Peveril, der erst kürzlich gelandet war, hatte sich, während er im ehrfurchtsvollen Kreis seiner weiblichen Angehörigen eine Tasse Thee schlürfte, diese Namen wohl hinter die Ohren geschrieben. Ein Neuling in der diplomatischen Laufbahn, hatte er den rühmenswerten Vorsatz gefaßt, sich keine Ungeschicklichkeiten zu schulden kommen zu lassen. Amerika und die Amerikaner waren ihm vor seiner Ueberfahrt ein Gegenstand aufrichtigen Abscheus gewesen, und zwei heiße einsame Sommermonate in Washington, die er von seiner Familie getrennt verleben mußte, hatten diesen Widerwillen zu einem glühenden Haß gesteigert, der an eine fixe Idee grenzte. Nichtsdestoweniger hatte er sich sagen lassen, daß die Amerikaner sehr empfindlich seien und es dem Ausländer bitter verargen, wenn man ihre Lebensweise, ihre Einrichtungen und ihr Wesen nicht unaufhörlich bewundere und ihnen Schmeichelhaftes darüber sage, und da er seine Rolle zwar mit grimmigem Gesichterschneiden, aber viel gutem Willen einstudiert hatte, zwang er sich jetzt, die lächelnde Maske zufriedener Heiterkeit zu tragen, die er sich auch von keinem noch so heftigen Aerger, keiner Verstimmung und keinem noch so hohen Grad von Widerwillen nur auf einen Augenblick verschieben ließ. Er hatte einen einzigen Sohn, dessen künftige Laufbahn möglicherweise von des Vaters jetziger Selbstbeherrschung und

Besonnenheit abhängen konnte, und Sir Peveril trug sein grausames Geschick mit dem Heldenmut eines stoischen Philosophen.

Es war bezeichnend für seine Anfängerschaft, aber keineswegs unerklärlich, daß er, als die Gäste nun erschienen, Paula Norwood mit Frau Heathcote verwechselte. Gewiegtere Diplomaten haben schon größere Irrtümer begangen. Sie wurde somit auf der Stelle der Gegenstand seiner fast überwältigenden Artigkeit; er bot ihr den Arm und führte sie selbst in den Tanzsaal, während die Prinzessin an der Seite eines unbedeutenden Gesandtschaftssekretärs den Nachtrab bilden mußte — der Oberst hatte seine Frau nicht nach Washington begleitet. Als sie eintraten, war der Tanz schon in vollem Gang und der große Saal mit seinen altmodischen Vorhängen, den Krystallkronleuchtern mit ihren Myriaden von Kerzen, den veralteten Spiegeln mit ihrer aufgedonnerten Umrahmung, den großen Palmengruppen und blühenden Pflanzen, die das Orchester wie ein grüner Mantel verhüllten, kam Paula recht fröhlich und einladend vor. Ein paar Minuten stand sie mit Sir Peveril unter einer mächtigen tropischen Pflanzengruppe und sah dem Tanze zu.

„Ihr Name, gnädige Frau, ist in Europa nicht minder gefeiert als in Amerika," begann Sir Peveril bombastisch, verbindlich und mit großer Sachkenntnis.

Paula sah ein wenig verwundert zu ihm auf.

„Wie wird Ihnen denn ... hm ... die Diplomatie zusagen?" fuhr er fort. „Ich wüßte hier keine Dame zu nennen, die sich in so hervorragender Weise dafür eignete."

Paula konnte sich den tieferen Sinn dieser Anspielung nicht enträtseln und bemerkte daher nur, daß sie sich das Leben eines Diplomaten recht angenehm denke.

„Ihnen, Sir Peveril, wird Washington im Vergleich mit London freilich recht kleinstädtisch erscheinen?" setzte sie hinzu.

„Ich ruhe hier aus, ich ruhe aus," erwiderte er mit dem müden, abgehetzten Ausdruck, der gar nicht mehr von seinen angenehmen, regelmäßigen Zügen weichen wollte.

„Und mir erscheint es eher wie ein Wirbel," sagte Paula, „aber freilich, ich bin ja auch erst seit kurzer Zeit hier und" — in diesem Augenblick trat man zu einer Quadrille an, und ein Franzose kam, Paula um diesen Tanz zu bitten.

Es war ein zweiter Sekretär der Gesandschaft, den sie in Newport kennen gelernt, wo man ihn sehr begehrenswert gefunden hatte, ja die Prinzessin, für die er eine hoffnungslose Leidenschaft zu empfinden vorgab, hatte Paula vor ihm gewarnt und ihr gesagt, er sei ein „Greuel". Er hatte einen Busch lockigen, dunkeln, ziemlich fettig aussehenden Haars, schöne Augen und schlechte Zähne, bog den einen Fuß beim Gehen einwärts und trug an Bart und Kleidern immer einen unausstehlichen Tabaksgeruch mit sich herum, den auch die aufdringliche Verbenaessenz, womit er seine Taschentücher überschwemmte, nicht zu verdrängen vermochte. Er brachte es aber trotz seines schleppenden Ganges fertig, die Quadrille mit gallischer Lebhaftigkeit zu tanzen, und machte auch in der bunten Umgebung der Hauptstadt einen minder widerwärtigen Eindruck als in dem vornehmen, verfeinerten Dunstkreis von „Heathcote". Manche Leute thun wohl daran, ihren Ankerplatz zärtlich zu behüten.

Fast unmittelbar nach der Quadrille suchte Sir Peveril Paula von neuem auf, und der Franzose drückte und schlängelte sich durch die Menge, um sich einen Platz hinter der Prinzessin zu sichern, die mit einem kleinen Hofstaat unter den Fittigen des Vizepräsidenten am andern Ende des Ballsaals saß. Sir Peveril führte Paula ans Büffett, um ihr Gefrorenes zu verschaffen, und dann kam Lady Lightpace quer durchs Zimmer auf sie zugeschritten und redete sie an. Die Dame des Hauses war eine blonde, muntere

Frau, die ihre häufigen Mutterpflichten offenbar mit geringem Schaden ertragen hatte.

Wenige Minuten darauf wurde Paula von dem Grafen Hartmann zum Walzer geholt und in seinem Arm mehrmals rundum im Saal gewirbelt, bis ihr Kleidersaum fast bis an die Decke flog, ihr der Kopf schwindelte und der Atem ausging. Dann schlug er, plötzlich innehaltend, die Hacken zusammen, schwang seine Tänzerin mit staunenswerter Geschicklichkeit auf einen leeren Sitz neben Frau Heathcote und stellte sich mit einem tiefen Salaam vor sie hin.

„Nun, meine Liebe," sagte die Prinzessin, „ich kann Ihnen nur sagen, daß Ihre Geschwindigkeit bei mir und all Ihren Freunden im Saal die lebhafteste Besorgnis erregt hat, aber da Sie jetzt glücklich gelandet sind, gestatten Sie mir, Ihnen und dem Grafen meinen Glückwunsch zu Ihrer Rettung auszusprechen. Es war wunderbar."

„Ah!" bemerkte der Graf, „gnädige Frau finden wohl, daß wir Ausländer zu rasch tanzen?"

„Die Amerikanerinnen sind nie zufriedenzustellen, man mag thun was man will," warf der hinter Frau Heathcote stehende Franzose mit einem tiefen Seufzer dazwischen, allein die Prinzessin würdigte seine Bemerkung keiner Antwort und drehte nicht einmal den Kopf nach ihm um.

„Wir bewegen uns allerdings ruhiger und maßvoller," sagte Paula, die immer noch nach Luft schnappte, „aber das ist ja wohl nur Sache der Gewohnheit."

„In Wien wird jetzt allerdings sehr rasch getanzt," erwiderte der Graf. „Das Orchester hat ein ganz anderes Tempo. Wenn gnädige Frau nach Wien kommen, werde ich Ihnen zeigen, was Tanzen heißt."

„Bewahre uns der Himmel!" rief Frau Heathcote. „Was Sie und Frau Norwood geleistet haben, genügt uns für den Anfang; sehen Sie nur, wie ihre Wangen glühen!"

Graf Hartmann blickte in Paulas leise gerötetes Gesicht, und dann ließ er seine Blicke abwärts wandern über ihre kräftige, jugendliche Büste und die schlanke, vornehme Gestalt. Er überlegte sich dabei, wie viel Zeit es wohl kosten werde, sie zu besiegen? Rasch würde es nicht gehen, das sagte er sich wohl, denn bei allem Reiz lag etwas Abweisendes, Unberührbares in ihrem Wesen. Aber er betrachtete sich als einen Virtuosen in derlei Dingen, und die Schwierigkeit der Aufgabe reizte ihn. Er zog einen langen Widerstand leichten Siegen vor, die Belagerung war immer voll Ueberraschungen, sie lieferte köstliche Augenblicke und Erinnerungen und war keineswegs als verlorene Zeit anzusehen. Kühle, vornehme, schwer zugängliche Frauen zogen ihn an, eitle und sinnliche Egoisten haben in der Regel diese Vorliebe, denn bei solchen Frauen ist mehr Aussicht auf Alleinherrschaft.

Paula, die von der raschen Bewegung erhitzt, von dem noch neuen Gefühl ihrer Macht, deren in ihr Ohr geflüsterte Bestätigungen sie noch nicht einmal in ihrem vollen Umfang begriff, gehoben war, die sich an der Seite ihrer angebeteten Prinzessin glücklich und geborgen fühlte, von Sir Peverils Höflichkeit geschmeichelt, von den Klängen der Tanzweisen gewiegt und beflügelt und von der Berührung mit dieser fröhlichen, genußfähigen Menge heiter gestimmt fühlte, warf dem Grafen unter ihren dunklen Wimpern hervor einen Blick zu, der entschieden nicht frei von Gefallsucht war. „Haß im Herzen, Liebe in den Augen," — seine Huldigungen thaten ihrer erwachenden Eitelkeit wohl, aber seine körperliche Nähe flößte ihr einen starken Widerwillen ein. Es ist mitunter ein Glück, daß den Männern kein Einblick in die weiblichen Geheimbücher gestattet ist.

Als das Orchester den Marsch anstimmte, der das Zeichen zum Abendessen war, kam zu Paulas nicht geringer Verwunderung Sir Peveril mit majestätischer Steifheit auf

sie zu, bot ihr während einer plötzlich eingetretenen Ebbe im Gespräch den Arm und führte sie feierlich ins Speisezimmer. Hier nannte er sie zum erstenmal „Frau Heathcote“, und das Mißverständnis wurde mit großer Heiterkeit von Paulas und einem gemachten Humor von des Hausherrn Seite, aufgeklärt. Aber ob sie nun unter eigener oder entlehnter Flagge segelte, die junge Frau Norwood kam von diesem Abend an in die Mode, wobei natürlich alsbald auch Eifersucht, Neid und Unbarmherzigkeit, das gierige Trio, das sich mit seinen hungrigen Augen jedem Erfolg an die Fersen heftet, ihre Arbeit begannen. Aber es ist zu fürchten, daß ihre kleinliche unterirdische Racheärbeit Paula nicht sonderlich in Unruhe brachte. Vielleicht erfuhr sie nicht einmal viel davon, denn sie hatte das Talent, den Klatschzungen eine gewisse heilsame Furcht einzujagen, und wenige würden es gewagt haben, Paula zuzutragen, was über sie geschwatzt wurde. Ihre zunehmende Weltläufigkeit schien ihre angeborene Würde eher zu erhöhen als zu verringern, und wenn ihre Haltung vielleicht weniger streng war als früher, so wurde das niemand fühlbar, wahrscheinlich war es auch gar nicht der Fall. Nein, sie beachtete das Gezische der bösen Zungen nicht und war aus mehr als einem Grund unempfindlich dafür. Wer einen Dolchstoß in die Brust empfangen hat, der wird ein paar Mückenstiche nicht ernsthaft nehmen. Es hat auch seine Vorteile, das Leben mit einer Tragödie zu beginnen, denn alles übrige wird dadurch in das Bereich des Lustspiels verwiesen, und im Grund des Herzens kühl und gleichgültig zu sein, ist eine undurchdringliche Schutzwehr, ein Panzer, der jeden Streich abhält.

„Welche ist sie?“ fragte eine Dame bei einem Empfang im Hause des Staatssekretärs, den Hals im Gedränge reckend.

„Die mit den ernsthaften, großen Augen. Finden Sie auch, daß sie so besonders hübsch ist?“

„Hübsch nicht, eher interessant.“

„Glauben Sie alle die Geschichten, die man sich von ihr erzählt?“

„Ich habe nie welche gehört.“

„Aber Sie wissen doch, daß sie von ihrem Mann getrennt lebt?“

„Ach ja! Von Norwood, dem großen Patentanwalt.“

„Mein Mann hat ihn kennen gelernt; es soll ein prächtiger Mensch sein.“

„Sie haben also demnach Geschichten gehört?“

„Nein, eigentlich nichts Persönliches gegen die Frau, es heißt, sie hätten sich gezankt.“

„Gezankt! Das ist ein sehr mildes Wort! Sie ist ihm einfach geradeswegs davongelaufen, weil er ihre Koketterieen nicht mehr ertragen hat. Ohne Feuer kein Rauch, darauf können Sie sich verlassen, meine Beste,“ und so wurde wieder einmal dieses falsche Sprichwort, das die gedankenlose und thörichte Welt so lange irregeführt hat, dazu verwendet, jemand einen sittlichen Makel aufzudrücken.

„Ich weiß nicht recht — wahrscheinlich ist es richtig. Man sagt“ — die Sprecherin dämpfte ihre Stimme und deutete mit dem Kinn auf den Hausherrn, „er sei ganz vernarrt in sie.“

„Natürlich. Der alte Knabe schlägt immer über die Stränge, wenn seine Frau fort ist, aber das ist eine harmlose Kinderei im Vergleich zu der Verehrung des Grafen Hartmann.“

„Was! Dieser greuliche Mensch?“ rief die erste Sprecherin halblaut. „Ich finde seine Erscheinung einfach plebejisch.“

Sie hatte sich monatelang vergebens abgemüht, den Oesterreicher zu ihren Nachmittagen herbeizulocken, und der arme Graf mußte offenbar in diesem stummen Kampf seine Vornehmheit eingebüßt haben.

„Er ist aber doch ungeheuer beliebt hier," versetzte die andere, „weit mehr als sein Vorgänger."

Persönlich verfolgte sie selbst kein ehrgeiziges Ziel und sie fand es fast genußreicher, ihre Freunde zu stacheln und zu reizen als ihre Feinde.

„Um Damen, die er bevorzugt, reißt man sich immer; für seine Abendgesellschaften fischt er sich unfehlbar die hübschesten und feschesten heraus."

„Ich würde meinen Töchtern niemals erlauben, dort zu verkehren. Der Himmel weiß, wie es dort zugehen mag! Er muß ein Wüstling sein — man braucht ihn ja nur anzusehen."

„Ach! So strenge Sittenrichter dürfen wir nicht sein," hielt ihr die andre mit einer gewissen Härte im Ton entgegen. „Diese Ausländer müssen wir hinnehmen, wie sie nun einmal sind — ihre Anschauungen sind eben grundverschieden von den unsrigen. Ich höre, alle Frauen seien neidisch auf die Auszeichnung, womit er Frau Norwood behandelt. Kennen Sie ihn näher?"

„Ich will gerne glauben, daß die ihm gerade paßt," versetzte die Dame, die Schlußfrage umgehend, „aber ich bleibe dabei, daß keine anständige Frau, die sich selbst achtet, sein Haus besuchen wird."

Wie sie samt ihren Töchtern hingeflattert wäre, wenn die diplomatische Hand auch nur einen Finger gerührt hätte, um ihnen die Thüren zu öffnen!

„Die Art, wie die Frauen es heutzutage treiben, ist einfach gräßlich. Zu meiner Zeit verschwand eine Frau, die sich von ihrem Gatten getrennt hatte, für immer aus der Gesellschaft. Sie war von der Bildfläche weggewischt und ging nicht mit eherner Stirne herum, um am hellen Tag vor aller Welt mit ihrer Schande zu prunken, wie sie es heutzutage thun. Die Zeiten ändern sich sehr, meine liebe Frau Slade."

„Schande ist ein wenig viel gesagt, meine Liebe;

nehmen Sie sich in acht — es ist das erste Anzeichen des Alterns, wenn wir uns einbilden, die ganze Welt gehe der Verderbnis entgegen. Das sind altmodische Ansichten, nehmen Sie mir's nicht übel. Heutzutage haben die Männer ihre Freude an selbständigen, thatkräftigen Frauen. Mein Sohn sagt, er könne sich überhaupt nur mit verheirateten Frauen unterhalten, und die jungen Mädchen seien langweilig und plump dagegen, natürlich gibt er zu, daß Bianca Piper eine Ausnahme bilde; die hat ja ungeheuren Erfolg. Ueber Frau Norwood spricht er mit dem höchsten Entzücken, und ebenso über die schöne Frau Heathcote, die, wie ich höre, ihre Freundin ist und ganz besondern Anteil an ihr nehmen soll. Haben Sie Frau Heathcote schon gesehen?"

„Das ist nun wieder eine Dame, die ich nicht bewundern kann, wenn sie auch eine noch so große Rolle in der Welt spielt. Der Erfolg beeinflußt mein Urteil überhaupt nicht" — Gott mag ihr die Lüge in Anbetracht der menschlichen Schwachheit verziehen haben — „mir gefallen nur bescheidene, echt weibliche Frauen."

Frau Slades Blut war angenehm erwärmt durch die ermutigende Gewißheit, daß ihre Nadelstiche in das Fleisch einer Mutter von drei unscheinbaren, unbeachteten Mädchen ihre Wirkung thaten, das Gespräch aber erlitt in diesem Augenblick eine Unterbrechung, denn eine gewichtige Persönlichkeit war angemeldet worden, und alle Blicke wandten sich dem Eingang zu. Eine halbe Stunde später trafen die Damen unter einer Thür wieder zusammen und konnten ihre Unterredung, die Theetassen in der Hand, in der Zugluft der Treppe fortsetzen.

„Da! Nun können Sie ihr Gesicht deutlich sehen! Was sagen Sie nach näherer Besichtigung? Von Frau Norwood, meine ich — sie spricht eben mit dem Grafen Hartmann."

„Ich finde," versicherte die erste Dame, „daß sie ein

bösartiges Gesicht hat. Mir macht sie den Eindruck einer zu allem fähigen Person."

Paula blickte in diesem Augenblick mit Haß auf Hartmann. Er hatte sich notgedrungen von ihr abwenden müssen, um eine Frage zu beantworten, die von der andern Seite an ihn gerichtet wurde, und eine Sekunde lang hatte sich auf ihren ausdrucksvollen Zügen die geheime Abneigung gegen diesen Mann gespiegelt und hatte den wehmütigen Ernst ihres Ausdrucks in finsteren Groll verwandelt.

Beim Nachhausekommen von einem Frühstück in Fräulein Pipers Haus hatte Paula Briefe vorgefunden, und darunter wieder einen von ihrem Mann. Sie hatte ihm das nämliche Schicksal bereitet wie dem ersten. Dann hatte sie sich angekleidet und war zu diesem Empfang gefahren, aber in dem Augenblick, wo Graf Hartmann seinen Blick von ihr hatte abwenden müssen, war es ihr eine wirkliche Wohlthat gewesen, diese verräterischen Augen aussprechen zu lassen, was sie im Innersten empfand. Daß sie so scharf beobachtet wurde, ahnte sie nicht, und die vorübergehende Freiheit war ihr eine Erleichterung. Jeder Befriedigung ihrer Rachsucht gegen Norwood folgte ein solch sonderbarer Rückschlag; seine Schuld schrumpfte zusammen, und alles, was ihr an andern zuwider war, erschien ihr greller und unleidlicher als sonst.

Sechzehntes Kapitel.

Frau Heathcote verspeiste in dem reizenden kleinen Wohnzimmer, das ihre Wirtin ihr zur Verfügung gestellt hatte, und von dem eine Thüre in das fürstlich eingerichtete Schlafzimmer führte, ein Tellerchen Hühnersalat und im Gewächshaus getriebene Erdbeeren. Sie war dafür bekannt,

einen sehr verwöhnten Geschmack zu haben, und dieser Ruf sichert einem Gast unfehlbar die hübschesten Zimmer, die weichsten seidenen Steppdecken, die feinste Theetasse und die aufmerksamste Bedienung. Es war zwölf Uhr; sie hatte an diesem Morgen die Absicht ausgesprochen, bis zum Nachmittag in ihren Gemächern zu bleiben, wo sie in einem langen zobelverbrämten Morgenkleid aus weißem Kaschmir ihrer Haut und einer Anlage zu schwarzen Ringen um die süßen, nixenhaft kühlen Augen die nötige Pflege zu teil werden ließ. Diese Augen leuchteten aber in angenehmer Ueberraschung warm auf, als man ihr eine Visitenkarte brachte.

„Ich lasse die Dame bitten, sich zu mir heraufzubemühen," sagte sie, und wenige Minuten später ging die Thüre auf, und Frau Sorchan trat ein.

„Wie ich mich freue, Sie allein zu treffen," sagte sie, „und Sie dürfen mir nicht böse sein, daß ich mich so früh bei Ihnen eindränge. Ich hätte Sie gern abgefaßt, ehe die übrige Welt Sie in Beschlag nimmt."

„Meine liebe Frau Sorchan!"

„Natürlich hat mein Kommen einen bestimmten Zweck."

„Wirklich? Das macht mich sehr glücklich."

„Ja, und der Zweck heißt selbstverständlich — Paula."

Frau Heathcote legte ihre letzte Erdbeere weg, ohne sie gekostet zu haben, und war ganz Ohr.

„Vor allem, meine liebe Frau Heathcote, möchte ich Ihnen einmal recht aus tiefstem Herzen danken für alles, was Sie an meiner Nichte gethan haben."

„Ich? Ach, ich wüßte nicht, was ich für sie gethan hätte!"

„Sie haben sehr viel gethan und wissen das auch recht gut. Sie haben das Kind möglicherweise vor einem Elend gerettet, das gar nicht auszudenken ist, haben ihr neue Interessen eingeflößt, sie veranlaßt, sich an den ihrem Alter zukommenden Freuden zu beteiligen, und ihre Selbstachtung wieder geweckt."

Während Frau Sorchan rasch und lebhaft sprach, löste sie das Schloß an ihrem Pelzmantel und ließ ihn mit einem kräftigen Ruck von den Schultern sinken. All ihre Bewegungen und ihr ganzes Wesen hatten etwas Kraftvolles, und die Prinzessin fühlte sich dadurch zu ihr hingezogen.

„Was Paula fehlte, war die Schmiegsamkeit," sagte Frau Heathcote, „und die lernen wir im geselligen Verkehr."

„Sehr richtig, und ihr Mann ist ein grundgescheiter Mensch, aber gerade die Gescheitesten machen oft die größten Dummheiten. Wenn einer rechte Narrheiten machen soll, braucht er nur gescheit zu sein."

Frau Heathcote war immer sehr aufmerksam, sobald Norwoods Name genannt wurde; sie hätte gern mehr von ihm gewußt.

„Sie glauben also, daß er Fehler gemacht hat?"

„Worin der große bestand, der den Bruch herbeigeführt hat, weiß ich nicht, aber ich sagte damals schon, was ich heute noch sage: Paula hat zu einsiedlerisch gelebt; sie hat viel zu viel Zeit gehabt, sich in ihre eigne Gedankenwelt einzuspinnen."

„Ich denke mir, daß sie ganz anders erzogen worden ist als andre junge Mädchen."

„In vielen Beziehungen geradezu widersinnig, aber ihr Vater wollte ja nicht hören. Mein Schwager war sehr eigensinnig, und Paula ist es auch, sobald sie ihren Trotzkopf einmal aufsetzt."

„Mir gegenüber ist sie ganz lenksam, aber ich fühle wohl, daß sie eine selbständige Natur ist."

„Das ist ja schön und gut, aber wenn der Mann nach Hause kommt, will er kein finsteres Gesicht sehen. Ich bin überzeugt, daß sie sich unangenehm gemacht hat; wahrscheinlich ist sie immer schwerfällig und wichtigthuend gewesen, und die Männer wollen ein wenig unterhalten sein und Anregung haben."

„Sie sagen mit denselben Worten das nämliche, was Herr Ackley gesagt hat; er nennt sie ‚Tragödie‘!“

„Da kommen wir gerade auf den Hauptpunkt. Ihr Mann schreibt an sie, und ich möchte, daß Sie mit ihr sprächen und sie überredeten, nicht hartnäckig zu sein.“

„Hat sie es Ihnen erzählt?“

„Mir erzählt? Nein, sie erzählt mir nie etwas. Paula ist die verschlossenste Person, die mir je vorgekommen ist — es ist geradezu drückend. Aber gestern gingen die Briefe durch meine Hände, und ich kenne seine Schrift.“

„Wie interessant!“

„Interessant oder nicht, aber sie ist im stande, ihm die Briefe uneröffnet zurückzuschicken, ja, ich habe sie bestimmt in diesem Verdacht. Sie ist sehr stolz, aber meiner Ansicht nach sollte etwas geschehen, um eine Versöhnung anzubahnen, falls er sie sucht, und ich glaube, daß Sie der einzige Mensch sind, der Paula beeinflussen könnte. Ich kann ja sterben, und dann stünde das junge Geschöpf, das so blutwenig Vernunft hat, mutterseelenallein in der Welt.“

Frau Sorchan wurde sehr ernst; das Herz wird uns immer schwer, wenn wir an die Möglichkeit unsers Todes rühren; der wahrscheinliche Hingang unsrer Freunde erschüttert uns weit weniger. Im ganzen fühlte sie sich sehr wohl und behaglich auf dieser Welt und hatte, wie so manche andre tugendhafte Matrone, vorderhand keine besondere Sehnsucht, sie mit dem Paradies zu vertauschen.

„Was kann ich aber thun? Sie hat sich mir nie eröffnet.“

„Ihr eine Bombe ins Lager werfen. Eine kühne, unvermutete Frage hat schon manches Geheimnis offenbart.“

Frau Heathcote schüttelte den Kopf.

„So lieb ich Paula habe — sie ist nicht von dieser Art, und ich fühle mich ihr gegenüber nie so sicher, um sie mit Fragen zu quälen. Sie versteht es, auch ihre Freunde

bis auf einen gewissen Grad fernzuhalten. Aber ich denke an einen, der uns helfen könnte, liebe Frau Sorchan."

„Und wer wäre das?" fragte die ältere Dame, ihr scharf ins Gesicht blickend.

„Der wackere Ackley!"

„Aber er kennt ja Norwood nicht, oder?"

„Doch, er kennt ihn, und er kann sich das zu nutze machen und, wenn es not thut und ich ihn darum bitte, sein Freund werden. Sie wissen nicht, wie klug Herr Ackley ist und wie gut, ein zweiter Cavour."

„So beurteile ich ihn auch."

„Man erzählt sich, Cavour habe in einer halben Stunde eine Prinzessin zu einer Heirat überredet, die sie ein Jahr lang aufs schroffste von sich gewiesen hatte. Trotz den innigen Bitten ihrer Familie und dem Befehl ihres königlichen Vaters habe sie den Freier verworfen und damit den hochgespannten Erwartungen des ganzen politisierenden Europa eine bittere Enttäuschung bereitet. ‚Lassen Sie mich zwanzig Minuten mit dem Mädchen reden,' soll Cavour gesagt haben. Welche Kriegslist er anwendete und was in dieser Unterredung vor sich gegangen ist, weiß niemand zu sagen, aber das Ergebnis war, daß die Prinzessin sich drei Wochen darauf ohne Widerrede und Klage sanft wie ein Lamm von dem Mann zum Altar führen ließ, den sie bis dahin verabscheut hatte."

„Dann wäre Cavour der Mann, den wir brauchten," sagte Frau Sorchan. „Paula ist nicht leicht zu bestimmen."

„Und wir können diese Sache nicht übers Knie abbrechen."

„O nein, meinetwegen kann es Jahre kosten, ich behalte sie ja so gern, und Sie müssen mich recht verstehen, ich wünsche es nur um ihretwillen. Sie ist mir sehr ans Herz gewachsen."

„Paula spricht oft von Ihrer Güte."

Die Lippen der älteren Frau zitterten leise.

„Wir Frauen sind insgesamt arme, elende Geschöpfe,“ sagte sie.

Frau Heathcote beugte sich vor und drückte ihr warm die Hand, obwohl keine von beiden sehr gefühlsseliger Natur war.

„Ich weiß wahrhaftig nicht,“ fuhr Frau Sorchan fort, indem sie sich flüchtig mit dem Taschentuch über die Augen fuhr, „weshalb ich da herkomme und Sie, die glänzende, gefeierte Frau, mit unserm Herzeleid belästige. Es ist eine verzwickte und unselige Sache, aber Sie scheinen Anteil an dem Kind zu nehmen, und sie schwärmt für Sie.“

Frau Heathcote warf Paulas Tante einen vorwurfsvollen Blick zu, sagte aber nichts als: „Oh!“

„Ja, Sie haben recht, ich will mich nicht entschuldigen. Mir ist alles zuwider, was eitles Geschwätz und Phrase heißt, und ich glaube, Ihnen nicht minder. Mir ist der Kopf ganz wirr von all den Sorgen, aber wenn Sie wieder in der Stadt sind, werden Sie gelegentlich mit Herrn Ackley darüber sprechen, und für heute, leben Sie wohl.“

Sie trennten sich, nachdem das erneute Bündnis wieder durch einen warmen Händedruck besiegelt war. Trotzdem sie Frieden und nicht Streit ausgeheckt hatten, war ihr Gespräch im leisesten Flüsterton geführt worden, als ob sie schuldbewußte Verschwörerinnen wären.

An diesem Abend gab der österreichische Gesandte der diplomatischen Körperschaft ein feierliches Mahl, und es war schon tief in der Nacht, als seine Gäste sich bis auf den letzten verabschiedeten. Dieser letzte Gast war der französische Gesandtschaftssekretär. Die beiden Herren waren vertraute Freunde und konnten sich nicht ausstehen; gelegentlich vertrauten sie einander ihre geheimsten Gefühle an, was vermutlich die Ursache ihrer gegenseitigen Verachtung war. Heute nacht saßen sie unter dem verbrüdernden Einfluß von Wein und Nikotin auf einem verglasten

Balkon, den Graf Hartmann, ohne den Staatsschatz anzugreifen, aus eignen Mitteln in ein Gewächshaus verwandelt hatte, das jetzt, mitten im Winter, mit der Blumenpracht und den Düften des Hochsommers prangte. Die beiden Männer gönnten sich einen Gedankenaustausch über den abgedroschenen Gegenstand der amerikanischen Frau. Der Dunst des Festgelages hatte schon viele von ihren Aeußerungen mit sich fortgenommen, und sie waren am Schluß ihrer Erörterungen angelangt. Der Franzose, der Léon von Artige hieß, war ein Pessimist und war zu dem Ergebnis gelangt, daß die Amerikanerin ein Kieselherz und keine Sinnlichkeit habe, der Oesterreicher, der sanguinischer angelegt war, wiegte sich in dem seinem Herzen teuren Glauben, daß kein Weib, einerlei, welchen Landes, Ranges oder Vorlebens, gegen die Angriffe eines Liebhabers stichfest sei.

„Ist's nicht der dritte, so wird der zehnte siegen," sagte er, mit seiner wulstigen, vortretenden Unterlippe Ringchen blasend, die sich um das Gezweige eines blühenden Rosenbäumchens kräuselten, „es handelt sich nur darum, dieser zehnte zu sein, das heißt, den richtigen Augenblick abzupassen. Aber das ist's, worin so viele Männer Mißgriffe machen; die Sache erfordert Geduld und Geschicklichkeit."

„Ach, bei den Frauen des zweiten und dritten Standes könnte ich das nicht behaupten," entgegnete der Franzose, „obwohl man einem auch da Schwierigkeiten genug macht, aber bei den Damen der großen Welt ist es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit."

„Sie kennen die Weiber nicht," warf der Oesterreicher hin.

Das war verletzend, und Léon war kitzlig, aber er begnügte sich heute mit einem ausdrucksvollen Stöhnen.

„Wer kennt sie denn? Sie etwa? Da sehen Sie sich diese Frau Heathcote an — wie hat sie mich behandelt? Diese Frau! Was sagen Sie denn von der, hm?"

„Frau Heathcote!“ rief der Graf, einen leisen Pfiff hören lassend. „Sie pirschen auch auf Hochwild!“

„Ich sage Ihnen, sie sind von Stein, eine wie die andre. Ich weiß nicht, ob es Tugend ist, oder eine Folge des Eiswassers, das sie in solchen Unmengen zu sich nehmen,“ erwiderte der Franzose verdrießlich, „aber es ist rein unmöglich, bei ihnen etwas zu erreichen.“

„Manche von ihnen mögen wohl auch ihre Liebhaber haben unter . . . den Landsleuten,“ versetzte der Graf, um seinen Gast herauszulocken.

„Landsleute! Männer, die sich damit abgeben, Backfischen aufs dümmste den Hof zu machen! Ich sage Ihnen, der Amerikaner würde seinen Credit gefährdet glauben, wenn es ruchbar würde, daß er einer verheirateten Frau ernstlich Aufmerksamkeit schenkt! Seine Geliebte ist das Geld, der jagt er nach und keiner andern.“

„Sind Sie je auf freundschaftlichem Fuß mit dem Heathcoteschen Haus gestanden? Der Mann sieht mir nicht danach aus, als ob er einem die Sache bequem machen würde.“

„Ach, sie ist ganz ihr eigner Herr — das sind sie ja alle hier zu Lande, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, was dabei für sie herauskommt, und was für einen Genuß sie bei diesem ewigen Liebäugeln mit der Versuchung finden.“

„Ich glaubte, Sie bilden sich ein, für die Amerikanerin sei keine solche vorhanden.“

„Nennen Sie es, wie Sie wollen. Frau Heathcote hat mich aufs herzlichste aufgenommen, hat mich zu Tisch, zum Abendbrot und zum Tanzen, und ich weiß nicht mehr wozu noch, eingeladen, hat mich zu jeder Zeit empfangen, und nach zwei Monaten . . .“

„Nach zwei Monaten?“

„War ich genau so weit, wie am ersten Tag.“

Léon konnte, wenn er gerade in der Stimmung war,

zuweilen sehr ruhmredig sein, aber der Wein machte ihn immer wahrheitsliebend und trübselig.

„Sie sind einfach zu schnell vorgegangen," bemerkte der Graf mit selbstgefälligem Lächeln, „und dann haben Sie Ihr Auge auf eine Göttin geworfen, die sich den Luxus gestatten kann, launisch zu sein. Ihre eignen Männer haben sie verwöhnt, Sie mögen dagegen einwenden, was Sie wollen, und Sie lassen sich gar zu leicht entmutigen. Warum machen Sie den Versuch nicht bei einer andern?"

Léon schüttelte den Kopf.

„Sie lachen nur — sie haben ja kein Herz."

„Zum Beispiel, Frau Norwood? Kommt die Ihnen nicht vor, als ob sie ein Herz besäße?"

„Ja, ich gebe zu, daß sie etwas entzündbarer aussieht," sagte der Franzose.

„Sie ist eine reizende Frau," versetzte der Gesandte, „und Ihnen gegenüber, mein Bester, will ich kein Hehl daraus machen, daß ich in sie verliebt bin."

„Das wäre der reine Zeitverlust."

Graf Hartmann machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Einer ist nicht wie der andre," zischte er zwischen den Zähnen. „Ich werde mich hüten, ein Esel zu werden."

„Dann lieben Sie nicht," sagte Léon elegisch.

„Ach, Liebe, Liebe! Ich bin kein Kind mehr. Aber ich weiß zwischen den Zeilen zu lesen. Ihr Herz ist tief verwundet worden, und jetzt bereit, sich heilen und trösten zu lassen. Das wird seine besonderen Reize haben. Ich mache mir nichts aus leichten Siegen."

Léon sah seinen Freund an und fand ihn unausstehlicher als je.

„Meiner Ansicht nach hat nur ein träges, unbeschäftigtes Herz Zeit zur Liebe. Ein verwundetes, zerschmettertes wird sich nie vollständig verschenken, es ist viel zu viel von seinem Schmerz in Anspruch genommen und so ruhelos wie eine Kokette, die es nach neuen Eroberungen gelüstet.

Die Frauen sind in ihren Nerven feiner organisiert als wir, und ihr Gefühlsleben ist weniger vielseitig."

„Sie hätten zur Zeit der Troubadoure leben sollen," bemerkte der Graf mit einem kurzen, verächtlichen Auflachen. „Frau Norwood dürstet nach Liebe, das spricht sich in jedem Zug, in jeder Bewegung ihrer Gestalt aus, und sobald der richtige Zeitpunkt da ist, werde ich ihr geben, wonach sie sich sehnt."

Während die Herren diese Betrachtungen austauschten, saß Paula auf Kissen gestützt aufrecht in ihrem Bett, und die Kerze flackerte in bedenklicher Nähe der Vorhänge. Sie durchblätterte hastig die Spalten einer unbequem großen Tageszeitung. Es war ein Blatt, dessen politische Haltung ihrem Gatten genehm war, das einzige, das er täglich bei seinem Morgenkaffee mit Aufmerksamkeit las. Aber sie verwendete nicht viel Zeit auf das Studium der auswärtigen Korrespondenzen oder die Berichte über parlamentarische Verhandlungen, sondern drehte mit fieberhafter Hast Blatt um Blatt, bis sie die „Plaudereien aus der Washingtoner Gesellschaft" gefunden hatte. Darin waren ihr eignes Thun, ihre Toiletten und ihre Triumphe geschildert, sogar der besonderen Artigkeit, die der österreichische Gesandte ihr erwies, war Erwähnung gethan, und die Thatsache, daß sie in dem Haus der Botschaft gespeist hatte, gebührend verzeichnet.

„Er wird es lesen," sagte sie laut, „das ist recht."

Dann blies sie das Licht aus und lag noch lange wach im Dunkeln.

„Ich will meine Rolle spielen, ich werde sie spielen," dachte sie, und daraus geht hervor, daß Paula kein gedankenloses Geschöpf war, das zwecklos handelte, und daß sie dem Grafen Hartmann trotz seiner überlegenen Weltkenntnis vollständig gewachsen war.

Siebzehntes Kapitel.

Norwood blieben die ersten Wochen nach der Flucht seines jungen Weibes als eine Zeit sonderbarer Gelähmtheit in Erinnerung. Er verlebte sie in einer wunderlichen Benommenheit; Gedanken und Gefühle waren wie betäubt, alles war tot in ihm, er konnte weder an Vergangenes noch an Zukünftiges denken und lebte stumpfsinnig in den Tag hinein.

Die Dienstboten hatten ihn, wie schon erzählt worden ist, nicht verlassen. Das Verhalten der uns Bedienenden kennzeichnet unser eigenes ihnen gegenüber; er war ihnen immer ein gütiger Herr gewesen, ein anspruchsvoller zwar und ein unumschränkter Gebieter, aber nie ungerecht. Sie hingen an ihm, und er blieb in all seinem Unglück der Herr. Der geisterhaft blasse Mann, der mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks morgens ausging und abends heimkam, war kein rauher Brotherr. Seit Paula fort war, hatte sich ein gewisses banges Schweigen über dem ganzen Haushalt verbreitet; die mißmutigen Hausgenossen sprachen nur noch mit gedämpfter Stimme, und in unausgesprochenem Uebereinkommen stellte das Stallpersonal sein fröhliches Pfeifen ein, sobald der Hausherr in Sicht kam. Norwood brachte es fertig, seine Geschäfte zu besorgen; anfangs geschah es mechanisch und teilnahmslos, aber die Gewohnheit ist mächtig, und so ging seine Arbeit gut von statten. Um diese Zeit kam eines Morgens ein Freund in sein Büreau und forderte ihn auf, sich an einem neu geplanten Unternehmen, einem Eisenbahnbau, zu beteiligen. Norwood schrieb geistesabwesend eine Ziffer auf ein Blatt und schob es dem Besucher hin, indem er ihm sagte, daß er diese Summe darin anlegen wolle.

„Tragen Sie mich damit ein," sagte er. „Direktor zu werden oder mich sonst persönlich um die Sache zu bemühen, reicht meine Zeit nicht, aber Geld will ich geben."

In ein paar Monaten hatte ihm das Unternehmen Tausende eingetragen, und dasselbe widerfuhr ihm jetzt bei all seinen Kapitalanlagen. Das Glück machte sich über ihn lustig und häufte ihm höhnisch eine Million an, und dabei hatte er es ganz aufgegeben, ein harter Schuldner zu sein. Er gab den Armen reichlich, ohne viel Aufhebens davon zu machen, in Demut und Traurigkeit, als einer, der des Lebens Leid begreift und beklagt. Dem Mann, dem er einst so hohe Gebühren berechnet hatte, schickte er sogar jetzt anonym eine hübsche Summe.

„Das ist wahrscheinlich, was die Leute Gewissensgeld nennen," sagte er sich ein wenig spöttisch. „Ich fange offenbar an, fromm zu werden."

Und er ging in der That hin und wider an einem Sonntag Morgen in die kleine Kirche auf dem Hügel, wo er getraut worden war, und setzte sich hart am Eingang in ein dunkles Winkelchen hinter einem Pfeiler. Die näselnde Stimme des alten Pfarrers that ihm wohl; mitunter beugte er auch sein Haupt während des Gebets oder der Litanei. Einmal hatte ihn der Gesang in Schlaf gelullt, und als er nach kurzer Frist aufwachte, hörte er ein leises Rauschen und Knistern neben sich und wähnte einen Augenblick, es sei Paula — Paula, wie sie an ihrem Hochzeitstag ausgesehen hatte, als sie nebeneinander vor dem Altar gekniet hatten, um den Segen zu empfangen. Aber ach, es war nur eine fremde junge Dame in einem niedlichen rosa Hütchen, die in die Bank getreten war und ihn aufgeweckt hatte, indem sie seinen Hut und Stock hinunterstreifte.

Das war alles, aber sein Herz hatte sich bei dieser Täuschung zusammengezogen, und die Erregung wollte den ganzen langen Tag über nicht von ihm weichen.

Er vermißte sie.

Schlafen konnte er jetzt, und sein geklärter Geist zeigte ihm die Dinge wieder, wie sie wirklich waren. Wochen vergingen, und langsam kehrte ihm die normale gesunde

Männlichkeit zurück; er sah sich, wie er war, und konnte ein Urteil fällen. Was? Er hatte das scheue, junge Geschöpf von sich getrieben, hinaus auf die Straße? Sein Weib? Die alte Gewissensqual hatte jetzt einen neuen Untergrund, sie erstreckte sich viel weiter zurück, bis zum allerersten Anfang. Er hatte nie geliebt; hatte nie jemand außer sich selbst geliebt, niemals. Das war das ganze Geheimnis; er erkannte jetzt alles deutlich.

An einem Abend in den ersten Herbstwochen wanderte er ziellos, eine Lampe hoch in der Hand haltend, umher und trat ohne besondere Absicht in das Zimmer, das Paula bis zu ihrer Hochzeit bewohnt hatte, ihr Mädchenstübchen. Es war noch gerade so eingerichtet, wie es damals gewesen und immer geblieben war, und ihre Schreibkommode stand noch hier, denn sie hatte das Zimmer als Frau gerne benützt, wenn sie lesen oder schreiben wollte. Mit den Familienbildern und andern Wertsachen, die ihr persönliches Eigentum gewesen waren, hatte er ihr damals auch alle hastig aus ihrem Pult zusammengerafften Briefe und Papiere geschickt, und die Schubladen waren leer und ausgeplündert. Er stellte die Lampe auf ein in der Nähe stehendes Tischchen, zog einen Stuhl heran und setzte sich vor die Schreibkommode, deren Klappe er herunterließ, um die Arme darauf zu stützen. Unwillkürlich fing er an die Schublädchen und Schiebfächer des geräumigen, altmodischen Möbels zu durchstöbern und aufmerksam zu durchsuchen, als ob er irgend ein Wort, irgend eine Zeile zu finden hoffte, die ihm ihre verlorene Nähe zurückrufen würden. Einmal schreckte er zusammen und warf einen raschen Blick über seine Schulter zurück; er hatte sich wieder eingebildet, ihren leichten Schritt auf der Schwelle zu hören, aber es war nur ein Windstoß gewesen, der durch ein offen stehendes Fenster in der Halle hereingedrungen war.

Eine kleine Schublade war da, die weder Schlüssel noch Griff hatte, offenbar das, was junge Mädchen ein

Geheimfach nennen, ein Allerheiligstes, worin kostbare Schriftstücke und Briefchen versenkt und vor tempelschänderischen Blicken verborgen werden. Er löste ein kleines Messer von seiner Uhrkette und drückte mit der Klinge auf die Feder; anfangs leistete sie Widerstand, aber bei stärkerem Druck sprang das Fach auf, und in seiner Tiefe schimmerte etwas Weißes. Er griff danach und hielt ein Bündelchen Briefe in der Hand; sie waren mit einem blauen Band zusammengebunden und eine Karte trug von Paulas Hand die Aufschrift: „Briefe von Herrn Norwood aus der Zeit, wo ich mit Papa in der Klinik war.“ Darunter lagen noch zwei oder drei Blätter, die aus einem Tage- oder Notizbuch herausgenommen und quer in vier oder fünf Stücke gerissen waren. Augenscheinlich waren sie für den Papierkorb oder den Feuertod bestimmt gewesen und zufällig hier liegen geblieben. Er stand auf und rückte das Tischchen mit der Lampe näher; dann löste er die Bandschleife und begann seine eigenen Briefe zu lesen. Man konnte sie nicht Liebesbriefe im eigentlichen Sinn des Wortes nennen; es stand kein Zärtlichkeitsausdruck, keine Liebesbeteuerung darin, ja der Ton war zurückhaltend, beinahe schüchtern, aber sie waren voll Leben und Frische, und Norwood begriff im Lesen selbst, welch fesselnden Reiz sie ausgeübt haben mußten. Er besaß ja wirklich die Gabe des Briefschreibens und entfaltete auch mit der Feder jene Kraft der Rede, die der magnetische Einfluß eines großen Zuhörerkreises immer bei ihm wachrief. Männer, die seine glänzende Begabung, die starken Waffen seiner Logik, die Gewalt der völlig beherrschten Redekunst kannten, waren häufig etwas enttäuscht, wenn sie ihn in dem leichten Geplänkel der Unterhaltung kennen lernten. Er war zu sehr Amerikaner, zu ernsthaft für landläufige Geistreichigkeit, für das flüchtige Geben, Nehmen und Zurückschlagen im oberflächlichen Gespräch.

Er fand das Durchlesen dieser vergessenen Briefe nicht sehr erheiternd. Wir sind wahrscheinlich alle einmal in

solcher Lage gewesen und wissen, daß diese Ausflüge in die Vergangenheit nicht sehr vergnüglich sind, wenn auch mitunter lehrreich. Ein seltsames Zusammenschnüren seiner Kehle warnte ihn, daß es besser sei, das Studium nicht fortzusetzen. Es hatte ja keinen Wert, diese alten Zeiten wieder aufleben zu lassen, sie waren dahin, tot und vergangen die Jahre, da er ein verhältnismäßig unschuldiger und glücklicher Mann gewesen war.

Er band das Päckchen wieder zusammen und steckte die Karte mit Paulas Aufschrift zu oberst hinein, dann legte er das Ganze sorgsam an den alten Platz und fragte sich dabei doch, warum er das eigentlich thue. Nun griff er nach den einzelnen Papierfetzen und rückte wieder näher ans Licht. Die zackigen Ränder zusammenzupassen und so das Geschriebene wieder lesbar zu machen, bot keine große Schwierigkeiten und war in ein paar Sekunden geschehen. Es waren nur zwei oder drei Seiten aus einem Tagebuche und er las:

„18. März. Heute bin ich allein am Fluß spazieren gegangen. Auf dem braunen Gras der Böschung lag der schmelzende Schnee in dünnen Schichten; die Luft war feucht und schwer, der Himmel von einem einförmigen, trübseligen Grau. Im Gehen habe ich an Dich gedacht und wie schon so oft bei mir erwogen, ob Du mich liebest. Ich habe keine Erfahrung; ich kenne die Liebe nicht, aber ich hatte sie mir anders vorgestellt — das ist nicht, was ich mir unter Liebe dachte. Und doch, wenn mir bewiesen würde, daß Du mich nicht liebest, nicht lieben könnest, mich, die ich in jeder Hinsicht so himmelweit unter Dir stehe — ich fühle und begreife das täglich mehr; mir fehlt der Takt, mir fehlt jede Anmut des Geistes — würde ich dann den Mut haben, Dir Deine Freiheit zurückzugeben, Dich zu verlassen? Etwas in mir sagt: Nein! Nein, ich muß bei Dir sterben ... Du Lieber. Laß mich sterben, willst Du? Ja

ich fühle manchmal, daß ich Dich mit gänzlicher Selbstentäußerung auch dann noch lieben würde, wenn ich wüßte, daß Du nichts mehr für mich empfindest, daß ich Dir meine Liebe darbringen würde und Dich bäte: ‚nimm sie hin, denn ohne Dich ist sie wertlos.‘ Aber dann rührt sich der Stolz in mir und beengt mir die Brust, dann lehne ich mich auf . . .“

Hier fehlte ein abgerissenes Stück ganz. Mit unbegreiflich zitternden Händen fügte er das zweite Blatt zusammen.

„9. Mai. Ich liebe Dich mit Leidenschaft. Ich habe mein Selbst hingegeben. Du hast meine Seele — ich bin untergegangen in Dir. Du ängstigst mich und beherrschst mich — ich bin Dein. O, entsetzlicher Gedanke! Untergegangen in einem andern, der vielleicht nicht ausschließlich mein ist, denn manchmal, ach manchmal ist's, wie wenn all die Schönheit, die Seligkeit versänke. Du sagst mir ein gleichgültiges Wort, Du wendest den Kopf ab, Deine Augen blicken kalt, Du erwiderst meinen Kuß pflichtmäßig. Oh, die tödliche Qual! Das Leben ist gräßlich! Ich weiß, daß ich Dir nicht genügen kann. Ich kenne das Leben nicht. Ich fühl's, ich glaub's, daß Du ein guter, reiner Mensch bist — ich vertraue Dir schrankenlos — wenn ich das nicht thäte, so möge sich Gott meiner erbarmen! Aber Du thust mir weh, Du folterst mich. Du machst mein armes Herz, das Dich anbetet, erbeben, es blutet in Deiner Hand . . .

16. Mai. Gestern habe ich Dich gehaßt. Das war ein fürchterlicher Tag. Ich hasse Deine Schönheit! Du bist zu schön für mich. Aber heute, Liebster, heute liebe ich Dich wieder. Habe mich ein wenig lieb, nur ein wenig, willst Du? Ich liebe Dich, mein Liebling!“

Er las noch mehr; alles entsprang derselben Empfindung. So hatte diese auserlesene junge Seele, statt den

überströmenden Reichtum ihrer reinen Jugendglut an seiner Brust auszugießen, wo sie Schirm und Schutz und Frieden gefunden hätte, zu diesem frostigen, fühllosen Papier ihre Zuflucht genommen, um dem Ueberfluß unverstandener Neigung Luft zu machen, und er hatte nie etwas andres als ein verschüchtertes Mädchen in seinen Armen gehalten!

Norwood faltete die Blättchen zusammen und legte sie mit ehrfürchtiger Scheu wieder in das kleine verschwiegene Fach; er scheute sich, sie zu berühren, als ob seine von Sünde befleckten Hände ihrer glutvollen Reinheit einen Makel aufdrücken könnten. Aber er hätte sich diese Angst erlassen können, denn in ihm hatte sich in dieser Viertelstunde ein Wunder vollzogen. Die Läuterung, die Erlösung war möglich geworden, ja sie war ganz nahe. Die Allsiegerin Liebe war in ihm lebendig geworden und schrie nach Licht. Als er die versengenden Worte, die sich unauslöschlich in seine Seele gebrannt hatten, wieder ins Dunkel versenkt hatte, stand er auf und warf sich auf ihr schmales Bett, auf das Kinderkissen, das all die Jahre hindurch dort liegen geblieben war und das der einzige Zeuge seiner heißen unaufhaltsam hervorstürzenden Thränen werden sollte, der bittern Thränen, die seine eingefallenen, gebräunten Wangen wie mit glühender Lava überströmten. Und doch war in diesen heißen, salzigen Strom ein Tropfen gemischt so weich und mild, wie der Morgentau einer neuen Verheißung, ein Morgengrauen der Hoffnung dämmerte am fernen, verschleierten Horizont auf.

Er blieb die ganze Nacht in ihrem Stübchen, und am andern Morgen schaffte er seine Sachen dorthin, machte es zu seinem Wohnzimmer und schlief des Nachts auf Paulas Lager. Aber ehe er ein zweites Mal hier Schlaf suchte und fand, schrieb er ihr; er entblößte seine ganze Seele vor ihr; er gestand, daß er sie bisher nicht ganz und voll geliebt, nicht gekannt habe, daß er sie aber jetzt kenne, sie und seinen Verlust. Es war ein mannhafter Brief, ein

Brief, der schwer und doch auch wieder leicht zu schreiben war, wie es die Worte sind, zu denen wir die Feder in unser Herzblut tauchen.

Dann hatte er ausfindig gemacht, wo sie war, und den Brief abgeschickt. Es war derselbe, den ihm Paula uneröffnet aus ihrem Washingtoner Gasthof zurückschickte. Als er ihn wieder erhielt, war er allein in seinem Büreau. Er hatte gedacht, sie werde ihn wenigstens öffnen; er war zu vertrauens- und hoffnungsvoll gewesen, und dieser Schlag traf ihn hart. In seiner tiefen Entmutigung wollte er den Brief zerreißen, aber in seinem Herzen flüsterte eine Stimme: „Warte“, und eine unbekannte Macht schien ihm die Hand festzuhalten. Er steckte den geschlossenen Umschlag in seine Brusttasche, und am Abend legte er ihn, immer noch versiegelt, in Paulas Pult.

Der Winter verging ihm in unausgesetzter, angestrengter Arbeit. Er arbeitete jetzt auch für andre; er machte von seinem Talent nicht nur für sich, sondern für seine Mitbürger Gebrauch. Mehr und mehr wurde er im Strom der kämpfenden, ringenden Männer bekannt und genannt — wenn sie von ihm hörte, so sollte sie stolz auf ihn sein können. Von Zeit zu Zeit, so oft die Stimmung über ihn kam, schrieb er an Paula; seine Briefe kamen uneröffnet zurück und er warf sie jedesmal in das Pult, wo sie sich rasch anhäuften. Vielleicht, daß Paula sie eines Tages dort finden würde — wer konnte es wissen? Wenn er stürbe, dann würde Paula sie gewiß lesen ... und verstehen. Der Gedanke an sie war jetzt der wache Traum seines Lebens geworden. Er las alles, was er in den Zeitungen über sie finden konnte, und manchmal befiel ihn eine furchtbare Angst. Würde sie in diesem neuen Leben einen andern finden, dem sie ihr Herz schenkte? Eine unvernünftige Eifersucht erfaßte ihn.

„Ich bin ja ihr Gatte,“ sagte er sich nach echter Männerart. „Keiner darf es wagen!“

Als der Sommer wieder da war, überkam ihn eine Sehnsucht nach freiem Wandern durch die Wälder, sein altes, ihm eigenes Bedürfnis, sich in der Natur aufzulösen, machte sich aufs neue geltend. Seine Mutter war eben auf Reisen in Europa; er war durch nichts gebunden, und so warf er die Flinte über die Schulter und suchte einen Freund auf, einen einsamen, schweigsamen Mann, der seine Zurückhaltung und sein Geheimnis achtete und ihm darum lieb war. Sie begaben sich zusammen zur Jagd in die Wälder von Maine.

Norwood war sehr verändert. In seine dunklen Haare mischten sich jetzt viele graue; der Schmerz hatte Furchen auf seine Stirne gegraben. Die roten, vollen, lachenden Lippen zeigten seltener seine weißen Zähne, und um die Mundwinkel lag ein finsterer Zug; seine breiten Schultern wölbten sich ein wenig.

„Er hat merkwürdig gealtert," sagten die Freunde.

Achtzehntes Kapitel.

Am Tage, nach der Ankunft an seiner ersten Haltestation, einem kleinen Wirtshaus am Rande eines weiten Jagdreviers, ging Norwood mit dem Wirt in den ländlichen, nicht sehr saubern Stall und suchte sich einen kleinen, zottigen Pony aus, bestieg ihn, wobei seine langen, in hohen Jagdgamaschen steckenden Beine freilich fast den Boden streiften, und ritt davon, um in einer Entfernung von ein paar Meilen, auf einem der umliegenden Hügel, einen Führer aufzusuchen, der ihm als außerordentlich wegkundig gerühmt worden war. In der weglosen Wildnis, durch die er und sein Begleiter dringen wollten, mußte man sich einen zuverlässigen Lotsen sichern. Sein

Weg führte seitwärts am Berg hin und gewährte ihm einen Ausblick auf die ferne See. Ueber Mittag war es sengend heiß gewesen, und auch der spätere Nachmittag war noch sehr warm; kein Lüftchen wehte vom Ocean herüber, auf dessen breiter Brust weit draußen im dunstigen Luftkreis der Windstillen Myriaden von Schiffen in hoffnungsloser Unthätigkeit leise schaukelten. Als er auf seinem tapferen Gäulchen die steile Anhöhe hinaufritt, brannte ihm die Sonne, die eigensinnig, weit über ihre Zeit hinaus, hoch am Himmel feststehen zu wollen schien, rücksichtslos auf Hals und Rücken, und er dachte mit einigem Unbehagen daran, daß er schon in einer Stunde diesen Weg wieder in umgekehrter Richtung machen müsse, und daß es entsetzlich sein werde, der Glut und Hitze, die er jetzt wenigstens im Rücken hatte, von vorne preisgegeben zu sein. Seine Haut, die jetzt noch nicht gegerbt war, wie sie es in den nächsten Wochen durch den Kampf mit den Elementen werden sollte, schmerzte ihn jetzt schon in den mit voller Gewalt von der Seite herfallenden bläulichen Strahlen.

Seine Umgebung war traumhaft schön. In der Ferne brandete die unermeßliche See an ein steiles Felsengestade, zu seiner Linken senkte sich der Boden rasch in weichen Wellenlinien zur Ebene hinab und das Wiesenland ging dort in Ackerfeld über, auf dem zwei oder drei Feldarbeiter ihre von Ochsen gezogenen Pflüge lenkten. Ihre Bewegungen waren langsam und getragen von jener Würde und Selbstachtung, die den amerikanischen Landmann, der wenig mitteilt und noch weniger zu empfangen fordert, kennzeichnen. Die Regengüsse der letzten Wochen hatten schmale Wasserstreifen in den Furchen zurückgelassen, und ein feuchter Dunst stieg rauchartig aus den größeren Wasserlachen im Wiesengrund auf. Zwischen Hügel- und Tiefland streckten ein paar Baumriesen ihre mächtigen Häupter in die Luft, deren Ast- und Laubwerk phantastische Schatten auf den Hintergrund des leuchtenden Horizonts warf. Kein Laut

war zu vernehmen außer jenen unbestimmten Klängen, wie die Natur selbst sie in ihren gewaltigsten Stimmungen ertönen läßt — das Aechzen des fernen Waldes und das leise Anprallen der gleichmäßigen Brandung an die Felsen tief unten. — Wie verschwenderisch und wie schön war diese Natur! Sie redete heute zu der Seele des einsamen Reitersmanns eine seltsame, nur halb verständliche Sprache. Sie sprach ihm von seiner Hilflosigkeit, der Hilflosigkeit aller Kreatur im seelischen Kampf; sie schien ihm etwas zuzuflüstern von Hilfe in der Not — in einer Not, wie sie über ihn, den Unvorbereiteten, hereingebrochen war und ihn zerschmettert hatte. Großmütig schien sie ihm die Hand hinzustrecken und Trost und Beistand bieten zu wollen. Wo war Hilfe? War je ein Mensch so fluchbeladen gewesen wie er? Das dachte auch Paula, wenn die Flut der Trübsal über sie hereinbrach und sie niederwarf.

Um sich dem zwecklosen Brüten zu entreißen, spornte er sein Rößlein an und ließ es so rasch ausschreiten, daß er die Anhöhe in kurzer Zeit erreicht hatte. Hier fand er wiederum ein kleines Wirtshaus, das einige wenige Reisende beherbergen konnte. Er stieg ab und erklärte einem struppigen Jungen, den der Hufschlag auf dem felsigen Weg aus einer benachbarten Scheune herbeigelockt hatte, den Zweck seines Kommens, indem er ihm die Zügel zuwarf.

„Meinen Sie den wilden Billy, Herr?“ fragte das Bürschlein, ihn von der Seite anblinzelnd. „Ich will ihn in einer Minute herschaffen.“

Nachdem er geantwortet hatte, daß es ihm wirklich um Billy zu thun sei, ging Norwood ins Haus und trat in einen langen, schmalen Raum zu ebener Erde, der offenbar die „gute Stube“ des Hauses war, recht öde aussah und muffig roch. Der Hauptschmuck des Zimmers bestand in zwei oder drei ausgestopften Geiern, die den Kaminsims einnahmen oder mit majestätisch ausgebreiteten Flügeln und drohenden Schnäbeln die Eckbretter verdüsterten; an den

Wänden hingen außerdem noch ein paar billige Farbendrucke. Aber es war kühl und dämmerig darin, und deshalb wartete er lieber hier als auf der Veranda, wo die weißgetünchten Wände der Stall- und Wirtschaftsgebäude furchtbar blendeten.

Er nahm den Hut ab und fächerte sich damit, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und reckte sich in einem tiefen Schaukelstuhl. Auf dem mit einer Marmorplatte bekleideten Tisch in der Mitte der Stube sah er ein paar Bücher liegen und zog eine Broschüre darunter vor, die er zusammenfaltete, um sie als Fächer zu benutzen. Dabei fiel sein Blick zufällig auf den fett gedruckten Titel, der so wunderlich war, daß er seine Aufmerksamkeit fesselte, er lautete: „Mutter, wird der Vater ein Geißbock werden?“ Diese Frage hatte zwar nichts sehr Erfrischendes für einen überhitzten Menschen, aber ihre Seltsamkeit erregte eine Neugierde, die das Verlangen nach einem frischen Luftzug noch überwog, und Norwood durchblätterte die Seiten des Traktats, denn als solches entpuppte sich das Machwerk bei näherer Besichtigung, mit einem hohen Maß von Verachtung und Ungeduld.

In dieser Erbauungsschrift wurde erzählt, daß ein Mann eines Tages beim Horchen an der Thüre — bekanntlich ein gefährliches Vergnügen für Wahrheitsscheue — seinen eigenen hoffnungsvollen Sprößling diese erbauliche Frage an seine, des Sünders, heißgeliebte Frau, richten hörte. Ins Herz getroffen, von Beschämung, Reue und Gewissensnot ergriffen, sank der schuldbewußte Erzeuger sofort an der Thürschwelle auf die Kniee und hatte im Nu „seinen Glauben gefunden“. Als Norwood diese hohe Weisheit studiert und begriffen hatte, was des Pudels Kern sein sollte, warf er das Schriftchen mit einem Ausruf, der nicht eben von Erbauung zeugte, von sich. War es denn menschenmöglich, daß es Leute gab, die durch solches Gewäsch und solch widerliche Mittel zu Pflichtgefühl und Sittlichkeit erzogen werden konnten? Was für Geschöpfe

das wohl sein mochten, die derartigen Quark schreiben und lesen konnten? Er rückte seinen Stuhl etwas näher an den Tisch. Augenscheinlich hatte ein Reisender von großem Hang zur Frömmigkeit und besonderem Interesse an religiösen und theologischen Fragen auf diesem einsamen Berggipfel die Spuren seiner Gegenwart hinterlassen, aber Norwood fand eine solche Verschiedenheit unter den Büchern, daß sie schwerlich aus einer und derselben Bibliothek herrühren konnten. Der nächste Band, den er zur Hand nahm, war mit dem Namen des Verfassers versehen, eines englischen Gottesmannes, der offenbar der herrschenden Staatskirche angehörte. Er hatte sein Werk: „Geistliche Kämpfe“ getauft. Norwood schlug es aufs Geratewohl auf und stieß zufällig auf eine Stelle, die von Sinnenlust, fleischlichen Sünden und verwerflichen Gelüsten handelte, und worin stark betont wurde, von welch gebieterischer Notwendigkeit es sei, sofort jede Berührung mit dem der Seele gefährlichen Gegenstand durch gewaltsame, ja heldenhafte Maßregeln abzuschneiden, weil sonst kein Fortschritt im geistlichen Kampf mehr zu hoffen sei. Unter verschiedenen andern Rezepten zur Ertötung der tierischen Triebe wurde dem jungen Mann, der geneigt wäre, die Fallstricke weiblicher Schönheit mit allzu nachsichtigen Augen zu betrachten, aufs dringendste angeraten, sich diese Schönheit im Zustand der Verwesung auszumalen, und der Verfasser half der Einbildungskraft seiner Jünger durch realistische Einzelheiten nach, mit deren Greueln höchstens Dumas' Kameliendame den Leser, der den Mut gehabt hat, das einleitende Kapitel nicht zu überschlagen, bekannt gemacht hat. Stöhnend und mit einem plötzlichen Gefühl der Uebelkeit, warf Norwood auch das zweite Buch weg, während alte Schmerzen und ein grimmiger Zorn seine Seele durchzogen.

„Pah!“ sagte er.

Noch ein andrer Band lag auf dem Tisch, dieses Mal

ein größerer, und wie im Umfang, so auch in der Ausstattung anspruchsvoller; zu seiner Ueberraschung fand er, daß es ein Exemplar von Frederick Robertsons Predigten war. Das war ein unerwarteter Fund. Schon einmal war ihm das Buch in die Hände gefallen; es war in seiner Jugendzeit gewesen, und er erinnerte sich dunkel einer Predigt, die ihm einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Hastig durchblätterte er den Band und suchte das einst mit Teilnahme Gelesene wieder zu finden. Ja, da war es; jetzt erinnerte er sich ganz deutlich. Es war eine Predigt über die Gewissensnot. Wie mild und kühl und verständig, wie kerngesund im besten Sinne war diese Weisheit nach dem unnatürlichen, finstern Geschwätz, der trübseligen, ganz und gar irdischen Kleinlichkeit und den krankhaften, ekelerregenden Bildern der andern Schriftsteller. Wie einen frischen Strom reiner, höherer Luft empfand er die Kraft, den Geist und die vornehme Gesinnung dieser Predigten; sie klangen ihm wie Lerchengesang in dunkler Morgenfrühe. Was der Prediger lehren und einschärfen wollte, war höchst einfach: sich hindurch arbeiten und die Vergangenheit hinter sich lassen. Reue ist unfruchtbar; was geschehen ist, ist geschehen, ist ein Teil der menschlichen Erfahrung geworden, ein Atom jenes großen geheimnisvollen Etwas, das wir unser Schicksal nennen, und das uns alle umhüllt.

„Vorwärts!“ soll der Wahrspruch lauten, „vorwärts!“ das soll die Sühne sein. Weg mit dem eitlen Brüten und Beklagen, das unsre Thatkraft hemmt, eine Lähmung des Willens, Unthätigkeit und Verzweiflung im Gefolge führt. Hier in nächster Nähe — wir brauchen nur die Hand auszustrecken — liegen die Mittel, wieder gut zu machen, unsre Selbstachtung, die Hoffnung wieder zu finden. Aufwärts soll der Schuldbefleckte blicken, nicht rückwärts; vorwärts schreiten, wo höhere Ziele und reineres Streben ihm winken.

Als Billy erschien, war Norwood noch immer in das Buch vertieft.

Auf dem Heimritt fiel ihm ein, wie sehr er sich vor dem grellen Sonnenlicht und der Hitze gefürchtet hatte — von beiden war nichts mehr zu spüren! Ein kühler Wind hatte sich vom Süden her aufgemacht, streifte über die Abhänge des Hügels hin und trug auf seinen Schwingen dem Reiter wohlige Erfrischung zu, indem er ihm ganze Wellen seines köstlichen Ozons in die Lungen blies. Eine graue Wolkenbank hatte sich am westlichen Himmel aufgetürmt, und die rotglühende Sonnenscheibe war in dieser grauschwarzen Schale aufgefangen worden. Ein Dampf wie von nahenden Regenschauern durchfeuchtete die Luft, und in die säuerliche Ausdünstung der Eichen, Erlen und Eschen mischten sich die lieblicheren, zarteren Düfte von Binsen, Iris und Skabiosen, die ihre Wurzelfüßchen in dem rieselnden kühlen Naß eines Waldbächleins badeten.

Norwood hatte etwas von einem Hylozoisten, und er warf in seinen Gedanken die Frage auf, ob all diese am Weg blühenden Blumen nicht lebendige Wesen mit persönlichen Freuden, Aengsten und Hoffnungen sein könnten, die gar nicht nur dazu geschaffen seien, der selbstsüchtigen und sinnlichen Eitelkeit des Menschen Dienste zu leisten. Diese Annahme war poetisch, wenn sie sich auch nicht beweisen ließ. Das Summen des Insektenvölkchens drang an sein Ohr; zierliche Wasserstelzen flatterten auf. Grillen und Myriaden von Fliegen mit ungeheuren gazeartigen Flügeln surrten dem Pony um die Ohren; im Rauschen des Windes unterschied man den Flügelschlag rasch dahinschießender Vögel, die vor dem drohenden Gewitter Unterschlupf suchten, und so war dieser Heimweg lange nicht so schlimm, als Norwood gefürchtet hatte; Auge und Ohr empfingen Eindrücke genug, die dazu angethan waren, mit ihrer Fröhlichkeit und ihren Verheißungen Hunderte von Menschenherzen zu erwecken.

„Die Vergangenheit hinter sich werfen.“ Ach ja, das war der Schlüssel, den er liebkosend festhielt wie einen Zauberspruch, der die verlorene Thüre, an der wir lange vergebens gerüttelt haben, zum Aufspringen bringen soll und uns Eintritt schaffen zu dem ersehnten, verschwundenen Schatz. Fragen stellen kann jeder Thor, das Vorrecht des Genies ist, sie zu beantworten, und hier war die Antwort — „vergessen“! Gott gebe, daß er sie wirklich gefunden haben möge! Und was war denn dieser Gott, zu dem sein Herz emporstieg, den es in plötzlichem flehenden Aufschrei anrief? Ein dem Menschen ähnlich geartetes Wesen, oder ein körperlicher Geist, der den Raum erfüllte und mit seiner Gegenwart durchdrang? Was lag daran? Gott! Selbst für die thörichten, abgeschmackten Schriften empfand er jetzt eine gewisse mitleidige Duldsamkeit — waren sie denn nicht auch ein zwar blindes und nach der falschen Seite gerichtetes Tasten in der Dunkelheit, die ihn selbst beängstigt und fast vernichtet hatte, ein Sehnsuchtsschrei nach dem Licht? Gerade ihre Abgeschmacktheit machte sie ihm jetzt rührend. Das Gewissen ging nicht länger müßig; es suchte Wahrheit, Weisheit und Kraft. Mögen die geistig Bankrotten über solche Gedanken die Achsel zucken. Wer an sich die Plötzlichkeit derartiger Wandlungen erfahren hat, wird ihre Wirklichkeit so wenig in Abrede ziehen wie den zitternden, gewaltigen Pulsschlag von Leben und Liebe — und wie wenige haben im wahren Sinn diese beiden gekostet!

Natur zog den starken Mann in ihre liebende, heilende Umarmung; der ausbrechende Gewittersturm lullte sein denkmüdes Gehirn in Ruhe; zum erstenmal seit langen Monaten ward ihm das Gefühl zu teil, daß eine Wiederkehr der Jugend, ja auch des Glücks, nicht unmöglich sei. Ihm fiel ein Wort ein, das er einmal irgendwo gelesen hatte:

„Das Leben ist öde und schrecklich, die Ruhe ein Traum,

Klugheit zwecklos. Die bloße Vernunft allein dörrt das Herz aus. Es gibt nur eine Tugend — das ewige Opfern des eigenen Selbst."

„Ja, das war es; er war ein Egoist gewesen. Selbstsucht ist blind und treulos. Aber die Liebe? Liebe ist wissend. Und wiederum spürte er jenes wunderliche Aufflattern in seinem Innern, als ob ein gefangener Vogel an die Stäbe seines Käfigs stieße.

Als er an seinem Wirtshaus anlangte, begann der Regen in schweren Tropfen auf das Vordach der Veranda zu klatschen, und wenige Augenblicke darauf brach über die ganze Umgebung ein heftiges Gewitter los. Die Bäume schwankten und krachten; die welken Blätter wurden in dichten Staublawinen durchs Thal gewirbelt, und in das Geheul des Sturmes mischte sich die Stimme des Donners, die mit dem Orkan dahinsauste, an den Hügeln anprallte und in tausendfachem Wiederhall zurückgeschleudert wurde. Norwood stellte sich unter die Hausthüre, ließ den kalten Wind in seinen Haaren wühlen und den Blitz über sich hinzucken und empfand wieder die wilde, berauschende Lust an der Natur in ihrem tosenden Unwillen, die Paula heidnisch genannt hatte und die sein ganzes Wesen mit trunkenem, schwärmerischem Jubel über die Großartigkeit der Natur, das Fieberzucken der unruhigen Erde durchbrauste.

Aber tief im geheimsten Grund seiner Seele war ein neuer Akkord angeschlagen worden, der alles, was er mit Augen sah und was sein Ohr vernahm, in seine göttliche Harmonie einfügte. In ihm erwachte ein Vorsatz, der nicht mehr verschwinden, sondern zum heißen Drang anwachsen sollte, der Gemüt und Willen und Thatkraft unwiderstehlich und gewaltsam beherrschte. Würde dieser Vorsatz fruchtbringend sein? Muß denn die zweite Aussaat trotz aller Mühe und Arbeit immer armselig und verkümmert sein? Hat man nicht herrliche, süßduftende Blumen erblühen, ja sogar

Früchte reifen sehen, die spät geknospt hatten? Wer kann es sagen? Ein großer Zweck mit dem unerschütterlichen Glauben daran, macht uns ein verfemtes Leben erträglich. Norwood fühlte, daß ihm jetzt niemand etwas anhaben konnte, und bevor er sich zur Ruhe legte, schrieb er wieder an Paula. Es war einer jener Ergüsse, die ein belastetes Herz erleichtern, und er sagte ihr darin, daß die Zeit selbst zu kurz wäre, um den Lohn seiner Reue zu fassen. Er fragte sie schüchtern und demütig, ob die Hingebung eines ganzen Menschenlebens nicht ausreiche, den Wahnsinn eines Augenblicks und dessen entsetzliche Folgen zu vertilgen, nur um ein einziges Wort, ein Zeichen flehte er sie an. Aber auch dieser Brief kam wie alle früheren uneröffnet zurück. Er traf ihn an einem Biwakfeuer auf der Heide.

Neunzehntes Kapitel.

Jeder überschwengliche Gefühlsaufschwung ist der Natur der Sache nach vergänglich, und Norwoods Stimmung war diesem Gesetz so gut unterworfen wie jede andre, aber weil sie sich in der nächsten Morgenfrühe verflüchtigte, sollte sie darum doch nicht minder fruchtbar an Entschlüssen und Erfolgen sein. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, und als er erwachte, dachte er nur noch an seine Jagdlust und den mit großer Ungeduld auf ihn wartenden Führer und den Gefährten. Die praktischen Einzelheiten der Tagesbedürfnisse erfüllten ihn ausschließlich. Der Amerikaner hat keine Zeit mit Träumen zu vergeuden, nicht einmal mit Vergnügungen, die er hastig im Vorübereilen vom Strauch reißen und der alles verschlingenden Pflicht abstehlen muß. Bei Zeiten muß er aufstehen und gestiefelt und gespornt

sein, und es gibt nichts Aufreibenderes als den Verlauf eines Volksfestes in den Vereinigten Staaten zu beobachten. Trägheit ist ein niederschlagendes Mittel, unser Volk nimmt lieber Chinin. Er war hierher gereist, um auf Hochwild zu jagen; die Böcke mußten daher geschossen werden.

Der leise Wind, der dem Gewitter gefolgt war, und harziger Tannengeruch hatten ihn in Schlaf gewiegt; jetzt fühlte er sich, als er zu dem niedrigen Fenster hinaussah und einen wolkenlosen reinen Himmel erblickte, merkwürdig erfrischt. Die bewaldeten Hügel erschienen leicht verschleiert, schwarz und dunkel hoben sich die Nadelholzbäume von den helleren Tönen des Laubwaldes ab, und ein goldener Morgenschimmer verklärte die Landschaft, deren noch unbetretene Ferne des Jägers, wie des Künstlers oder Dichters Phantasie mächtig anregen mußte. Als Norwood sich ein paar Stunden später, durch die Zufälligkeiten der Jagd und einen freiwillig unternommenen Rekognoszierungsgang von den Gefährten getrennt, allein in dieser Waldesstille befand, drang er mit einem wonnigen Gefühl der Befreiung in diese geheimnisvolle, von würzigen Düften durchhauchte und von dem hell im Chore erschallenden Gezwitscher der Sommervögel belebte grüne Welt ein. Einzelne kecke Sonnenstrahlen schossen, das zartere Buschwerk durchbrechend, über seinen Pfad, und er bahnte sich den Weg durch das junge Unterholz, das dem Manne des Kampfes, der diese Stille durch die eigene Ratlosigkeit zu stören kam, Ruhe und Frieden predigte, und ihn abmahnte, mitten in die Lebens- und Werdenslust den Mißton von Leiden und Tod zu tragen. Nun stieß er auf Spuren, die ihm verrieten, daß er sich, wie er gehofft hatte, einer Stelle näherte, wo Rehe zu äsen pflegten. Große Massen verwitterten Holzes von geborstenen Stämmen wechselten mit Felsbrocken, die unter ihrer üppigen Moosbekleidung kaum zu unterscheiden waren, und überall sickerten kleine Quellen und Wasserrinnsale hervor, deren kühles, rieselndes Naß

die Luft abkühlte und die ihn noch mehr in der Gewißheit bestärkten, daß die Waldbewohner nicht weit von hier zu finden seien.

Horch! Was war das? Ganz deutlich hatte er unmittelbar über sich auf einer dicht bewaldeten Anhöhe Zweige krachen hören, als ob sich dort etwas bewegte, und jetzt glaubte er ein Geräusch, wie von äsendem Wild zu hören. Seine Stiefel raschelten in dem trockenen Laub und den Zweigen so stark und hinderten ihn auch auf dem schlüpfrigen Boden am Gehen, daß er unwillkürlich stille stand und sie auszog. Dann warf er sich flach zu Boden und arbeitete sich mühsam, wie eine Schlange auf dem Bauch kriechend, vorwärts, wobei er sich die Hände an den scharfen, vom Moos verdeckten Kanten des Felsgesteins wund riß, die Kniee voll Schrammen und die Finger voll Holzsplitterchen bekam; das Unangenehmste war ein feiner Pflanzenstaub, den die langen, trockenen Gräser auswarfen und der ihm fortwährend in die Augen kam, so daß er fast nichts sehen konnte. Endlich hatte er sich so nah zu dem äsenden Rudel hingeschlichen, daß er die Tiere fast atmen hören konnte. Er sah jetzt, daß es mehrere Rehgeißen und zwei Böcke waren, von denen der ältere ein Prachttier war, das den Jäger durch sein stark aufgesetztes Geweih fesselte. Nicht ohne große Schwierigkeit lichtete er das Gestrüpp um sich her so weit, daß er einen freien Ausblick bekam, legte dann, immer noch platt an der Erde liegend, an und gab Feuer. Der Bock, den er aufs Korn genommen hatte, überschlug sich in der Luft, während die andern in jäher Flucht vor diesem unsichtbaren Feind davon rannten und wie Spreu im Wind zerstoben waren. Das verwundete Tier lief vielleicht hundert Schritte weit, dann stieß es einen wilden Schmerzenslaut aus, bohrte den Kopf an einem kleinen Abhang in die Erde und lag still, offenbar war es verendet.

Ohne sich mit der Sicherung seiner Beute aufzuhalten, machte sich Norwood an die Verfolgung des zersprengten

Rudels und feuerte aufs Geratewohl unter die Flüchtigen, wobei er eine junge Rehgeiß anschoß. Da ihr Fleisch für zarter und saftiger gilt als das der Böcke, freute sich Norwood in Gedanken schon auf den guten Braten, den er heute abend für sich und die Genossen am Biwakfeuer an den Spieß stecken würde, und lief rasch hin, um dem Tierchen mit seinem Jagdmesser den Gnadenstoß zu geben und sich dann nach seinem Bock umzusehen, der sich nicht mehr von der Stelle rührte. Das Reh lag schwer atmend und die Glieder von krampfhaften Zuckungen geschüttelt im Gras, aber dieser Zustand rührte wohl mehr von Schrecken und Angst als wirklichem Schmerz her, denn als Norwood näher zusah, fand er, daß die Wunde zwar stark blutete, aber nicht allzuschlimm war. Er war berauscht von hitziger Jagdlust und holte schon aus, um seinem Opfer triumphierend das Messer in den Leib zu stoßen, als das Tier plötzlich das schöne Köpfchen hob, die Nüstern aufblies und ihn ansah. Die Arme fielen ihm kraftlos herunter; dann beugte er sich rasch wieder vor, legte den Finger in die Wunde und untersuchte sie genauer, sprang dann auf, kletterte über einen umgestürzten Baumriesen, in dessen Schatten sich ein kleines Wasserrinnsal ein Bett in den Felsen gegraben hatte und einen winzigen, kühlen, dunkeln See bildete, und beugte sich tief hinab, um sein Taschentuch in die klare Flut zu tauchen. Dann ging er eilends zurück und drückte sein nasses Tuch dem stummen Geschöpf in die zuckende Flanke. Wieder sah es ihn an, aber dieses Mal leuchtete aus den großen, rührenden Augen die reine Dankbarkeit. Das waren ja Paulas Augen!

„Bin ich denn zu einem kindischen, sentimentalen Backfisch geworden?“ dachte er, während er die selbst geschlagene Wunde aufs sorgfältigste und mit leichter, geschickter Hand auswusch. In diesem Augenblick tauchte hinter einem Felsvorsprung über seinem Kopf das erhitzte Gesicht seines Freundes auf und starrte ihn mit so tiefem, sprachlosem

Staunen an, daß Norwood selbst herzlich lachen mußte, obwohl ihn das unbestimmte Gefühl der Verlegenheit dabei beschlich.

„Ich beobachte Sie schon seit vollen zehn Minuten," sagte der andre. „Lassen Sie sich ja nicht stören; wenn Sie der Dame noch etwas unter vier Augen zu sagen haben, so deuten Sie mir das nur an, und ich will verschwinden."

Jetzt kam der Führer, sein großes Jagdmesser schwingend, voll Amtseifer herbeigelaufen, aber Norwood fiel ihm barsch in den Arm.

„Halt!" rief er. „Sehen Sie denn nicht, daß ich dem Tier das Leben geschenkt habe?"

„Wenn mir jemand gesagt hätte, daß Sie ein solches Hühnchen sind und kein Blut sehen können, Norwood," bemerkte der Freund, „so würde ich ihn kurzweg einen Lügner genannt haben. Ich habe Sie immer für ein hartes, zähes Gewächs gehalten — was ist denn nur mit Ihnen vorgegangen, alter Kamerad?"

„Leb wohl, mein Liebling," flüsterte Norwood dem Reh ins Ohr, das stöhnend und vor Aufregung zitternd, den Versuch machte, wieder auf seine schlanken Füße zu kommen. „Das nächste Mal wirst du an mich glauben," raunte er ihm leise zu und setzte, vor sich hinstarrend, hinzu: „Wenn *sie* je wieder an mich glauben wird, dann bin ich gerettet. Ich glaube an Gott."

Diese Wunde wird in der balsamischen reinen Waldluft rasch heilen . . . aber jene andre?

Jetzt strampften die Jäger ihren Weg zurück nach dem Abhang, wo der verendete Bock lag, und der Führer lud sich das prächtige Tier mit dem stattlichen Hauptschmuck auf die Schultern. Nachdem Billy mit großer Langsamkeit ein Feuerchen angezündet hatte — er machte immer nur ein kleines Feuer, denn er hatte einen Tropfen Indianerblut in den Adern und haßte darum die lodernde

Flamme des weißen Mannes, der er nicht nahe zu kommen wagte — fing der Freund noch einmal an, Norwood mit seinem Samariterdienst aufzuziehen, aber dieser verhielt sich so ablehnend, daß dem andern der Witz rasch versiegte.

In seine Reisedecke gewickelt, ein Bündel Reisig als Kissen unter dem Kopf, ward sich Norwood in dieser Nacht einer seltsamen Zwiespältigkeit seiner Natur bewußt: einerseits rasche Aufwallungen, Herzlosigkeit, heidnische Anschauungen, Heftigkeit der Begierden und Lust an stürmischen Freuden, und daneben puritanische Gewissenhaftigkeit mit drohend erhobenem Finger, der ihn mit Unruhe und Entsetzen erfüllte, — und beide Seiten seines Wesens, wie unvollständig, wie erbärmlich, wie armselig! Ein hochentwickelter Verstand, den kleinliche Ziele lahmlegten; eine unfruchtbare Ascese, die sich in Versuchungen zermarterte; sinnliche Freuden, die durch Gewissensbisse vergällt wurden! Er quälte sich heute besonders mit dem Zweifel, ob all seinen Entsagungen und idealen Anläufen nicht eine niedrige, berechnende Klugheit zu Grunde liege.

„Wenn sie mir wieder vertrauen wird, dann bin ich gerettet," dachte er — also auch hierin rechnete er abermals auf Lohn. War er denn wirklich eines reinen, freien Opfers ganz und gar unfähig?

Die letzten Jahre waren für den Aermsten endloser Kampf und ewiges Wirrsal gewesen, jetzt lud ihn ein erbarmendes Geschick ein, blumige Pfade zu betreten, wo sein Geist Ruhe finden sollte. Wieder warb die Natur mit wilder, geheimnisvoller Stimme um sein Herz, und sein Ohr lernte die Sprache verstehen, worin sie ihm ihre Offenbarungen vortrug. Aus weiter Ferne verlieh das Rauschen eines Wasserfalls den Nachtwinden Melodie, und ihr leises Flüstern in den Baumzweigen über seinem Haupte schien von einem Wesen zu sprechen, dem der Widerspruch zwischen Zeit und Raum, das unlösbare Rätsel, woran Menschen sich müde denken und verzweifeln, nichts ist, als das un-

bedeutende Knarren einer Maschine, deren Triebräder nach und nach immer geräuschloser und vollkommener arbeiten werden. Eine mächtige Sehnsucht, tiefer einzudringen in das Geheimnis und alles zu erkennen, ein Durst nach einem tiefen Trunk aus dem Born dieser großen, dem Auge verhüllten Weisheit zwang den einsamen, ringenden Mann auf die Kniee nieder, und er betete, ehe er einschlief.

Das Schicksal nimmt so viele verschiedene Gestalten an, wie nur irgend ein böser Kobold, der den Menschen necken und versuchen will. Als es vier Wochen später in der stattlichen Hülle des ehrbaren Junggesellen Ackley die Treppe zu Norwoods Büreau hinaufstieg, hätte wohl niemand in ihm diese geheimnisvolle Gewalt erkannt! Herr Ackley stieg Stufe um Stufe langsam hinan, als plötzlich von oben her eine Gestalt mit wildem Ungestüm an seinen friedlichen Busen geschleudert wurde.

„Was soll denn das?“ sagte er betroffen.

„Donnerwetter!“ rief der Angeredete, indem er sich aufrichtete und mit einer Hand das Treppengeländer umfaßte, während er sich mit der andern an Ackley anklammerte, auf dessen fleckenloser Hemdenbrust seine schmutzigen Finger trübe Spuren hinterließen. „Entschuldigen Sie, mein Herr,“ fuhr der Unbekannte, ein Mann mit gelbem Gesicht, schwarzem Cylinderhut und einer unangenehm großen Nase fort, „aber dieser rasche Abstieg ist wirklich nicht ganz meine Schuld. Ich bin Ihnen aber darum nicht minder dankbar, meinen Sturz verhütet zu haben.“

Norwood stand oben an der Treppe und fächerte sich mit seinem Taschentuch Kühlung zu.

„Sehr erfreut, Sie zu sehen, Herr Ackley,“ begrüßte er den Ankömmling artig, schien aber etwas erhitzt zu sein und mußte sich die Manschetten erst zurechtzupfen.

„Ich bin fast köpflings niedergerannt worden,“ sagte Ackley, als er den obersten Absatz erreicht hatte.

„Ha ha!“ lachte Norwood. „Ich habe hier soeben die strafende Gerechtigkeit gespielt; der Bursche mußte sozusagen beim Kragen genommen und aus dem Paradies meiner Schreiberstube vertrieben werden, denn er war gemeinschädlich. Hoffentlich sind Sie nicht verletzt?“

„Nein; die Verletzungen, die ich davon getragen habe, sind wenigstens durch die Kunst der Waschfrau zu heilen,“ erwiderte Ackley mit ungetrübter Heiterkeit, obwohl er einen bedenklichen Blick über die sonst immer so schneeig weiße Leinwand gleiten ließ. „Aber Sie haben ja hier ein wahrhaft fürstliches Lokal,“ fuhr er fort, „es erinnert mich an den Winterpalast, und dieser Fußboden? Wo haben Sie das Mosaik her, Herr Norwood?“

Als sie in Norwoods Privatzimmer getreten waren, erklärte Ackley, daß er gekommen sei, sich rechtlichen Beistand zu erbitten, und setzte dem Anwalt seine Angelegenheit auseinander.

„Das liegt eigentlich außerhalb meines Gebiets,“ versetzte Norwood, der sich bei wachsender Praxis mehr und mehr zum Spezialisten ausbildete.

„Wirklich? Muß ich daraus entnehmen, daß Sie den Fall ablehnen, Herr Norwood?“

„Wir wollen einmal sehen,“ erwiderte Norwood in trockenem Geschäftston. „Vielleicht kann ich doch für die Erledigung der Sache sorgen. Mein Teilhaber ist hier — ihm sind Rechtsfragen dieser Art geläufiger.“

„Ich würde Ihnen wirklich sehr dankbar sein,“ versetzte Ackley und rückte sich mit einer gewissen Entschiedenheit behaglich in seinem Lehnstuhl zurecht.

Er war Frau Heathcote zuliebe hergekommen und hatte nicht im Sinn, sich als Eindringling behandeln zu lassen oder gar als Missethäter die Treppe hinunter befördert zu werden, wie der gelbe Mann. Der Teilhaber wurde denn gerufen, und das Geschäft, das höchst unbedeutend war, seiner besonderen Beachtung anempfohlen,

aber Herr Ackley entfernte sich nicht, ohne Norwood für den nächsten Tag zu einer Herrengesellschaft in seinem Klub eingeladen zu haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Frau Sorchan und Paula waren wieder in East Brompton, um sich von dem Winterfeldzug in Washington zu erholen und die ersten Sommerwochen zu genießen. Eines Morgens saß die Tante in ihrem tiefen, bequemen Lehnstuhl auf der kleinen Terrasse und studierte die Zeitung, während Paula sich mit um die Kniee geschlungenen Händen auf den Stufen niedergelassen hatte und nach der See hinausblickte, als Frau Sorchan plötzlich einen Ruf der höchsten Ueberraschung ausstieß.

„Was sagst du dazu?“ rief sie, das Blatt sinken lassend. „Der Oberst Heathcote hat Frankreich bekommen.“

„Wahrhaftig? Ach wie herrlich!“ rief Paula aufspringend. „Wie mich das freut — meine süße Prinzessin hat sich's ja gewünscht. Laß mich's selbst lesen!“

Beide steckten eifrig die Köpfe in das Zeitungsblatt und studierten die Mitteilung, daß dem Oberst Heathcote die Vertretung Amerikas in Paris angetragen worden sei und daß er den Posten angenommen habe.

Der nächste Winter fand Tante und Nichte in Paris; die eine war durch ihr Unglück rastlos geworden, der andern war es nicht unlieb, nach Jahren behaglichen Stilllebens nun auch die allen Amerikanern eigene Sehnsucht nach Abwechslung und Ortsveränderung befriedigen zu können. Die Liebe zur Heimat steckt bei uns noch im Keim. Erst jetzt macht angesammelter und ererbter Reichtum es möglich, Anhänglichkeit an ein Familienhaus zu lernen, während bisher die Farmer von Long Island die einzigen Amerikaner waren, die sich jener wahrhaft vornehmen Würdigung der Scholle

ihrer Väter rühmen konnten. Diese rauhen Patrioten haben in ihrer leidenschaftlichen Liebe zu Grund und Boden und in ihrer nicht minder leidenschaftlichen Abneigung gegen Ausländer eine solch merkwürdige Aehnlichkeit mit den Bewohnern der Bretagne, daß man fast annehmen sollte, ein Tropfen von dem Blut dieses stahlharten Geschlechts rinne in ihren Adern.

Daß Paula in Paris im Heathcoteschen Hause aufs wärmste empfangen wurde, versteht sich von selbst. Des Obersten Stellung in der Heimat und die mit Geschmack entfaltete Vornehmheit hatte den neu ernannten Diplomaten und und seine Frau sofort festen Fuß in der Gesellschaft der französischen Hauptstadt fassen lassen. Frau Heathcotes Schönheit, der ganz besondere Reiz ihres Auftretens und ihre glänzende Unterhaltungsgabe, sowie des Obersten schlichte Würde hatten sie ungemein rasch zu Lieblingen der unzugänglichsten und engherzigsten aller gesellschaftlichen Kreise, des französischen Adels, gemacht. Weit mehr als ihre amtliche Stellung es je vermocht hätte, hatte die Laune einer großen Dame ihnen den Zutritt zum Allerheiligsten geebnet. Eine Herzogin aus altem Geschlecht, nicht eine jener Herzoginnen des Kaiserreichs, die den leeren Titel führen und von den blaublütigen als „Pöbel" bezeichnet werden, eine Herzogin, deren verstorbener Gemahl ein Pair von Frankreich gewesen war, hatte eines Abends ihre Lorgnette zur Hand genommen und die eben zwischen zwei Diplomaten den Ballsaal betretende Frau Heathcote prüfend angesehen.

„Wer ist die Dame mit den Perlen?" hatte sie einen Herrn von Freysne gefragt.

Dieser war ein liebenswürdiger, eleganter Windbeutel, der selbst eine Amerikanerin zur Frau hatte und von dem man daher ohne weiteres annahm, er müsse alle neu auftauchenden Fremden kennen.

„Das ist die Frau unsres amerikanischen Botschafters," hatte er erwidert. „Eine Mitbürgerin meiner Frau."

Die Herzogin machte sich nicht viel aus seiner Frau, aber er selbst war ihr auserkorener Liebling. Sie liebte es, ihn an ihrer Seite zu haben, wenn sie bei einer der berühmten Jagden, die sie alljährlich auf einem ihrer Besitztümer gab, über die Wiesen ritt, und sie liebte es auch, wenn er in der minder freien Luft der Pariser Salons ihr Begleiter war. Heute war sie in der Stimmung, sich besonders liebenswürdig zu zeigen.

„Sie sieht wirklich sehr nett aus," sagte sie. „Stellen Sie mir die Dame gelegentlich vor, oder vielmehr, da sie zum diplomatischen Corps gehört, wird es an mir sein, mich vorstellen zu lassen."

Der Umstand, daß Frau Heathcote im Verlauf des Abends gar keinen besonderen Eifer gezeigt hatte, die ihr zugedachte Vorstellung herbeizuführen, hatte sie vermutlich in der Achtung der etwas überspannten Herzogin noch steigen lassen. Leute, die gewöhnt sind, gesucht zu werden, lernen Gleichgültigkeit und Selbstbewußtsein schätzen, jedenfalls faßte sie eine Vorliebe für Frau Heathcote und machte sich ein Vergnügen daraus, sie mit Artigkeiten förmlich zu überschütten, wonach andere, selbst Leute ihres eigenen Rangs und Angehörige ihrer Partei, jahrelang vergebens getrachtet hatten. Es war eben eine Laune.

„Ich möchte daß Sie die Herzogin von Portes kennen lernten," sagte die Prinzessin, als sie nach einer Fahrt im Bois de Boulogne gemütlich in dem lauschigen Boudoir des prachtvollen Palastes, worin unsre republikanische Schlichtheit ihr Heim aufgeschlagen hatte, gemütlich mit Paula beim Nachmittagsthee saß. „Sie ist in vieler Hinsicht sehr freundlich gegen mich gewesen, so schwer zugä.iglich ihr Haus sonst ist. Sie besitzt ein halbes Dutzend Schlösser, gibt die schönsten Jagden im Land und hat in den Champs Elysées eine der hübschesten Wohnungen von ganz Paris. Die Strömung der Mode hat sogar diese klebrigen Damen aus ihren Festungen in der Rue St. Dominique weggeschwemmt und

über die Seine getragen, und die Herzogin freut sich kindlich über ihr neues Heim. Sie wird Sie im ganzen Haus herumführen, und es ist wohl des Ansehens wert. Aber jetzt erzählen Sie mir auch etwas, liebe Paula — was für Gesellschaft haben Sie bei der Ueberfahrt gehabt? Sind Sie seekrank gewesen? Sie sehen ja prächtig aus."

„Ich bin von der Sonne geröstet, das gibt mir Farbe, auch fühle ich mich wirklich sehr wohl, denn ich liebe das Meer über alles und vertrage die Seefahrt vortrefflich. An Bord hatten wir zwei greuliche, verblühte Mädchen aus Connecticut, die mit den Schiffsoffizieren kokettierten; wenn sie den Kapitän, der schmierig war und nach Branntwein roch, nicht mit Beschlag belegen konnten, so hingen sie sich an den ersten Steuermann, einen guten Menschen, der jedesmal rot wurde, wenn die ältere ihn ansah — weshalb, das habe ich nie begriffen. Meine Jungfer, die mir einigen Klatsch zutrug, sagte immer, es seien greuliche Geschöpfe. Sie sollen die gefeierten Schönheiten einer Universitätsstadt gewesen sein, vielleicht erklärt das ihr Benehmen. Außer diesen war noch ein junger Arzt aus Elmira auf dem Schiff, der seine Ritterdienste einer hochblonden gewesenen Schauspielerin widmete, deren blühende Hautfarbe nicht sehr echt aussah."

„Die kenne ich," bemerkte Frau Heathcote. „Von der Sorte ist immer eine an Bord, man würde sich gar nicht sicher fühlen ohne sie — es scheint ihr Beruf zu sein, den andern Frauen eine ruhige Ueberfahrt zu schaffen. Wer war sonst noch da?"

„Tante Amy hat einen liebenswürdigen Herrn aus Boston aufgegabelt, der ihr eifrig den Hof machte. Ich glaube, ihr machte es Spaß," sagte Paula lachend, „aber im ganzen war es eine traurige Bande."

„Wenn Sie gesellschaftlichen Zwang hassen, wie ich," erwiderte Frau Heathcote, „so muß es Ihnen eine Wohlthat gewesen sein, keine Bekannten zu treffen. Auf dem

Schiff werden die Menschen zur Plage. Mir ist Gesellschaft und ihr buntes Treiben Bedürfnis, weil ich daran gewöhnt bin und weil man dabei doch immer im stande ist, die Menschen in angemessener Entfernung zu halten, aber je älter ich werde, desto weniger gedeiht der Herdenmensch in mir, desto mehr schrecke ich vor dem Zusammengespanntsein zurück. Es gibt so wenige, bei denen ein näherer Verkehr wünschenswert ist, alle, die das Leben nur vom Ansehen und aus ihrer Einbildungskraft kennen, sind furchtbar ermüdend für den, der in vollen Zügen getrunken hat."

„Ja," sagte Paula.

„Was ist denn aus den jungen Damen aus Connecticut geworden?" fragte Frau Heathcote.

„Ach, die haben sich im größten Gasthof, den sie finden konnten, angesiedelt. Ihr ausschließlicher Reisezweck sind Einkäufe; ich bin ihnen gestern schon begegnet; sie waren in voller Thätigkeit und schleppten den Doktor Fluke — das Privateigentum der Schauspielerin — mit sich herum; der Mann blickt verehrungsvoll zu ihnen auf und betrachtet sie als Göttinnen der Mode und des Witzes. Seiner blonden Schönen scheint er sich seit der Landung ein wenig zu schämen; allerdings kam sie, sobald wir Liverpools ansichtig wurden, in einem erbsengrünen Kleid mit Gold und einem verwitterten Rubenshut auf der gelben Perücke zum Vorschein, was sogar des Doktors weitgehende Nachsicht erschöpfte."

„Ach, ich habe diese amerikanischen Mädchen jetzt schon satt, als Gesprächsgegenstand, wie als Persönlichkeiten," sagte Frau Heathcote mit einem Seufzer. „Jedenfalls werden diese entsetzlichen Leute morgen schon hier Karten abgeben, und was soll ich dann mit ihnen anfangen? Können Sie mir das sagen? Reginald besteht darauf, daß ich sie besuche, ich soll ihnen womöglich um den Hals fallen, sie ans Herz drücken und willkommen heißen. Natürlich muß man Rücksichten nehmen und artig sein, denn sie sind ja

leider Gottes Amerikanerinnen. Hier ist mir's sehr sonderbar, Paula — man sieht überhaupt nie ein junges Mädchen!"

„Wo werden sie denn eingesperrt?"

„Das weiß ich wahrhaftig nicht. Kinder sieht man, aber in einem gewissen Alter verschwinden sie von der Bildfläche und tauchen erst als Frauen wieder auf. Zu den Rennen können sie nicht gehen wegen der Halbwelt, und in die Oper nicht wegen des Balletts; bei großen Gesellschaften erscheinen sie nie, haben aber, wenn sie verheiratet werden sollen, ihre eigenen kleinen Tanzereien, nur bin ich bis jetzt noch nicht zu diesen geheimen Ceremonien zugelassen worden, obwohl die Herzogin mir schon lange damit droht, mich hinzuschleppen. Ich gestehe ehrlich, daß es eine rechte Wohlthat ist, die thörichten Einfälle des süßen Backfischs nicht bei jeder Gelegenheit preisgeben zu hören; ich habe von jeher eine ausgesprochene Vorliebe für erwachsene Urteile gehabt."

„Also billigen Sie die französische Mädchenerziehung?" fragte Paula ein wenig verwundert.

„Ich finde, daß man bei uns in der den Unverheirateten eingeräumten Freiheit viel zu weit gegangen ist," erwiderte Frau Heathcote. „Für eine Perle, wie Sie, Paula, hat das keine Gefahren. Sie sind von Natur stolz, das sind aber durchaus nicht alle. Zur Zeit unsrer Urgroßmütter, wo Sitten und Gewohnheiten einfach waren, die Männer hart arbeiten mußten und man wenig Geld hatte, da war diese Freiheit schön und gut, aber jetzt fangen wir an Müßiggänger zu werden, und der Luxus nimmt überhand. Das ist ja natürlich recht erfreulich, aber eine gewisse Reinheit der Lebensanschauungen ist darüber verloren gegangen; auch in der Unterhaltung zwischen Mann und Weib sind die Schicklichkeitsbegriffe laxer geworden; man läßt heutzutage vieles hingehen, was man früher unpassend und verletzend gefunden haben würde, und die Erfüllung religiöser Pflichten geschieht ohne rechte Ueberzeugung. Ich selbst

kann keinen Anspruch auf besondere Frömmigkeit erheben, aber ich frage mich doch oft, was für Folgen diese Lauheit haben wird. Wir haben ein kräftiges, tüchtiges Rückgrat vom Puritanismus ererbt, dessen gesunde Kraft unsre Knochen und Muskeln gestärkt hat, aber unsre Kinder? Wie wird es mit ihnen stehen, und wie mit ihren Kindern? Das ist ein großes Gebiet des Nachdenkens, das uns schon ein wenig Kopfzerbrechens kosten darf, und ich finde, daß junge Leute denn doch beaufsichtigt und in Zaum gehalten werden sollten."

„Aber hier heißt es, daß die Frauen sich nach der Heirat schlecht aufführen, das ist doch ganz gewiß noch schlimmer," entgegnete Paula.

„Nein, es ist nicht schlimmer. Das heißt natürlich, es kommt darauf an, was Sie unter schlechter Aufführung verstehen. Die Erinnerung an eine ernsthafte, fleißige Mädchenzeit ist ein großer, innerer Schutz für jede Frau. Die meinige war so, und glauben Sie mir, liebe Paula, ich weiß, wovon ich rede. Aus einem verdorbenen Mädchen wird selten eine fein fühlende, edle Frau werden, und wenn jemand schlimme Wege einschlagen soll, so denke ich doch, je länger er es aufschiebt, desto besser — meinen Sie nicht auch?"

„Wie klug Sie sind!"

„Die Amerikaner schlagen immer ein Jammergeschrei darüber an, daß ihre jungen Mädchen falsch beurteilt werden — und doch ist das gar nicht wahr; die Welt beurteilt sie richtig, nur ihre Väter und Mütter nicht. Amerikanische Eltern kommen mir oft vor, als ob ihnen jede Kenntnis menschlicher Natur versagt wäre, oder als ob sie sich aus Bosheit so dumm stellten. Es wäre hohe Zeit, daß die Väter bei uns ein etwas wachsameres Auge auf ihre Töchter hätten."

„Sie erinnern mich an einen von Feuillets Romanhelden, der ihre Ansichten ganz teilt."

„Und Sie erinnern mich manchmal an eine seiner ungestümen Heldinnen. Aber bin ich wirklich so sehr Mann?"

„Ihr Geist mit seiner philosophischen Klarheit und seinem Humor gehört keinem Geschlecht an, meine geliebte Prinzessin. Mir fehlt es an beidem — lassen Sie mich zu Ihren Füßen sitzen und Weisheit lernen."

„Sind Sie immer noch unglücklich, kleine Paula?"

„Ja sehr, aber wenn ich bei Ihnen bin, kommt Ruhe über mich," versetzte Paula, mit den dunklen Augen nachdenklich zu ihr aufblickend.

„Auch ich habe gelitten," sagte Frau Heathcote ernst. „Ich habe einmal und unglücklich geliebt, und das verläßt mein Herz nie. Nur heute spreche ich Ihnen davon, und ich werde nie mehr darauf zurückkommen, aber Sie sollen wissen, daß ich den Schmerz kenne — er ist furchtbar."

„Ich wußte es — ich habe es in Ihren Augen gelesen, schon damals an dem alten, lieben Flußufer."

„Wenn Sie sich mir nur ein wenig mehr eröffnen wollten, liebe Paula," sagte die Prinzessin, aber die junge Frau schreckte sofort ein wenig zurück und wurde blaß.

„Nein," versetzte sie, „es ist zu gräßlich. Ich kann nicht — ich habe es versucht."

„Wie Sie wollen," erwiderte Frau Heathcote wehmütig, und fuhr dann nach längerem Schweigen in leichterem Ton fort: „Ja, meine Liebe, ich habe eines Morgens mein Frühstück verlangt, und man wollte es mir nicht geben; ich habe den Mond haben wollen, aber wer weiß, vielleicht ist er in der Nähe besehen nur grüner Käse, schließlich nichts als ein Blendwerk. Herr Ackley behauptet, daß meine Sehnsucht überhaupt unstillbar sei — ich weiß nicht, ob er recht hat. Vielleicht täuschte er sich auch, jetzt wenigstens. Ich habe mit dem, was mir geblieben war, nach Kräften gewirtschaftet und glaube, Mut gezeigt zu haben."

„O, Sie!" rief Paula, und eine feurige Begeisterung leuchtete aus ihren Augen. „Sie haben nicht nur für sich Mut, Sie übertragen ihn auf andre und retten die Versinkenden. War es nicht Ihre geliebte, schöne Hand, die

sich nach mir ausstreckte, als ich dem Ertrinken nahe war? Kann ich das je vergessen?"

„Hüten wir uns vor Gefühlsausbrüchen und Rückblicken, mein Kind. Ellen Tree hat gesagt, Enthaltung von Thränen und Gemütsbewegungen sei das einzige kaufenswerte Hautmittel. Kommen Sie, ich will Ihnen unsren Tanzsaal zeigen, der ganz neu ausgeschmückt und wirklich wundervoll geworden ist. Wir geben heute abend eine kleinere Tanzgesellschaft, wobei Sie verpflichtet sind, einen tiefen Eindruck hervorzubringen."

Frau Heathcote erhob sich und ging voran; unterwegs wandte sie sich einmal um und sagte: „Reginald ist so freigebig und großmütig gegen mich."

Paulas kluger Sinn erfaßte sofort die edle Regung, die sie getrieben hatte, gerade jetzt dem Gatten solche Anerkennung zu zollen, und sie nahm schweigend Frau Heathcotes Hand und drückte sie mit Wärme.

„Wie wunderbar verschieden die Menschen doch sind!" flüsterte sie, als sie, den Thürvorhang hebend, durch zwei oder drei kleinere Salons nach dem großen, weißen schritten.

„Wieso? Das ist ja natürlich."

„Sie haben den anbetungswerten Ueberfluß, der alles ist, und doch so ungreifbar, daß niemand ihn in Worten erklären kann."

„Wirklich?"

„Mehr als alle andern. Ich bin hier so stolz auf Sie."

Beide bewunderten jetzt den neuen Schmuck des mäßig großen, vornehmen Raums.

„Raten Sie einmal, wer hierher gekommen ist?" sagte Frau Heathcote. „Die Nailers! Tad ist ganz derselbe wie in Amerika, über alles entzückt und befriedigt, das liebenswürdigste Geschöpf, das mir je vorgekommen ist, und sie ist jugendlicher und kindischer als je. Gott sei Dank hat sie sich an die amerikanische Kolonie gehängt und den Ehrgeiz, in die französische Gesellschaft zu kommen, ganz auf-

gegeben. Es wäre auch rein unmöglich gewesen; ich hätte mich nicht damit befassen können, sie hineinzulotsen."

„Wer kommt denn sonst?"

„Von Herren eine erkleckliche Anzahl die Welt durchstreifender Amerikaner und etliche englische ‚Attachés', sogenannte reizende Menschen von der Sorte, die nie den Puls einer Frau rascher schlagen machen wird, schattenhafte Gestalten, die wie Dantes Gespenster dazu verdammt sind, ewig den Vorhof des Paradieses zu umkreisen. Sie werden Ihnen samt und sonders zu Füßen liegen, und Ihr Herz wird dabei so ungefährdet sein, als das der Männer in Frau Nailers Händen — sie hat schon einen oder den andern von Tads Spießgesellen in den Krallen, aber sie fangen an störrisch zu werden, und wenn Sie sich zeigen, so . . ."

„Ich werde die Leichtigkeit im Liebesspiel nie lernen. Ich nehme alles ernsthaft."

„Diese Jünglinge nicht; das ist beim besten Willen unmöglich."

„Ach, mir schwant, ich werde doch wieder ins Extreme geraten, sie entweder hassen, oder bemitleiden oder irgend etwas sonst."

„Nein, das werden Sie nicht. Herr Ackley und ich, wir sind Ihnen gut bekommen, und Sie haben sich sehr gebessert. Ackley nannte Sie immer die Tragödie!"

„Wahrhaftig?" sagte Paula lachend. „Wie naseweis von ihm! Was wissen Sie übrigens von Herrn Ackley?"

„Sehr vieles, was Sie interessieren würde, was ich Ihnen aber nicht verraten werde."

„Was kann es nur sein?"

„Sie werden es erfahren, wenn die Zeit da ist."

Paula zerbrach sich ein wenig den Kopf, was die Freundin meinen könne. Frau Heathcote hatte kürzlich einen Brief von Ackley erhalten, worin er ihr schrieb, daß er Norwood aufgesucht habe, und daß ein freundschaftlicher Verkehr angebahnt sei.

„Darf ich Sie morgen zu einem Besuch bei der Herzogin abholen?“ fragte Frau Heathcote. „Heute abend werden wir schwerlich Zeit haben, uns zu verabreden.“

„Ist es denn der Mühe wert?“

„Gewiß,“ erwiderte die Prinzessin mit großer Bestimmtheit, „und, Paula, Sie müssen sowohl heute abend als morgen sehr hübsch aussehen — ich will Staat mit Ihnen machen. Sie sind anders als alle andern, darin beruht Ihr Chic. Tragen Sie Sorge, ihn voll zum Ausdruck zu bringen.“

„Worth hat sich herabgelassen, mir zwei rasch gefertigte Kleider zu schicken; sie sind so originell, als Sie nur wünschen können, und, wie meine Tante und Sophie behaupten, außerordentlich kleidsam.“

„Ich wollte, ich hätte Zeit, zu Ihnen zu fahren und sie mir anzusehen, aber heute ist es rein unmöglich. Jetzt muß ich die Aufstellung der Pflanzen beaufsichtigen — ach, da kommen sie ja eben.“

Mehrere Männer kamen mit großen Pflanzenkübeln im Arm die weiße Treppe herauf, und Paula verabschiedete sich. Sie fuhr ohne Umweg nach Hause, nach der hübschen möblierten Wohnung, die ihre Tante auf ein paar Monate in einem der heitern, bequem gelegenen Stadtteile gemietet hatte, wo sich die Pilger aus fernen Ländern in der Regel ansiedeln.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Paula hatte nach der Tanzgesellschaft bei Frau Heathcote, die sehr belebt gewesen war und ihr manchen Einblick in diplomatische Geheimnisse eröffnet hatte, lang geschlafen, war dann nach dem Frühstück zu ihrer Prinzessin gefahren, und jetzt hatten sich beide Damen nach dem Haus der Herzogin von Portes begeben. Einige Diener in hellen, freundlichen Livreen übernahmen die Führung durch eine

weiße, mit Marmor bekleidete Vorhalle und mehrere Vorzimmer. Der Besuch war angemeldet, denn Frau Heathcote hatte vorher angefragt, ob sie der Herzogin eine sehr liebe amerikanische Freundin zuführen dürfe, und fand deshalb lange vor der feierlichen Besuchszeit statt. Sie trafen die Herzogin in Gesellschaft von zwei befreundeten Damen, einer jung verheirateten Frau und deren Mutter, die offenbar hier gefrühstückt hatten. Beide waren im Straßenanzug, aber wie die Hausfrau ohne Hut und Handschuhe. Die älteren Damen rauchten Cigaretten, die jüngere stickte einen Namenszug in ein Batisttaschentuch.

Das Gemach, worein Frau Heathcote und Paula geführt worden waren, war groß und hoch, weshalb die große Menge der verschiedenartigsten künstlerischen Möbel, kostbaren Nippessachen, Windschirme, Spiegel, Lampen, Bilder, Pflanzen, Blumen und kleinen Tischchen nicht erdrückend wirkte; das hell flackernde Holzfeuer im Kamin und die kleine Gruppe plaudernder Damen gaben ihm einen heimeligen, heitern Anstrich. Die Wände waren mit trübblauem Damast in einem altertümlichen Muster behangen, Vorhänge an Thüren und Fenster vom selben Stoff und derselben Farbe. Die Schalen mit üppigen blaß rosa Rosen, die auf den verschiedenen Tischchen umherstanden, wirkten auf diesem gedämpften Hintergrund doppelt farbig und hell, wie auch das glitzernde Krystall unzähliger Wand- und Stehleuchter; der Gesamteindruck war der des üppigen Behagens. Die Herzogin stand auf, um ihren Besuch zu begrüßen, und machte die amerikanischen Damen mit ihren Freundinnen, der Gräfin St. Pierre und der Marquise von Fougères bekannt.

Im Aeußern hatte die Herzogin gar nichts Bemerkenswertes. Sie war klein und neigte zur Rundlichkeit; ihre Taille war zwar auf einen sehr bescheidenen Umfang zusammengepreßt, wodurch aber die Fülle unter und über dem fest angezogenen Gürtel nur um so mehr betont wurde.

Sie hat eine sehr rote Haut, die wie bei den Frauen aus dem Dekkan etwas an geblumten Damast erinnerte, und kleine weiße, fleischige Hände. Ihrem Aussehen nach mochte sie etwa vierzig Jahre alt sein. Sie trug ein kurzes, dunkles Straßenkleid, und ihre Frisur sah ziemlich zerzaust aus, wie wenn sie eben einen Hut hastig vom Kopf gerissen hätte.

„Ich bin vor dem Frühstück aus gewesen,“ sagte sie, eine gelockerte Haarflechte feststeckend, entschuldigte die Einfachheit ihres Anzugs aber in keiner Weise. Sie empfing Paula wie eine ihr längst Bekannte, und schenkte ihr nach der ersten Begrüßung auch keine besondere Beachtung, sondern nahm ihr lebhaftes Gespräch mit der ältlichen Marquise wieder auf. Die Unterhaltung schien sich um eine gewisse Frau Hoguon zu drehen, die nicht in der Gesellschaft war, aber sehnlich zugelassen zu werden verlangte und von den Herren in ihren Bestrebungen unterstützt wurde. Die Damen äußerten sich sehr kräftig gegen diese Frau Hoguon und fanden, daß ihr ehrgeiziger Aufschwung unwiderruflich gedämpft werden sollte, wofür sie triftige, aus guter Quelle hergeleitete Gründe vorbrachten. Frau Heathcote schien in diesen Klatsch eingeweiht zu sein; sie wurde auch ins Gespräch gezogen und nach ihrer Ansicht über Frau Hoguons gesellschaftliche und sittliche Mängel gefragt, Paula aber saß ziemlich verlassen da und fing an, sich ein wenig verletzt zu fühlen und es zu bereuen, daß sie mitgegangen war. Sie konnte Frau Heathcotes lässige, gleichgültige Haltung nicht genug bewundern; eine solche ist immer das Sicherste, und man beherrscht damit die andern. Sie hatte nichts von jener Beflissenheit, die zu gefallen wünscht, im Gegenteil, sie gab stillschweigend zu verstehen, daß sie voraussetze, man werde sich bemühen, ihr zu gefallen; ihre Stellung war immer die einer Herrscherin gewesen, und es fiel ihr nicht ein, abdanken zu wollen.

„Wie ich sie beneide!“ dachte Paula. „Aber diese Leichtigkeit kann man sich nicht geben. Der Prinzessin

liegt daran, daß ich einen vorteilhaften Eindruck mache, und zu dem Zweck scheint mir schweigende Beobachtung das sicherste Mittel zu sein."

Wenn man in Verlegenheit ist, thut man immer wohl, diesen Ausweg zu ergreifen.

Die Marquise von Fougères war eine Dame von etwa sechzig Jahren. Auf dem rötlich blonden Haar, das in losen Scheiteln um ihre Stirne lag und erst ganz wenig mit Grau untermengt war, trug sie ein schwarzes Krepphäubchen; eine kurze, lose Jacke von schwarzem Foulard und ein Rock vom nämlichen Stoff bildeten ihren Anzug. Ihre Züge waren ein wenig groß und scharf, aber regelmäßig und nicht unschön; Paula erfuhr später, daß sie in ihrer Jugend für eine große Schönheit gegolten habe. Seit mehreren Jahren, seit dem Tod eines einzigen Sohnes, hatte sie diese schlichte Art sich zu kleiden beibehalten, die nur durch ein halbes Dutzend prachtvoller Ringe, die sie an ihren wohlgeformten Fingern trug, etwas an Ernst und Traurigkeit einbüßte. Diese funkelnden Juwelen, die Cigarette und der entschieden weltliche Ton ihres Gesprächs wollten für Paula nicht recht zu dem nonnenhaften Gewand und Aussehen stimmen. Ihre Tochter, die Gräfin St. Pierre, war auch hochblond, hatte ein kleines, aufgestülptes Näschen, und ein Paar hübscher, spitzbübischer, golden schimmernder Augen. Sie war mit viel Geschmack und Sorgfalt in eine Art von Halbtrauer gekleidet und hatte etwas Vornehmes und Anspruchsvolles in ihrer Erscheinung.

Während die Damen noch plaudernd ums Feuer saßen, kam ein Diener herein und meldete, daß Lorenz, der gräflich St. Pierresche Hausmeister eben aus der Wohnung dieser Dame gekommen sei, um eine wichtige Botschaft des Herrn Grafen zu bestellen. Der jungen Frau entschlüpfte ein Laut des Unmuts, aber sie lächelte liebenswürdig und bat die Herzogin um die Erlaubnis, ihren Diener hierher rufen zu lassen. Diese war natürlich ganz damit einver=

standen, und bald darauf erschien Lorenz, ein ehrbarer grauhaariger alter Mann, offenbar ein ererbtes Familienstück.

„Ich habe eine telephonische Meldung von der Bahn erhalten, gnädigste Gräfin,“ sagte er, unter der Thüre stehen bleibend. „Der Herr Graf werden morgen abend zu Hause sein.“

„Das habe ich mir doch gleich gedacht,“ rief die junge Frau sehr ärgerlich. „Natürlich muß Jacques nach Hause gereist kommen, weil sein Onkel gestorben ist. Es ist der helle Unsinn, und das werde ich ihm auch sagen — ins Gesicht lachen werde ich ihm! Wozu denn? Habe ich den alten Herrn nicht selbst begraben helfen? Habe ich nicht seinen Sohn, der sich ums Leben bringen wollte, behütet und bewacht? Was braucht Jacques da nach Hause zu kommen, das soll mir einer sagen! Es ist wirklich zu verdrießlich.“

„Jacques ist ein vortrefflicher Mensch,“ wandte ihre Mutter ein. „Die Nachricht hat ihn erschüttert, und er eilt spornstreichs nach Hause.“

Paula glaubte trotz der beruhigenden Worte einen Anflug von Bosheit im Ton der älteren Dame herauszuhören.

„Es ist einfach lächerlich,“ sagte die junge Frau, und ein müder, abgehetzter Ausdruck legte sich über ihr kindliches Gesichtchen.

„Laura hätte so gerne ... ein wenig Ruhe gehabt,“ bemerkte die Marquise entschuldigend.

„Ich glaubte wirklich, er sei für einen Monat aufgehoben,“ fuhr Laura fort, und ihre Stimme klang, als ob sie das Weinen unterdrückte. „Er sprach davon, nach Egypten zu gehen, und das ist weit weg — ist es nicht geradezu abgeschmackt, Lorenz,“ fuhr sie fort, sich zu Paulas Verwunderung ganz an den alten Diener wendend, „daß mein Mann seine Reise unterbricht, während er doch alle St. Pierres im Allgemeinen und diesen Onkel im Besondern

nicht ausstehen konnte? Haben Sie ihn nicht oft und viel sagen hören, er hasse seinen Onkel?“

„Vielleicht haben die Frau Gräfin vergessen,“ versetzte Lorenz mit ruhiger Ehrfurcht in überlegendem Ton, „daß nächste Woche das Schiedsgericht in Orleans tagen wird, und daß der Herr Graf den Sitzungen beiwohnen wollten?“

„Das ist auch wieder eine von seinen Narrheiten,“ platzte die Gräfin los, „diese politischen Geschichten richten einen zu Grunde. Aber nein, das ist es nicht; er hatte den Gedanken aufgegeben und hat versprochen, vier Wochen fort zu bleiben.“

„Ich glaube, die Frau Gräfin irren sich,“ entgegnete der alte Diener in derselben ehrfurchtsvollen Weise. „Gewiß kommen der Herr Graf wegen der Sitzungen zurück! Aufgegeben haben sie den Gedanken meines Wissens nie, gnädigste Gräfin.“

Damit schob sich Lorenz rückwärts zur Thüre hinaus.

„Du mußt dir jedenfalls vornehmen, sehr erfreut zu scheinen,“ sagte die Mutter beschwichtigend, „und mußt deinen Mann morgen früh selbst abholen. Allerdings muß ich zugeben,“ fuhr sie zu ihrer Wirtin gewendet fort, „daß Jacques seinen Onkel gründlich gehaßt hat, und Gott weiß, daß der alte Herr diese Abneigung verdient hatte. Nie wurde in dem Schloß da unten bei Tisch ein böses Wort gesprochen, ohne daß es von den Lippen dieses Scheusals gekommen wäre.“

„Er war ein Greuel!“ versicherte die junge Gräfin, „und doch habe ich alles gethan, was die Sitte fordert und habe sogar Trauer angelegt um ihn. Jetzt wird Jacques kommen und wird behaupten, es schicke sich nicht, daß ich ins Theater gehe, und ich wollte mich heute abend hinten in die Loge setzen — in schwarzem Tüll mit Diamanten,“ fügte sie hinzu, als ob dieses Opfer für das Gedächtnis des Toten eine ganz übermenschliche Leistung wäre.

„Ich werde dafür sorgen, daß man dir nichts in den Weg legt," tröstete die Marquise, aber dabei war wieder etwas in ihrem Blick, was Paula frösteln machte; sie mußte unwillkürlich denken, daß sie diese Dame nicht zur Widersacherin haben möchte, und empfand plötzlich ein gewisses Mitleid mit dem von ihr abhängigen Schwiegersohn.

„Er hat ein friedliches Ende genommen, nicht wahr?" fragte die Herzogin.

„O ja, ein wundervolles, was seinem Sohn ein großer Trost gewesen ist," versicherte die Marquise mit ungetrübter Heiterkeit.

Offenbar war diese Dame der Ansicht, daß für manche Leute Sterben das Wünschenswerteste sei.

„Was die Religion für ihn thun konnte, ist geschehen," sagte die junge Gräfin. „Dafür habe ich gesorgt; es war auch sehr nötig. Und Fräulein Blanches Juwelen, die sie ihm bei ihrem Tod zurückgegeben hatte — erinnerst du dich noch, Mama, wie schrecklich er sich damals aufgeführt hat? — werden jetzt zu gunsten der Armen verkauft. Es sind lauter Geschenke von ihm; er muß ihr leidenschaftlich ergeben gewesen sein, denn als sie starb, wollte er sich zum Fenster hinausstürzen."

„Du wirst jetzt deinem Vetter für eine Frau sorgen müssen, Laura," bemerkte die Marquise, „und hier sind zwei reizende amerikanische Damen, die uns eine Erbin empfehlen könnten, denn meines Wissens hat der alte St. Pierre seinem Sohn nicht eben viel hinterlassen."

„Gesellschaftlich würde ich Louis' Frau einführen können, meine Damen," sagte die junge Gräfin, sich mit höchstem Ernst an Frau Heathcote und Paula wendend, „wenn sie hübsch ist, so wird es mir nicht schwer sein, ihr alle Kreise zu erschließen. Aber Schönheit ist ja bei einer Amerikanerin selbstverständlich," setzte sie verbindlich hinzu, „somit wird nur die Mitgift in Frage kommen."

„Unsre jungen Mädchen sind ein wenig anspruchsvoll,"

bemerkte Frau Heathcote lächelnd. „Sie wollen angebetet werden.“

„Und weshalb sollten sie das nicht verlangen?“ sagte die Herzogin. „Verdienen Sie es etwa nicht? Das ist ein sehr berechtigter Wunsch. Bitte, liebste Frau, schlagen Sie uns auf der Stelle eines ihrer reizenden Landeskinder für den jungen Louis von St. Pierre vor. Er hat einen klangvollen alten Namen, hat ein paar Dummheiten gemacht, worunter aber keine entehrende ist. Ich kenne den jungen Menschen sehr genau. Er ist hübsch und ein guter Kerl — was bliebe da zu wünschen übrig?“

„Amerikanische Mädchen haben die von ihren Müttern überkommene Anschauung, daß sie sich verlieben müssen,“ versetzte Frau Heathcote lachend.

„Das schadet nichts,“ erwiderte die junge Gräfin, ganz bereit, Zugeständnisse zu machen, und sich mit der Thatsache, daß man in Amerika sonderbare Ideen habe, gelassen abfindend. „Wenn das so richtig ist, so wollen wir dafür sorgen, daß sie sich in ihn verliebt.“

„Es ist nicht nur wichtig, sondern unerläßlich,“ versicherte Frau Heathcote, immer noch lachend.

„Ja, warum soll sie sich denn nicht verlieben können? Louis hat etwas sehr Einnehmendes, auch ist er nicht gerade ein Bettler und hat immerhin einiges Vermögen,“ sagte die Marquise. „Natürlich nicht Millionen, wie es in ihrer Heimat üblich ist, aber meine Tochter würde dafür sorgen, daß ihre Stellung hier eine angenehme würde. Soviel ich weiß, legen Ihre jungen Damen Wert darauf.“

„Jedermann legt Wert auf seine Stellung,“ bemerkte die Herzogin.

„Gewiß; es macht dir zum Beispiel sicherlich auch Vergnügen, Herzogin zu sein, Anna,“ sagte die Marquise.

„Warum denn nicht? Nur bin ich so daran gewöhnt,“ erwiderte die Hausfrau lächelnd.

„Wir müssen entschieden eine passende Frau für Herrn

von St. Pierre finden," sagte Frau Heathcote mit einem belustigten, vielsagenden Blick zu Paula.

„Die Sache wird sich ganz von selbst machen, wenn Sie uns nur beim Einfädeln helfen wollen," versetzte die Herzogin, „das einzige, wovon wir nicht abgehen können, ist katholische Kindererziehung."

Jetzt endlich wandte sie sich zum erstenmal ausdrücklich an Paula und fragte sie: „Würden Sie sich vielleicht gerne mein Haus ansehen? Dafür bin ich noch nicht durch Gewohnheit abgestumpft, und ich freue mich immer, es Freunden zeigen zu können. Wir wohnen noch nicht lange hier."

„Und doch sieht alles aus, als ob es von jeher an diesem Platz gestanden hätte," bemerkte Paula.

„Es freut mich, wenn Sie das finden; all die Sachen oder wenigstens die meisten, sind von unserm früheren Haus über der Seine herübergekommen. Vorwärts!" rief sie, sich an die Spitze des kleinen Zugs stellend, „in erster Linie sollen Sie meine teuersten Kleinodien sehen."

Sie ging den Damen voran durch den langen Empfangssalon und führte sie, einen Thürvorhang aufhebend, in den Speise- oder Bankettsaal, an dessen einem Ende mehrere Kinder an einem kleinen Tisch ein bescheidenes Mahl von Milch und Obst verzehrten. Der Raum war so außerordentlich groß, daß sie die Mutter nicht eintreten hörten; sie führte aber ein kleines mit Juwelen besetztes Pfeifchen an den Mund, dessen schriller Ton bis in den entfernten Winkel drang. Die Erzieherin, die bei der kleinen Zwischenmahlzeit die Aufsicht führte, erhob sich, und die Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen stürmten herbei, um die Mama zu begrüßen. Die Jungen küßten ihr die Hand, und die Mädchen boten ihr, auf den Zehen stehend, die Stirne zum Kuß.

„Hier, Frau Norwood, das sind meine Kinder," stellte sie mit Stolz vor.

Die Knaben beugten sich mit ritterlichem Anstand über Paulas Hand und küßten ihr die behandschuhten Fingerspitzen; die Mädchen boten ihr zutraulich die Wange.

Paula fand die Kinder sehr hübsch, besonders den ältesten Sohn, den jungen Herzog. Sie waren mit Sorgfalt und Geschmack gekleidet, die Mädchen hatten dunkelblaue Wollkleidchen mit weißen Stickereien, die Knaben eine Art Phantasiekostüm, Sammetjuppen, große Kragen und Kniehosen, ein Mittelding zwischen englischer und französischer Kindertracht. Der junge Herzog hatte prächtiges dunkles Haar, das von Natur gelockt war, und ein feines kluges Gesicht.

„So, jetzt ist's gut. Macht, daß ihr wieder zu Fräulein Smith kommt," sagte die Herzogin.

Sie sprach mit hoher, gebieterischer Stimme, wie jemand, der an unbedingten Gehorsam gewöhnt ist.

„Dürfen wir die Hauskapelle sehen?" fragte Frau Heathcote.

„Sie müssen ihr etwas Schmeichelhaftes über ihre Kapelle sagen," flüsterte sie Paula ins Ohr. „Das wird sie beglücken. Sie ist streng kirchlich und wird hier für eine Heilige angesehen."

Die rundliche kleine Heilige führte ihre Gäste durch einen spärlich erleuchteten Gang und stieß selbst eine Schiebthüre auf, worauf die drei Damen im geheiligten Bereich einer häuslichen Kapelle standen. Es war kalt und dunkel darin, ein Geruch von welken Blumen erfüllte den Raum. Der graue, nüchterne Pariser Tag fiel gedämpft durch die gemalten Glasscheiben und warf hie und da ein Regenbogenlicht über den Altar, an dessen Stufen eine männliche Gestalt kniete. Der Beter erhob sich und ging das kurze Schiff hinunter; es war ein Priester.

„Ach, Herr Abbé, lassen Sie sich nicht stören!" rief die Herzogin. „Wir möchten um keinen Preis Ihre Andacht unterbrechen."

Es war ein junger, hochgewachsener, abschreckend häßlicher Geistlicher; seine Haut sah aus, als ob sie ihm zu eng wäre, und hatte die besondere Beschaffenheit, die durch den Wechsel von Völlerei und strengem Fasten entsteht. Wahrscheinlich bot die Küche der Herzogin reichliche Gelegenheit zu mancherlei Gesetzesübertretungen. Der junge Abbé verneigte sich schweigend vor den drei Damen und verschwand durch ein schmales Seitenpförtchen aus dem Heiligtum.

Die Schönheit dieser stillen Zufluchtsstätte im Herzen einer geräuschvollen Stadt und eines großen Hauses, das dem Gesellschaftsleben gewidmet war, berührte Paula eigentümlich und trug ihr einen Hauch der Romantik des alten Europa zu. „Weshalb machen Sie nicht den Versuch, mich zu Ihrer Religion zu bekehren, Durchlaucht?“ sagte sie zu der Herzogin. „Ihre Kapelle ist so schön, daß ich schon ganz katholisch empfinde.“

Zum erstenmal sah die untersetzte Dame Paula fest in die Augen und maß sie vom Scheitel bis zur Sohle mit einem durchdringenden Blick.

„Das würde die einfachste Sache von der Welt sein,“ versetzte sie ernst. „Sie brauchten sich nur unterrichten zu lassen.“

„Ich würde mich dabei in keine bessere Lehre geben können als in die Ihrige, Durchlaucht.“

Frau Heathcote hatte der Herzogin einige kurze Andeutungen über Paulas Geschichte gegeben, und der Umstand, daß die junge Frau sich nicht hatte scheiden lassen, sprach bei der eifrigen Katholikin zu ihren Gunsten.

„Die Religion ist ein großer Trost; ich wenigstens finde keinen andern und glaube auch nicht, daß es einen andern gibt,“ sagte die Herzogin, sich bekreuzend und der Marquise von Fougères, die mittlerweile nachgekommen war, das Weihwasser bietend.

Von der Hauskapelle aus wurden sie in das Schlafzimmer der Herzogin geführt. Paula fand es im Vergleich

mit den Schlafgemächern der großen Damen in Amerika beinahe armselig, aber die Herzogin würde eine größere Prachtentfaltung in diesem Raum nicht passend gefunden haben; die vornehme Pariserin scheut sich davor, weil die Damen der Halbwelt darin glänzen. In Amerika, wo diese Klasse sich minder ans Licht drängt, kennt man solche Bedenken nicht.

Das Bett und die Wände waren mit grauem Atlas bekleidet. Der weiße Spitzenbezug des Ankleidetischs glänzte nicht durch übergroße Frische. Den Hauptschmuck des Gemachs bildete ein großes Ebenholzkruzifix woran ein in Elfenbein geschnitzter todestrauriger Christus hing; darunter stand der Betstuhl der Herzogin. Die zierlichen Stiefelchen der frommen Dame lagen am Boden; Paula und Frau Heathcote stiegen darüber weg und hoben die Röcke auf, um sie nicht weiter zu schleifen. Eine zerknitterte Morgenhaube und der Frisiermantel waren nachlässig über einen Stuhl geworfen; das Feuer war ausgegangen und es war ziemlich kalt in dem Zimmer, das sich weder durch Ordnung, noch durch Luxus auszeichnete. Die Kinderquartiere stellten sich als noch anspruchsloser heraus; die kleinen eisernen Bettgestelle waren mit Steppdecken aus dunklem, geblümtem Kattun zugedeckt, die Wände mit ein paar Bildern religiösen Inhalts geschmückt, Darstellungen Christi mit durchbohrtem und heiliger Jungfrauen mit blutendem Herzen und verdrehten Augen. Die an diese Räume anstoßenden Badezimmer mußten amerikanischen Augen abschreckend armselig, finster und eng erscheinen.

Als sie wieder auf der breiten Haupttreppe angelangt waren, wandte sich die Herzogin an Frau Heathcote mit der Frage: „Wollen Sie nicht morgen bei mir essen, Sie und Ihre Freundin?“

„Es thut mir sehr leid, aber ich habe morgen das diplomatische Corps zu Tisch,“ erwiderte sie.

„Aber ich hoffe doch, daß Sie kommen werden?“

sagte sie zu Paula. „Es würde mich sehr freuen, und die Kinder hätten eine gute Gelegenheit, englisch zu sprechen.“

„Leider muß ich danken,“ versetzte Paula ein wenig hochmütig. „Ich bin auch schon versagt.“

„Wollen Sie dann nicht am Sonntag zu Tisch kommen?“ fragte die Herzogin wie jemand, der durchaus nicht daran gewöhnt ist, abgewiesen zu werden.

Paula hatte zum zweitenmal eine ablehnende Antwort auf der Zunge, aber Frau Heathcote zupfte sie bedeutungsvoll am Aermel.

„Sage zu,“ flüsterte sie ihr zu, aber Paula zögerte noch immer.

„Weshalb haben Sie denn gar keine Lust, zu mir zu kommen?“ fragte die Herzogin ein wenig verwundert.

„Sie ist sehr stolz und ungeheuer empfindlich,“ sagte Frau Heathcote mit Lachen leise zu ihr. „Man muß ihr aufs liebenswürdigste zureden.“

„Ach, du liebe Zeit!“ sagte die kleine Frau.

Schließlich wurde man aber doch einig und verabredete sich dahin, daß Paula zu Tisch und die Heathcotes im späteren Verlauf des Abends kommen würden.

Als die Damen sich verabschiedeten, kam ein ganzer Zug von Kindern und „Fräuleins“ die Treppe herauf.

„Ach! Da kommt unsre kleine Klasse!“ rief die Herzogin. „Die müssen Sie sich erst noch ansehen, ehe Sie gehen.“

Sie führte die Amerikanerinnen quer durch die Vorhalle in einen großen Tanzsaal, wo die Geiger eben ihre Instrumente stimmten und der Tanzlehrer die Kinder aufstellte. Ein Walzer wurde gespielt, und die Herzogin legte den Arm um Paula und flog mit ihr davon, mitten hinein in die Schar der jugendlichen Tänzer.

„Sie walzen wundervoll,“ sagte die Herzogin, als sie innehielten, lächelnd.

Die rasche Bewegung hatte Paulas Wangen höher gefärbt, und sie gestand sich im stillen, daß ihr dies freundliche Entgegenkommen wohler that, als sie eigentlich mit ihrem Bürgerstolz vereinen konnte.

Mit etwas erweichten Gefühlen bereitete sie sich für das Diner am Sonntag vor.

„Sie sehen dabei mancherlei. Betrachten Sie es als ein Stück der Selbsterziehung, die ich Ihnen immer predige," hatte Frau Heathcote ermutigend bemerkt, „und mein Mann und ich werden ja nach Tisch auf eine Stunde hinkommen."

Paula fühlte sich natürlich durch das Bewußtsein, daß jedes ihrer Worte und jede Bewegung einer strengen Kritik unterworfen sein würden, etwas beengt und eingeschüchtert. Sie hatte sich einem Gericht zu stellen, aber sie war zu sehr Dame, um sich je unsicher zu fühlen, und die Gewißheit, gut angezogen zu sein, verleiht auch dem schüchternsten weiblichen Wesen Halt und Kraft! Worth hatte dieses Mal Wunder gethan, und Paulas erstes Auftreten, vor dem ihr so bange gewesen war, hatte Erfolg — blaßgrauer Atlas und Veilchen thaten ihre Wirkung. Die Herzogin war heute wundervoll gekleidet, funkelte von Diamanten und war sehr schön frisiert. Die Gesellschaft war nur klein: achtzehn Personen, alle mit großen Namen; aber was Jugend und Schönheit betraf, gebührte Paula der Preis.

Frau von Freysne, die überseeische Gattin des herzoglichen Freundes, sah freilich jung aus, aber sie war nicht hübsch; ein farbloses, fadendünnes Geschöpf, das außerordentlich schweigsam zu sein schien. Paula machte ihre Bekanntschaft erst nach Tisch.

Die Herzogin empfing Frau Norwood sehr freundlich und stellte ihr verschiedene Herren und Damen vor. Bis man zu Tisch ging, waren die Kinder im Salon; der Abbé saß in seinem Priesterkleid mit den Knaben unter einer

mächtigen Palme, während die Erzieherin die Mädchen unter ihren Fittichen hatte. Als man sich aufstellte, um in den Bankettsaal zu gehen, blieb nur der junge Herzog. Er flüsterte einen Augenblick mit seiner Mama und kam dann zu Paulas Ueberraschung auf sie zu und bot ihr den Arm. Er saß seiner Mutter am Tisch gegenüber, und Paula entdeckte, daß sie somit den Ehrenplatz inne hatte. Zu ihrer Rechten saß Herr von Freysne, der ihr sofort mitteilte, daß er eine Amerikanerin zur Frau habe, und ihrem Scharfblick die Aufgabe stellte, sie von den andern Damen zu unterscheiden. Paula that es ohne Zögern; der Typus war nicht zu verkennen, aber Frau von Freysne besaß die berühmte Anmut und Lebhaftigkeit der Amerikanerinnen durchaus nicht. Sie schien geistesabwesend und einsilbig zu sein, ihr Mann aber redete für zwei. Frau Heathcote hatte Paula erzählt, die Frau stamme aus dem Westen und sei ungeheuer reich. Sie selbst habe sie noch nie getroffen, aber von Franzosen gehört, daß sie unbedeutend und langweilig sei. Man vermutete, daß ihre Ehe nicht besonders glücklich sei, da der Gatte wohl ihr Vermögen genieße, sie selbst aber einigermaßen vernachlässige.

Wie sehr Paula sich auch in die Vorstellung hineingearbeitet hatte, daß sie einer unfreundlichen Beurteilung preisgegeben sein werde, sie fühlte sich sofort von einer solchen Atmosphäre gesellschaftlicher Bildung, feiner Sitte und Ritterlichkeit umgeben, daß ihre Befangenheit wie weggeblasen war. Der junge Herzog, ein artiger, aufmerksamer Junge, sprach fließend englisch und war wirklich ein anziehendes Menschenkind, und Herr von Freysne mochte ja als Lebensgefährte einiges zu wünschen übrig lassen, aber die Natur hatte ihn reichlich mit den Gaben bedacht, die einen angenehmen Tischnachbar und Kotillontänzer ausmachen. Paula fand die Unterhaltung, die häufig zu einer allgemeinen wurde, hervorragend fesselnd und geistvoll, sie mußte sich gestehen, daß sie dergleichen nie zu hören

bekommen hatte. Die Herren überließen die Leitung des Gesprächs in der Hauptsache den Damen und warfen nur gelegentlich, wenn es zu versiegen drohte, ein anregendes Wort hinein. Sie lauschten aufmerksam und achtungsvoll dem leichten Fluß der weiblichen Beredsamkeit, und Paula machte die Beobachtung, daß sie sich den einzelnen Frauen weder mit zu ausschließlicher oder zu anmaßender Aufmerksamkeit widmeten, noch sich verpflichtet hielten, eine unhöfliche Gleichgültigkeit zur Schau zu tragen, ja dieser Eindruck vervollständigte sich bald zu dem Gedanken, daß niemand hier sich die Mühe nehmen müßte, etwas zu zeigen oder vorzustellen, was er nicht empfunden hätte oder wirklich wäre. Man war beisammen, um sich so gut als möglich zu unterhalten, und jeder trug das Seinige dazu bei. Unter solchen Vorbedingungen wird die Geselligkeit zur edeln Kunst. So belebt, ja mitunter erregt das Wortgefecht war, es wurde nie schwerfällig; man verweilte nie zu lange bei einem Gegenstand; ein neuer wurde ausgespielt, der Ball flog ein paar Augenblicke hin und her und wurde beiseite gelegt. Paula spürte nicht die geringste Ermüdung, und wenn sie daran dachte, wie oft sie bei amerikanischen Diners das Gähnen unterdrückt hatte, so mußte sie sich sagen: „Unsre Männer haben dieses Talent nicht.“

Unter anderm war man auch auf das Maß von Freiheit zu sprechen gekommen, das Männer und Frauen sich der Sitte und dem Vorurteil gegenüber herausnehmen können, ohne dadurch Schaden zu leiden. Einige von den Herren stellten die Behauptung auf, daß eine Frau von fleckenlosem Ruf sich ungestraft von jedem Zwang der Sitte lossagen und Dinge wagen könne, woran eine andre unfehlbar scheitern würde.

Die Damen, namentlich die Herzogin, vertraten die entgegengesetzte Meinung und versicherten, daß ein heute noch fleckenloser Ruf morgen geschädigt, ja vernichtet sein könne.

„Aber ums Himmels willen,“ rief Herr von Freysne über den Tisch hinüber, „was könnten Sie, liebe Herzogin, zum Beispiel anstellen, was Ihren Namen und Ihre Stellung im geringsten gefährden würde? Sie brauchen nur dies oder das zu thun, und es wird dadurch sofort das einzig Schickliche und Richtige.“

„Sie sind wahrhaftig komisch,“ sagte die Herzogin. Paula glaubte aber trotzdem wahrzunehmen, daß sie sich geschmeichelt fühlte.

„Ach, unsre Wirtin ist von Eis,“ bemerkte ein schnurrbärtiger, mit Orden behangener Herr. „Sie setzen sich mit der Prophezeiung, daß sie die Schicklichkeit verletzen werde, keiner großen Gefahr aus.“

„Ja, ja, die Herzogin ist ein Gletscher,“ riefen die Damen frohlockend.

„Sie sieht aber nicht kalt aus,“ wagte Paula einzuwenden.

„Hört! Hört!“ rief die Herzogin mit schriller Stimme. „Diese hübsche Frau kommt mir zu Hilfe! Bitte, Frau Norwood, sagen Sie den Verleumdern, warum Sie mich nicht für kalt halten.“

„Ihr Gesicht ist nicht kalt,“ versetzte Paula. „Ich möchte behaupten, eher das Gegenteil.“

Der breite Mund der Herzogin, der in der That nichts weniger als kalt war, verzog sich zu einem vergnüglichen Schmunzeln; sie sah Paula durch ihre Lorgnette an und nickte ihr mehrmals über die zwischen ihnen stehende Schale mit Rosen zu.

„Sie haben recht. Sie haben mich verstanden und vom Blatt gelesen, während diese alten Freunde mich nicht kennen. Es leben die Amerikanerinnen!“ sagte sie lachend „Sie haben Verstand.“

Der Abbé, der sich bis jetzt ganz ruhig verhalten hatte, vertraute der leeren Luft eine Bemerkung an, die aber von der Hausfrau im Flug aufgefangen wurde.

„Der Herr Abbé bewundert Ihren Fächer, Frau Norwood! Dürfen wir ihn nicht ansehen?“

Der Fächer machte die Runde am Tisch, und Paula freute sich, sagen zu können, daß er in New York verfertigt sei.

„Daß gerade dieser berückend häßliche Pfaffe meinen Tiffanyfächer wittern würde, hätte ich mir auch nicht träumen lassen!“ dachte sie dabei. „Es ist köstlich! Der würde sicher auch das Barthaar eines Märtyrers gegen einen amerikanischen Schaukelstuhl umtauschen, wie es kürzlich in Florenz ein dunkler Ehrenmann vom geistlichen Stand gethan hat.“

„Ich habe gar nicht gewußt, daß in New York so hübsche Sachen gemacht werden,“ bemerkte die Herzogin.

„New York wird in kürzester Zeit der Mittelpunkt der Welt sein,“ versicherte Herr von Freysne.

„Ja, möglich ist alles,“ stimmte die Herzogin ohne Begeisterung für diese Aussicht bei.

Als man sich wieder in den Salon begeben hatte, suchte Paula unwillkürlich in die Nähe der jungen Amerikanerin zu kommen und bat, ihr vorgestellt zu werden. Frau von Freysne, die deutlich merken ließ, wie sehr sie sich langweilte, begrüßte sie mit kameradschaftlicher Herzlichkeit.

„Ich bin wahrhaftig froh, wieder einmal ein amerikanisches Gesicht zu sehen.“

„Ich hätte gedacht, das würde Ihnen öfter begegnen, als vielleicht wünschenswert ist,“ bemerkte Paula lächelnd.

„Nein, gar nicht; ich verkehre ja fast nur in diesem Kreise. Mein Mann und seine Mutter wollen es so haben, und etwas Einfältigeres kann man sich gar nicht denken. Außer Frau Heathcote sind Sie die erste Amerikanerin, die ich in der Gesellschaft treffe.“

„Eine Gesellschaft, die mir entzückend vorkommt.“

„Das würden Sie schwerlich denken, wenn Sie hinein geheiratet hätten!“

Paula konnte sich des Lachens nicht enthalten; langweilig fand sie diese Frau von Freysne gerade nicht.

„Lieben Sie denn Paris nicht?“

„Ich hasse es — und,“ setzte die verpflanzte Tochter einer heißeren Zone hinzu, „ich hasse alle Menschen, die darin sind!“

In Paula wurde ein gewisses Mitleid für das junge Ding wach; sie sprach ein wenig von der schönen Lage der Stadt, ihren Sehenswürdigkeiten, Galerieen, Kirchen, dem Louvre, und fragte sie, ob sie denn auch daran keine Freude habe.

„Nicht im geringsten,“ versetzte sie, „ich habe mir gleich nach meiner Hochzeit den Magen damit überladen. Mein Mann hat mich überall hingeschleppt, und er geht so langsam, während ich gern durch solche Ausstellungen husche. Ich sehe nicht ein, weshalb man überall stehen bleiben soll, wenn man doch nicht lahm ist, und es ist mir unausstehlich, meine Nase an jeder alten Kleckserei plattzudrücken. Diese dummen Heiligen, die nichts als Stirne und Füße sind, machen mir buchstäblich übel.“

Paula hörte schweigend zu, und die junge Frau fuhr fort: „Ich lebe hier wie eine Gefangene. Meine Schwiegermutter ist eine richtige Megäre, die mit Argusaugen über meine ‚Haltung‘, wie sie zu sagen pflegt, wacht. Sie thäte besser, ihren eigenen Töchtern auf die Finger zu sehen, denn die lügen, wie unsereins ißt und trinkt. Sie schwimmen förmlich in Lügen; Lügen ist ihr höchster Genuß, und ich glaube, sie könnten die Wahrheit nicht sagen, und wenn sie sich dadurch vom Strick retten sollten. Von morgens bis abends macht sie meine Landsleute schlecht — ich werde noch ganz krank davon.“

„Das finde ich unfreundlich von ihr,“ bemerkte Paula mitfühlend.

„Unfreundlich! Das ist eine sehr milde Bezeichnung. Ich bin eine Gans gewesen! Als ich hierher kam, war

ich mit einem sehr netten jungen Mann verlobt; er war Ingenieur bei der G. G. P. L. und D. R. R. Linie — die kennen Sie doch? Nun, wenn ich's dabei gelassen hätte, so wäre er jetzt vielleicht Direktor, und ich könnte dort die erste Violine spielen. Aber nein ... ich habe ihn fahren lassen ... es war niederträchtig von mir, aber ich bin auch gestraft dafür. Ich habe mir's so reizend gedacht, eine vornehme Dame in Paris zu sein, aber ich kann Ihnen nur sagen, es ist keinen Stecknadelknopf wert."

„Wirklich?" fragte Paula.

„Gewiß nicht. Sie halten mich für dumm, weil ich den Mund nicht aufthue, aber wenn ich einmal zu reden anfange, werden sie ihre blauen Wunder erleben. Ich will ihnen einheizen! Ich werde die große Glocke läuten, daß es eine Art hat! Das Schlimmste ist, daß sie mich gezwungen haben, meine Religion zu wechseln — sie haben mich umtaufen lassen. Ach, ich bin so verrückt gewesen, und es wurde ihnen nicht schwer, mich einzufangen. Meine Schwiegermutter stellt wohl das härene Büßerhemd vor, das ich nun mein lebenlang auf dem Leib haben muß; sie ist schlimmer als die Malaria, aber ich warte nur meine Zeit ab! Mein Plan ist fix und fertig."

Paula empfand einiges Unbehagen bei der Aussicht, in diesen Plan eingeweiht zu werden, und versuchte das Gespräch abzulenken, aber Frau von Freysne ließ sich nicht aus dem Konzept bringen.

„Sie sind so schlecht, so verdorben, als ein Mensch nur sein kann," sagte sie. „Wenn man die ganze Bande in einem Topf absötte, wäre die Brühe keinen Groschen wert, aber wenn unsereins die Hand rührt, so verdrehen sie die Augen und schütteln ihre alte Perücken, als ob man eine Todsünde begangen hätte."

„Man gewährt hierzulande den Frauen wohl weniger Freiheit," bemerkte Paula.

„Freiheit! Da muß ich lachen — dies Ding kennen

sie nicht einmal dem Namen nach! Ihr Gesichtskreis ist so weit" — sie beschrieb auf dem Nagel ihres kleinen Fingers einen winzigen Kreis — „den ganzen Tag nörgeln sie für nichts und wieder nichts an einem herum und haben dabei die schmutzigsten Gedanken. Wo ich aufgewachsen bin, da hatte man einige Achtung vor den Frauen."

Paula war bestürzt.

„Wo ist denn Ihr Mann?" fragte die Rebellin plötzlich.

„In Amerika," erwiderte Paula kurz; sie hatte nicht im Sinn, sich auf eine Erörterung einzulassen.

„Ist er jung?"

„Ja."

„So; der meinige ist alt; fast noch einmal so alt als ich."

„Herr von Freysne sieht nicht alt aus," wandte Paula ein.

„Weil er geschminkt ist."

„Das kann ich nicht glauben!"

„Ich habe gesehen, wie er's macht," versetzte die pflichtgetreue Gattin, „und ich glaube, er trinkt mehr als er ißt, mehr Absinth nämlich."

Paula fing an, es begreiflich zu finden, daß die amerikanischen Mädchen in Europa für ungebildet gelten, und doch nahm sie wider Willen einen gewissen Anteil an diesem ungewöhnlichen und unverfälschten Exemplar.

„Sie müssen sehr unglücklich sein!"

„Ach! Es wird die längste Zeit gedauert haben! Sobald ich fertig bin, schreibe ich an meinen Papa. Vorderhand halte ich's noch aus, um einem kleinen Spielchen zuzusehen — sie bilden sich ein, ich merkte nichts davon! Aber ich sehe gut und merke . . . alles."

Paula murmelte etwas, wie, daß sie daran nicht zweifle.

„Hat sie Ihnen schon die Hauskapelle gezeigt?" fragte

sie, mit einer verächtlichen Bewegung ihres Federfächers auf die Herzogin deutend.

„O ja — sie ist wundervoll."

„O ja, wundervoll ist alles," versetzte Frau von Freysne in vielsagendem Ton. „Sie ist auch fürchterlich fromm; eine grundschlechte Christin, aber eine vortreffliche Katholikin. Danken Sie Ihrem Schöpfer auf den Knieen, daß Sie einen Amerikaner zum Mann haben; das sind die einzigen sittenreinen Männer der Welt. Glauben Sie das nicht auch?"

Paula zuckte zusammen.

„Ich kenne die Männer wenig," erwiderte sie.

„Aber ich kenne sie um so besser und weiß, was an ihnen ist. Ich kann Ihnen nur sagen, daß ich auf Dinge gestoßen bin, die jedes Ihrer unschuldigen Haare zu Berg stehen machten, wenn ich sie erzählen wollte. Es ist einfach gräßlich. Leben Sie nur einen Monat in diesem religiösen Dunstkreis, dann werden Ihnen die Augen aufgehen."

Paula rückte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her und fragte sich, wie sie diesem Gespräch entrinnen könne, als die Herzogin ihr aus der Not half.

„Was wird hier für eine Verschwörung angezettelt?" fragte sie heiter.

„Ich sagte eben zu Frau Norwood," erwiderte Frau von Freysne und sah mit einem leisen Schnauben ihrer kriegslustig zitternden Nasenflügel zu ihr auf, „daß die amerikanischen Männer treuer, redlicher und reiner sind, als die Franzosen."

Statt aller Antwort starrte die Herzogin ihr verblüfft ins Gesicht und wandte sich dann Paula zu.

„Kommen Sie, ich möchte Ihnen eine neue Vase zeigen, die ich gestern gekauft habe," sagte sie. „Sie bringt einen zur Verzweiflung mit ihren reinen Männern," setzte sie leise hinzu, indem sie ihren Arm durch den Paulas schob und

sie in das anstoßende Zimmer führte. „Der arme Freysne! Sie ist so beschränkt und nicht einmal hübsch. Aber was will man machen? Er hatte Schulden, und es mußte sein. Sie habe ich jetzt erlöst, aber für den Aermsten gibt es keine Erlösung."

Sie zeigte Paula mit großer Genugthuung ihre neue Vase.

„Ich habe sie im Bon Marché gekauft," erklärte sie. „Das wird Ihnen lächerlich vorkommen. An dem Tag, als Sie mich zum erstenmal besuchten, war ich morgens dort gewesen, man hatte mir sagen lassen, es sei ein Gelegenheitskauf zu machen, und da fuhr ich hin. Sie war sehr billig. Die amerikanischen Damen haben eine solche Leidenschaft, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen, daß Sie sich wohl gar nicht vorstellen können, welch ein Genuß solch ein Handel für uns ist."

Sie kehrten in den Salon zurück; die Abendgäste hatten angefangen zu erscheinen.

„Der Fürst von Montreuil!" meldete der Diener.

Paula blickte auf. Ihre Augen begegneten sich.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem er der Herzogin eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, wurde er in der Nähe der Thüre durch eine kleine Gruppe von Bekannten festgehalten, machte sich aber mit einer raschen Bewegung los und kam, Paula zu begrüßen. Für die Dauer eines Augenblicks verklärte echte Herzensfreude seine finsteren Züge und machte sie nahezu schön.

„Ich finde Sie wieder! Ist es möglich?" sagte er.

Sie gaben sich die Hand.

„Ja," erwiderte Paula, „das Meer, das wir in East Brompton miteinander im Abendschimmer betrachtet haben, hat mich in Ihre herrliche Heimat getragen."

„Ich habe Ihnen von Japan aus geschrieben," sagte Montreuil. „Da ich keine Antwort erhielt, nahm ich an, Sie wünschen nicht, daß ich das Wagnis wiederhole."

„Außer einigen Abschiedszeilen vom Tag Ihrer Abreise, habe ich nie einen Brief von Ihnen erhalten."

„Ach! Hätte ich's nur gewußt! Aber wie schön Sie geworden sind! Das kleine klassische Köpfchen und die wunderbaren Augen sind sich ja gleich geblieben, aber etwas andres ist neu hinzugekommen. Sie sind mir immer so zauberisch fesselnd erschienen, wie die von Ihnen geliebte See, und manchmal, wenn ich an Sie dachte, habe ich mich gefragt, ob Sie wohl ebenso trügerisch sein könnten."

„Lug und Trug hat mir mein schlimmster Feind noch nie zugetraut," versetzte Paula lächelnd. „Mein Fehler ist, daß ich zu ehrlich, zu geradeaus bin."

„Ich will es Ihnen glauben," erwiderte Montreuil mit dem Blick eines Mannes, der bereit ist, für Liebe in den Tod zu gehen. „Ach! Was habe ich nicht seither gelitten! Ich habe so oft an Sie gedacht! Haben Sie sich meiner auch nur je erinnert?"

Sie stand schon wieder unter dem Bann jenes Zaubers, den seine Persönlichkeit einst drei Tage lang auf sie ausgeübt hatte, und es wäre schwierig gewesen, ihm zu sagen, daß sie nie seiner gedacht habe. Noch war ihr das Lob ihrer Ehrlichkeit kaum über die Lippen gekommen, und so räumte sie denn leider, wenn auch etwas zaghaft, ein, daß sie sich seiner manchmal erinnert habe.

„Sie sehen so taufrisch aus, und ich so müde und verlebt," fuhr er fort. „Es ist mir, als ob ich kein Recht hätte, mich von neuem in Ihre reine Nähe zu drängen."

„Weshalb sagen Sie mir das? Was für schreckliche Dinge haben Sie denn auf dem Gewissen?"

„Würde es Sie betrüben, wenn ich schreckliche Dinge begangen hätte?"

„Ja."

„Dann ist es nicht geschehen."

„Ach! Das ist alles, was Sie vorbringen können?"

„Ja. Ich könnte noch sagen, daß ich schlecht erzogen worden bin, daß ich kein Glück gehabt habe, daß ich, wenn ich Frauen wie Sie begegnet hätte, ein besserer Mensch geblieben wäre, aber daß ich versucht habe, ein anständiger Mann zu werden, und zwar ... seit ich Sie kenne ... einer Erinnerung zuliebe."

Paula war es zu Mut, als ob sie jetzt in Thränen ausbrechen müßte, und sie entsann sich, daß Montreuil schon einmal diese seltsame Wirkung auf sie ausgeübt hatte. Sie war gleichzeitig schmerzhaft und wohlthuend, jedenfalls aber eigenartig. Dieser Mann war keine Alltagsnatur.

Er verbrachte den ganzen Abend an ihrer Seite, und der Abend kam ihr sehr kurz und auch wieder sehr lang vor, gerade wie die tausend Jahre der Bibel. Sie sahen einander oft und viel in die Augen mit langen Blicken, die sich in unergründliche Tiefen versenkten. Paula hatte die gestrige Abendgesellschaft bei Frau Heathcote sehr unterhaltend gefunden, aber sie fand den Abend bei der Herzogin ungleich interessanter. Er hatte ihre Phantasie angeregt.

„Also Montreuil schmachtet in den alten Fesseln?" sagte Frau Heathcote am Tag darauf zu ihr. „Nehmen Sie sich sehr in acht."

„Weshalb warnen Sie mich immer vor diesem Mann?" fragte Paula ein wenig gereizt.

„Weil er nicht zu den ‚netten Menschen' gehört, die keiner Frau etwas zuleide thun. Montreuil kann Frauen gefährlich werden, und Ihnen insbesondere. Ich habe es lieber, wenn Tad Ihnen den Hof macht."

„Sehr verbunden! Aber wissen Sie etwas Ernstliches gegen ihn zu sagen? Ich glaube, Sie sind ungerecht."

„Ach nein, ich habe eigentlich nichts gegen ihn,“ erwiderte die Prinzessin ausweichend.

Sie kamen jetzt auf Frau von Freysne zu sprechen.

„Wie sollte ein kleines wildes Ding aus einer unsrer westlichen Städte Berührungspunkte mit diesen Kreisen haben? Die Heirat war eine Geschmacksverirrung! Was Sie mir erzählen, macht mir die ganze Sachlage klar. Ich habe auch gehört, seine Mutter sei ein gehöriger Drache, der das Kind eingefangen habe, um den zerrütteten Vermögensverhältnissen der Freysneschen Familie aufzuhelfen. Sie sollten nur einmal Reginald über den Text: ‚Internationale Heiraten‘ predigen hören! Da wird er ordentlich feurig; wie alle Männer, die der Wissenschaft der Liebe nicht viel Zeit gewidmet haben, ist er voll romantischer Anschauungen; er findet eine trostlose Verruchtheit darin, und möchte am liebsten dagegen einschreiten, irgend jemand umbringen. Wahrscheinlich hat er ganz recht. Schlichte gerade Naturen irren seltener als weichere, biegsamere. Da es mein Beruf im Leben zu sein scheint, Wracke zu retten und wieder zusammen zu leimen, so möchte ich wirklich wissen, ob ich für diese Ehe nicht auch den Flickschneider abgeben könnte.“

„Ich weiß nicht — offenbar traut die junge Frau der Herzogin das Schlimmste zu.“

„Das ist sehr einfältig. Die Herzogin ist eine gute Frau und im Grund ehrlich; ihre einzige Schwäche ist die liebe Eitelkeit. Freysne schmeichelt ihr, und deshalb hat sie ihn gern, aber ich bin überzeugt, daß weiter nichts dabei ist. Natürlich entsetzt die junge Frau sich über ihre Verwandtschaft, und die Verwandtschaft entsetzt sich über sie. Die Leute reden hierzulande so, daß man sich anfangs einbildet, sie seien alle verderbt und leben in einem Sündenpfuhl, aber ihre Handlungen sind besser als ihre Worte, das lernt man nach und nach einsehen. Ich glaube, daß dieses arme Kind noch etwas aus seinem Leben machen

könnte. Freysne ist keineswegs ein schlechter Mensch, und ich bin überzeugt, daß er nie roh oder unfreundlich gegen sie ist, er vernachlässigt sie nur ein wenig und denkt nicht viel an sie."

„Ist das nicht unfreundlich?"

„Man kann schlimmere Dinge aushalten müssen."

„Zum Beispiel?"

„Unberechtigte Ansprüche auf unsre Zärtlichkeit," erwiderte Frau Heathcote lachend, setzte aber dann ernster hinzu: „Ich will sie kennen lernen und ihr ein wenig raten."

„Sie wird Ihnen unerträglich ungebildet und gewöhnlich vorkommen."

„Ach, daran werde ich mich nicht stoßen, ich habe etwas Reibung mit Leuten aller Art nicht ungern. Eigentlich bin ich wie geschaffen für meine hiesige Aufgabe, wenn ich auch mitunter einen Widerwillen dagegen fühle und rebellisch werde. Ihre Reisegefährtinnen aus Connecticut zum Beispiel, die alle Gemeinheit besitzen, ohne die malerische Beigabe eines westlichen Ursprungs und einer unglücklichen Ehe, können derartige Stimmungen in mir hervorrufen."

„Haben sie einen Besuch gemacht?"

„Versteht sich, und der Doktor ebenfalls. Ich habe unsern Sekretär mit den Karten hingeschickt, aber an meinem Sonnabendsjahrmarkt werden sie ohne Zweifel nicht fehlen."

„Ich bin überzeugt, herzliebe Frau, daß Sie mit ihrer zarten, liebevollen Weisheit unsre unglückliche westländische Mitbürgerin retten könnten."

„Wir wollen sehen."

„Wie frei man sich hier in Gegenwart der Dienstboten ausspricht!"

„Ja, ich habe wohl gesehen, wie Sie sich neulich über die Gräfin gewundert haben, und es ist wirklich oft drollig.

In dem Fall war der Diener übrigens ein altes Erbstück, vor dem man keine Geheimnisse hat. Französische Dienstboten werden aber merkwürdigerweise dadurch nicht anmaßend, außer wenn sie ein paar Jahre in Amerika gewesen sind, was auf alle Welt eine aufblähende Wirkung zu haben scheint."

„Gefällt sich der Oberst Heathcote hier?"

„Ja. Sein Amt ist für ihn ein gewisses Ausruhen, und die politische Lage interessiert ihn. Er macht Studien über die Republik und ihre Aussichten auf Dauer und ist der Ansicht, daß man entweder das Bellen aufgeben oder losschlagen sollte. Die gegenwärtige Stellung Frankreichs ist unhaltbar; entweder muß es die mutlose, jämmerliche Bitterkeit fahren lassen und rückhaltslos auf den Frieden eingehen, was natürlich volkswirtschaftlich und politisch das Gescheitere wäre, oder zu den Waffen greifen."

„Würde der Posten in England seinem Wesen nicht mehr entsprochen haben?"

„Nein; mein Mann hat ein tiefwurzelndes Vorurteil gegen die Briten. Eine unbedeutende Begebenheit hat seine ursprünglich freundlichen Gesinnungen für dieses Land ins Gegenteil verkehrt."

„Und was für ein Erlebnis war das?"

„Als junger Mensch fuhr er während unsers Bürgerkriegs nach London, um dort einen kurzen Urlaub zuzubringen. Er war verwundet gewesen, und sein Arzt verordnete ihm diese Reise — er hat ja, wie Sie wissen, den Krieg als Freiwilliger noch fast im Knabenalter mitgemacht. In London wurde er in einen vornehmen Klub eingeführt, und im Klubhaus war es, wo er die erste Kunde von Lincolns Ermordung erhielt. Er las sie in einem mit Reisnägeln an die Thüre gehefteten Extrablatt. Natürlich war er furchtbar erschüttert; sein Empfinden war stark und jung, und er brach vollständig zusammen. Irgend ein unglaublicher Mensch hatte unter die Todesnachricht geschrieben:

'Ja, tot und zur Hölle gefahren, wo er hingehört!' Es sollte wohl Humor in dieser Bemerkung stecken, aber Reginald war nicht in der Stimmung dafür; er wollte in seiner Entrüstung die Schrift mit Blut auswischen, aber der Missethäter war nicht zu entdecken, obwohl dieses schöne Zeugnis seines feinen Sinnes mehrere Tage an der Wand hängen blieb. Die Worte brannten in seinem Soldatenherzen, aber er wurde von den andern nur ausgelacht, und das hat er nie vergeben können."

„Und nennen Sie das eine unbedeutende Begebenheit?"

„Ach, was will die Niederträchtigkeit eines Einzelnen besagen?"

„Ich glaube, sie haben alle über Lincolns Tod frohlockt," sagte Paula mit vor Erregung glühenden Wangen.

„Alle doch nicht, liebe Paula."

„Ach, Sie mit Ihrer Ruhe sind allzu weise. Sie erschrecken mich manchmal."

„Solche Weisheit, wie ich sie besitze, Paula, ist teuer erworben," erwiderte die Prinzessin, und der alte traurige Zug legte sich wie ein Schatten auf ihr schönes Gesicht. Glauben Sie mir, meine Liebe, wenn ich meine Siege aufzähle, so halte ich oft plötzlich inne, um meiner Niederlagen zu gedenken. Es sind ihrer nicht wenige und recht ernstliche, aber ich spreche nie davon."

Wenn die jungen Damen aus Connecticut Paris um seiner Läden willen liebten, so war Paulas Kauflust sehr vorübergehend und kurzlebig; nachdem sie sich anfangs durch die trügerische fremde Münze zu Ausgaben hatte verleiten lassen, die ihre Tante als Verschwendungsorgien bezeichnete, fand sie jetzt vollauf Muße zu andrer Unterhaltung. Wie alle Frauen, die viel allein gelebt haben, hatte sie das Bedürfnis nach Einsamkeit und entschlüpfte gern Frau Sorchans zärtlicher Wachsamkeit, um in den entlegeneren Stadtteilen von Paris umherzustreifen, die Galerieen, die sie eifrig studierte, langsam zu durchwandern oder in den dunkeln

Kirchen eine Weile zu knieen. Sie fand sogar ganz unpassender Weise Freude daran, manchmal unter den alten Bäumen des Tuileriengartens zu verweilen und dem Orchester zuzuhören, das seine Weisen einer im Schatten spielenden Kinderschaar zum besten gab. Sie ergötzte sich an den schrillen Stimmen der ihre Waren ausrufenden Verkäufer, an den sich im Rinnstein balgenden Straßenjungen, den zärtlichen Beziehungen zwischen dem nie fehlenden Soldaten und dem Kindermädchen, die sich an der Ecke trafen. Auch den Priester beobachtete sie gern, wenn er, seine Gebete vor sich hinmurmelnd, eilig an ihr vorüberging, um irgend einer frommen Pflicht zu genügen, und den Schuljungen in Bluse und Kappe, der von einer Kinderfrau sorgsam durch das Gedränge eines Straßenübergangs gelotst wurde, und dem dabei die glühende Sehnsucht, dieser Aufsicht zu entwischen, aus den Augen leuchtete. Der frei geborene Amerikaner seines Alters würde die Flucht ohne viel Federlesen bewerkstelligt haben. Das Straßenleben ermüdet uns nicht, weil es sich uns nicht aufdrängt, und für Paula bildete dieses Treiben einen erwünschten Gegensatz zu den glänzenden Festen im Haus ihres Geschäftsträgers und den Fahrten auf den Rennplatz mit dem tadellosen Gespann der Herzogin von Portes, die Paula sofort ins Herz geschlossen und in ihren engeren Kreis aufgenommen hatte.

Wenn es sich gelegentlich traf, daß Montreuil bei diesen harmlosen, wenn auch etwas abenteuerlichen Streifzügen ihr Begleiter war, was schadete das? Er war ja ein wahrer Ausbund von Ritterlichkeit, gewandt, kameradschaftlich, achtungsvoll, und der Ausdruck seiner Verehrung voll Anmut und Takt. Wenn sie in raschem Schritt nebeneinander über den grauen von Regenschauern schwarz schimmernden und von der Sonne wieder weiß gebrannten Asphalt gingen, so fühlte sie sich so sicher, wie in der Nähe eines alten Freundes, der einen Augenblick vernachlässigt

wurde und verschwunden war, und den wiedergefunden zu haben, eine besondere Freude und Genugthuung ist. Sobald sie in seiner Gesellschaft war, schien sich in Paula ein Uebermut zu rühren, der sonst ihrem Wesen ganz ferne lag; sie liebte es, ihn zu necken und zu quälen, bis ein um Gnade bittender Schimmer von Fröhlichkeit in seinen schwermütigen Augen auftauchte; war sie aber nach dem Zusammensein mit ihm wieder allein, so entfaltete die alte Trübsal ihre Schwingen und suchte sie wie ein Auferstandener aus einer in Nebel gehüllten, undeutlichen Vergangenheit heim. Ihre vereinsamte und ankerlose Seele wurde durch einen mächtigen fremden Willen im Innersten erregt, eine Erscheinung, die bei Menschen von reichem Gemütsleben nicht ungewöhnlich ist. Jede starke Natur ist voll von Widersprüchen; tiefes Wasser bedarf zur Ausgleichung größerer Schwankungen.

Norwoods letzte Briefe waren wie alle früheren uneröffnet zurückgeschickt worden, und jetzt kamen überhaupt keine mehr. Seltsamerweise begriff Paula nicht ohne eine Aufwallung von Bitterkeit, daß er sich in ihre eigensinnige Ablehnung ergeben hatte. Aber Norwood hatte es nicht gethan, obwohl sie es natürlich aus seinem Schweigen vermuten mußte, er schrieb auch jetzt noch fast täglich an sie, nur daß er die Briefe nicht mehr abschickte, sondern sie gleich in ihr Pult legte.

„Die Zeit wird kommen, wo sie gelesen und verstanden werden,“ sagte er sich.

Mitunter dachte er auch daran, ihr nachzureisen und sich mit Gewalt in ihre Nähe zu drängen, aber auch dazu war die Zeit noch nicht da, und er zauderte, einen Schritt zu wagen, dessen Mißlingen ihn noch weiter von ihr entfernen würde, als es bisher der Fall war. Er konnte ja warten.

Eines Morgens schickte Fürst Montreuil ihr einen Strauß herrlicher roter Rosen, und zwischen den Blumen

fand sie ein kleines Gedicht, das ihr sehr hübsch vor=kam, wenn sie ihm auch keine allzu große Bedeutung beilegte.

„Die Anmut — sie! Und wenn des Morgens Strahl
Erloschene Sonne neu entfacht,
So leiht die Rose ihrer Farben Pracht
Von ihrer Wange reizendem Oval.
Sie ist der Reiz! Und wenn die fernen Wellen
Mit ihrer Stimme tiefem, weichem Klang
Des Morgens Rückkehr feiern im Gesang,
So hör' ich sie die sanften Töne schwellen.
O strahlend Kleinod, das mir Bittres schafft!
Sie ist das Morgenrot, sie ist die See!
Sie ist die Anmut, und sie ist das Weh!
Sie ist der Reiz! Durch ihres Lächelns Kraft
Ist mir der Tag erfüllt von Sonnenschein,
Und ihre Thräne wird zum Meer der Pein."

Sie trug diesen Abend bei einem Hauskonzert und Ball, wozu die Herzogin sie durchaus führen wollte, ein paar von seinen Rosen an der Brust.

Die beiden Damen kamen spät, als die musikalischen Aufführungen schon in vollem Gang waren. Für eine so hochgestellte Persönlichkeit, wie die Herzogin, öffneten sich aber die dicht gedrängten Reihen, und Paula folgte in der von ihr gezogenen Furche, nicht ohne bei den Herren, die sich zur Seite stellten, um sie vorüber zu lassen, große Be=wunderung zu erregen. Der Tanzsaal war zum Konzert=raum eingerichtet worden, und die Zuhörerschaft bestand aus einem glänzenden Kreis festlich geschmückter Frauen mit sehr entblößten Schultern und von Diamanten funkelnden Haaren. Die männlichen Zuhörer waren darauf angewiesen, unter den Thüren zu stehen. Während der Aufführung herrschte tiefes Schweigen, und jedes leise geflüsterte Wort erregte ein mißbilligendes Stirnrunzeln der Nachbarschaft. Eine hübsche junge Frau, eine Fürstin So und So, sang

eine Romanze mit dem Kehrreim: „Fahr wohl, o Jugendzeit, fahr wohl!" die mit maßvollem Beifall aufgenommen wurde, denn jeder laute Ausbruch der Begeisterung würde einem so vornehmen Publikum geschmacklos erschienen sein. Dann trat eine sehr blendende Herzogin aus der Kaiserzeit auf und schmetterte einen Gassenhauer, den die Herren, namentlich die älteren unter ihnen, mit Händeklatschen und Bewunderungsrufen begleiteten, während die Damen sich gegen diese Leistung äußerst kühl verhielten, ja man konnte da und dort ziemlich vernehmlich flüstern hören, das Liedchen sei unpassend. Mit einem trotzigen Zurückwerfen des Kopfes trat die Sängerin vom Podium; offenbar wollte sie zeigen, daß es ihr Spaß mache, den Lästerzungen Nahrungsstoff gegeben zu haben. Ein sehr gefühlvoller Liedervortrag eines kleinen dunkelhaarigen Herrn bildete den Schluß der musikalischen Genüsse, und gleich darauf wurden die Stühle durch schnellfüßige gepuderte Bediente in roten Röcken weggetragen und waren wie mit einem Zauberschlag verschwunden. Die Gäste zerstreuten sich in den verschiedenen Räumen, das Orchester stimmte einen Walzer an und der Ball begann.

Es war schon spät, als die Herzogin und Paula nach ihren Mänteln schickten, und die junge Amerikanerin fand, daß viel unnützes Rennen und Rufen und große Unordnung den Aufbruch begleiteten, während solche Dinge in ihrem eignen Land bewundernswert glatt ablaufen. Sie mußten eine Ewigkeit auf ihren Wagen warten, und Paula vertrieb sich die Zeit mit Beobachtung ihrer Leidensgenossen, deren Namen Montreuil ihr nannte. Eine stolze englische Schönheit, Lady Herbert, deren Haupt und Schultern hoch über den Schwarm von französischen Verehrern emporragten, war auch unter den Wartenden. Sie hatte ein Paar sternengleicher boshafter Augen und schien sehr verdrießlich zu sein, aber ihre kalte Gleichgültigkeit vermehrte nur die Dienstbeflissenheit ihrer Bewunderer, die sich mit des

Galliers unerschütterlichem Glauben an die eigne Unwiderstehlichkeit in Aufmerksamkeiten und Huldigungen überboten. Paula ward der Betrachtung der schönen Britin schließlich müde, und eine andre in ihrer Nähe stehende Dame mit einem Herrn erregte ihre Neugierde.

„Wer ist die schöne verblühte Frau?“ fragte sie den Fürsten.

„Frau von Passy.“

„Und der Herr?“

„Geoffroy von Chartres, ihr Geliebter.“

Die beiden sprachen leise zusammen. Die Frau besaß jenen ausgebrannten, verhärmten, fieberhaften Liebreiz, den die Leidenschaft auf den Zügen hinterläßt. Sie sah mit der halb in ihren blonden Haaren verborgenen Tiara prachtvoller Diamanten ungemein vornehm aus; der Mann hatte ein unangenehmes, verlebtes Gesicht. Er entfernte sich einen Augenblick von ihr, um einer in der Nähe stehenden Dame die Hand zu drücken und ein paar Worte zu sagen. Diese sah mit einem herausfordernd koketten Lächeln zu ihm auf, und Paula war überrascht, einen Ausdruck namenloser Angst und Verstimmung auf Frau von Passys Gesicht wahrzunehmen. Eine Sekunde lang drückte sie sogar, wie von einem Krampf befallen, die Augen zu, in der nächsten war sie von Bekannten umringt und lachte und plauderte mit ihnen, aber Paula sah wohl, wie blaß und starr ihre Lippen waren.

„Der Wagen Ihrer Durchlaucht der Herzogin von Portes ist vorgefahren,“ verkündete der Bediente mit schallender Stimme.

Im Wagen erfuhr Paula von der Herzogin noch weiteres über jene beiden.

„Sie ist seine Sklavin. Er mißbraucht sie aufs roheste und sie erträgt . . . alles.“

„Lebt ihr Mann?“

„Ja, und er ist ein feiner, gebildeter Mensch, ein guter Kerl, aber dumm, wie sie alle sind, die so etwas

nicht merken. Er ist ein Mann von Ehre, und an dem Tag, wo ihm die Augen aufgingen, würde er jenen fordern, und einer von beiden müßte bleiben."

„Das Gesicht dieses Herrn von Chartres war mir in der Seele zuwider."

„Da haben Sie recht, es ist ein niedriger Mensch. Sie ist älter als er, und er ist ihrer überdrüssig, aber sie klammert sich an ihn, weil sie ihn liebt."

„Ich möchte das nicht Liebe nennen; es ist eine Schmach."

„Nennen Sie es, wie Sie wollen; aber solche Dinge sind eben vorhanden, kleine Frau! Wenn eine solche Frau alle Ueberlieferungen eines edlen Geschlechts und einer strengen Erziehung, jede Rücksicht auf einen fleckenlosen Namen über Bord wirft, dann ist ihr Verderben gewiß. Sie war eine vornehme Natur; sie hat diesen Mann, der ihr nicht ebenbürtig war, zu etwas gemacht und sich darüber verloren. Einst spielte sie in ihrem Kreis eine tonangebende Rolle, aber ihr Ansehen und ihr Einfluß sind im Schwinden begriffen. Ihm hat sie den Kopf verdreht, und jetzt, wo seine Zwecke erreicht sind, möchte er sie los werden. Sie hat ihm ein hohes Amt verschafft und zugleich eine Stellung in der Gesellschaft."

„Glauben Sie, daß er sie je ernstlich geliebt hat?"

„Auf seine Weise wohl — es mag eine rohe Leidenschaft gewesen sein. Bei meiner vorjährigen Jagd sind sie miteinander verschwunden, und da Frau von Z., eine der bösesten Zungen, auch da war, entstand ein furchtbares Gerede. Ich könnte sie nie wieder einladen."

„Wie mir die Frau leid thut!" rief Paula.

„Ach! Glauben Sie mir, liebe Kleine, jedwede Sünde trägt ihre Züchtigung in sich."

„Ist denn Liebe überhaupt etwas?"

„Ich weiß es nicht; ich habe meinen Mann geliebt; wir sind glücklich gewesen, und doch mußte ich ihn ver-

lieren. Das Schrecklichste daran ist aber, daß ich leben, lachen, plaudern, ja sogar mich jetzt, nachdem die Jahre mir Ruhe gebracht haben, freuen kann. Es ist empörend, zu denken, daß unser Herz nicht beständiger ist — ich hätte nie geglaubt, je wieder lächeln zu können, damals als ich ihn für immer weggeben mußte," schloß die Herzogin mit einem tiefen Seufzer.

„Es ist furchtbar, fühlen zu müssen, daß die Heftigkeit unsres Schmerzes nachläßt," versetzte Paula. „Ach! Ich verstehe Sie wohl! Aber wir verlieren unser Herzweh nur für Augenblicke — es kommt wieder!"

Nach einigen Sekunden stiller Ueberlegung drehte die Herzogin den Kopf und sah Paula an; eine Gasflamme von der Straße warf eben ein helles Licht auf ihr hübsches Köpfchen, das sich von dem gelblichen Pelzkragen ihres Abendmantels besonders vorteilhaft abhob.

„Da nichts im Leben unheilbar ist, da der liebe Gott es so eingerichtet hat, daß unsre Wunden sich schließen, liebe Frau Norwood, sollten wir da nicht auch ... einander vergeben?"

„Soll der Vergebung finden, der uns für alle Zeiten den Glauben und die Hoffnung geraubt hat?" sagte Paula so leise vor sich hin, daß die Herzogin Mühe hatte, die Worte zu verstehen.

„In gesunden Gemütern grünt die Hoffnung aufs neue, und auch der Glaube schlägt wieder Wurzeln," versetzte die Herzogin mit Bestimmtheit. „Kein menschliches Wesen hat die Macht, uns ihrer zu berauben; was wir unwiderruflich erstorben glaubten, keimt neu."

„Könnten Sie einem Menschen, der Sie betrogen hätte, wieder vertrauen?"

Paula heftete die dunkeln Augen mit durchdringendem Blick auf die Herzogin und streckte unwillkürlich die eine Hand wie ein Versinkender gegen sie aus; die ältere Frau ergriff die kühlen, schlanken Finger, umschloß sie

warm mit ihrer kleinen, rundlichen Hand, und drückte sie herzlich.

„Ja, vielleicht," erwiderte sie.

Sie fuhren schweigend vollends nach Hause.

* * *

„Wirst du deinen Mann sehen, Sophie?" fragte Frau Norwood ihre Zofe, als diese ihr in der feuchten Morgendämmerung beim Auskleiden behilflich war.

Sophies Gatte war Kammerdiener bei einem Spanier, einem gewissen Herrn del Valle, der in New York wohnte, aber eben jetzt Europa bereiste.

„Nein, gnädige Frau, vor dem Frühjahr nicht. Sie wollten in die Schweiz gehen, bleiben aber jetzt in England. Adolf hat Angst, man könnte ihn zum Militärdienst einziehen, und ist froh, daß er nicht nach Frankreich muß."

„Liebst du deinen Mann, Sophie?"

„Wir sind recht gute Freunde, und damit bin ich zufrieden."

„Aber hast du je geliebt, Sophie?"

„Ja, gnädige Frau, einmal, als ich noch sehr jung war. Ich habe einen Mann sehr lieb gehabt, aber er war arm, und seine Eltern wollten nichts von mir wissen — deshalb hat er mich aufgegeben."

„Und dann hast du deinen Adolf geheiratet?"

„Ja," sagte Sophie und nach einer Weile setzte sie hinzu: „Er ist ein guter Mensch, und langweilig werden einem schließlich alle Männer, gnädige Frau, einerlei, wie sie sind."

„Wie alt bist du, Sophie?"

„An Weihnachten werde ich einunddreißig, gnädige Frau."

„Du siehst jünger aus."

„Weil mein Herz jung ist, gnädige Frau. Ich liebe das Vergnügen."

„Gute Nacht," sagte Paula.

Die Arme unter dem Kopf verschlungen und die Hände in ihren schweren Flechten vergraben, lag sie noch lange wach in ihrem Bett und dachte nach . . . über vieles.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Achtzehn Monate später saß der ehrbare Hagestolz Ackley eines Morgens in einem wundervollen Schlafrock in seinem Bibliothekzimmer und schlürfte bedächtig seinen Morgenkaffee. Er ließ sich die erste Mahlzeit des Tages regelmäßig hierher bringen, und ebenso regelmäßig brachte ihm der Diener auf einem silbernen Brett die Frühpost. Mit raschem Blick überflog er Briefe und Kreuzbänder und griff dann nach einem Umschlag, der eine europäische Briefmarke und Frau Heathcotes Handschrift zeigte. Dieser Brief allein wurde neben seinen Teller gelegt, aber nicht eher geöffnet, als nachdem der Kaffe getrunken war.

„Ach! Mit welcher zitternder Ungeduld würde ich einst einen Brief von ihr aufgerissen haben," dachte er mit einer gewissen Wehmut. „Wie mein Herz zum Zerspringen geklopft haben würde! Wie unsagbar elend — und glücklich ich damals gewesen bin! Und jetzt . . . mein Gott . . . ich werde alt!"

Frau Heathcote schrieb neben manchem andern: „Ich bin nicht ganz ruhig wegen Paulas, unsrer lieblichen Tragödin. Mein Gefühl — und Sie behaupten ja, es täusche mich nie — sagte mir von Anfang an, daß sie den Mann, ihren Gatten, trotz allem innig und fortdauernd liebe. Gerade darum habe ich ihre Strenge bewundert, den Mut, sich von ihm zu trennen, falls das ihr geschehene Unrecht ein schweres war, woran ich nicht zweifeln kann. Hätte sie ihn minder geliebt, so wäre es ihr natürlich leichter geworden, ihm zu

vergeben. Wäre Paula nicht gänzlich frei von jeder Anlage zur Koketterie, so würde ich mich nicht ängstigen — Koketterie ist der sicherste Schutz —, aber sie fühlt tief und leidenschaftlich, wo andre nur ein Spiel treiben, und ich darf Ihnen wohl offen sagen, daß der Fürst Montreuil ihr seine ausschließlichen Huldigungen widmet, die ich unglücklicherweise für aufrichtig halten muß — der Mann liebt sie thatsächlich rasend. Nun wissen Sie und ich ganz gut, daß in dieser Welt der Lüge jedes echte Gefühl achtenswert und achtunggebietend ist, selbst wenn der Mann unrecht thut, es darzubieten, und die Frau unrecht thut, es anzunehmen — mögen sich auch Millionen Heuchler bei dieser Behauptung bekreuzen und entsetzte Gesichter machen. Montreuils Empfindungen haben einen großen Wert, jedenfalls für ihn selbst, aber was wird das Ende vom Lied sein, wenn auch Paula sie würdigen lernt? Es hieße Uebermenschliches von ihr verlangen, wenn sie sich nicht darüber freute — ich meine über die Huldigung. Das hat seit Erschaffung der Welt noch jedes Weib gethan, und es zu leugnen wäre ebenso thöricht, wie die Drehung der Erde in Abrede zu ziehen oder verbieten zu wollen. ‚Und sie bewegt sich doch.‘ Dabei ist die ehrfurchtsvolle, zarte, geistige Vergötterung, die Anbetung, worein er sie hüllt, weit gefährlicher als ein roheres Liebeswerben.

„Wenn er selbst ihr gefiele, und nicht nur das Gefühl, das sie ihm eingeflößt hat, so ließe sich für beide Teile nichts Grausameres erdenken. Selbst wenn ihre eigenen religiösen Anschauungen ihr eine gesetzliche Scheidung und eine zweite Heirat für erlaubt gelten ließen — was, soviel ich weiß, nicht der Fall ist — so ist seine ganze Familie katholischer als katholisch. Man würde ein Scherbengericht über sie halten und sie verächtlich mit Füßen treten, ihn aber enterben und verstoßen. Jedes gute Haus in Paris würde ihnen die Thüre vor der Nase zuschlagen, und stellen Sie sich einmal Montreuil in Amerika vor! Die

Vorstellung ist so abgeschmackt, daß man gar nicht dabei verweilen kann — sie kann ihn nicht in ihre heimische Erde verpflanzen. Natürlich ist er augenblicklich in der Verfassung, wo ein Mann zu allem bereit ist, ein Rasender, der in jedem Hindernis nur einen bösen Feind sieht, der ihm vorenthalten und rauben will, wonach er begehrt. In dieser Stimmung sind Ehre, Familie, Religion und namentlich gesellschaftliche Stellung — Dinge, die kühle, engherzige Weltweise wie wir beide für sehr wichtig, ja maßgebend halten — nichts als niedrige, keines Gedankens würdige, verächtliche Kleinigkeiten — selbstverständlich nichts als Blödsinn! Wir kennen die Herrlichkeit dieser Gefühle, nicht wahr, lieber Freund? Denn herrlich und unvergleichlich sind sie eben doch, und wenn uns der Wind wieder einmal ihren Duft zuträgt, so macht ein einziger Atemzug uns beinahe wieder toll und jung!

„Ernsthaft gesprochen: Sie schreiben mir, daß Sie Herrn Norwood jetzt häufig sehen und gut kennen, daß Sie überzeugt seien, er wünsche dringend eine Versöhnung, fürchte sich aber vor einer gewaltsamen Ueberstürzung. Jetzt ist aber keine Zeit mehr zu verlieren — keine. Man mag sagen, was man will, aber der Weihrauch, den sie stündlich einatmet, ist köstlich und berauschend; er muß einem Weib zu Kopf steigen und ihr den Sinn verwirren, und ich halte ihn für sehr gefährlich — gerade für Paula. Sie müssen wirklich eingreifen und Norwood zu augenblicklichem Handeln anspornen. Ich muß sagen, der Mann ist einfältig und mir viel zu bedächtig. Weshalb schwimmt er denn nicht in Gottesnamen über den Atlantischen? Fast muß ich annehmen, daß er ein Narr ist. Vor vier Wochen hat sie ihn noch geliebt, das weiß ich . . . aber heute?“

Herr Ackley hatte im Sinn, in zwei Tagen nach Liverpool abzureisen, und hatte sich schon einen Platz auf der „Cephalonia“ belegt, aber er hatte immerhin noch reichlich Zeit, sich mit Norwood ins Vernehmen zu setzen. Er steckte

Frau Heathcotes Brief in seine Brusttasche, und als er am selben Tag nach dem alten Haus am Fluß hinausfuhr, um seinen Freund zu besuchen, hatte er nicht vergessen, ihn mitzunehmen. Man führte ihn in den langen, gelben Salon, und er vertiefte sich in die Betrachtung einer wertvollen Majolika, die auf dem Kaminsims stand, bis der Hausherr eintrat. Norwood rauchte und bot dem Gast auch eine Cigarre.

„Ich hoffe, Sie bleiben bei mir zu Tisch," sagte er. „Wir können einen Spaziergang auf die Hügel machen und entweder im Luginsland einkehren" — so hieß das alte Wirtshaus am Ufer — „oder zur Essenszeit wieder hier sein, falls Ihnen das lieber wäre. Sie müssen vorlieb nehmen mit dem, was meine Küche zufällig bietet, aber es wird nicht allzu schlimm ausfallen, denn ich habe heute früh einen schönen Salm herausgeschickt. Ich hatte heute nacht lang zu arbeiten und werde nicht mehr in die Stadt gehen."

„Nein, zu Tisch kann ich nicht bleiben, danke. Aber ein paar Minuten will ich gern mit Ihnen rauchen," versetzte Herr Ackley. „Ich habe mancherlei zu besorgen."

Nach kurzer Zeit nannte er so beiläufig Frau Heathcotes Namen.

„Eine reizende Frau, unsre jetzige Vertreterin in Paris," bemerkte er zwischen zwei Zügen aus der Cigarre, deren Rauch er mit zerstreuten Blicken bis an die Decke verfolgte. Er hatte seine Leibesfülle in einem weichen Lehnstuhl geborgen und erschien wie das Bild harmlosen Behagens.

„Eine reizende Frau! Soweit ich Frauen kenne, die einzige, die über das Geschlecht gesiegt hat."

„Sie meinen damit ..." begann Norwood, der um die vertrauten Beziehungen seiner Frau zu dieser Dame wußte und ganz Ohr war.

„Daß sie dem Geschlecht nie erlaubt hat, ihr Hindernisse in den Weg zu legen. Das Geschlecht, mein lieber Norwood, hat der Welt eine volle Hälfte ihrer Kraft, ihres

Willens und ihres Geistes entzogen und lahm gelegt, aber Frau Heathcote hat begriffen, worin die wahre Emancipation des Weibes bestehen sollte."

„Und doch habe ich immer gehört, daß sie bei ihrem großen Verstand durchaus weiblich sei," erwiderte Norwood, die Asche aus seinem Meerschaumröhrchen klopfend.

„Gewiß ist sie weiblich, das heißt fein, klug und sehr erfinderisch. In erster Linie hat sie ihren Körper so ausgebildet, daß sie an allen Vergnügungen der Männer teilnehmen kann, und ihre geistigen Anlagen, die wahrlich nicht gering sind, hat sie dazu benützt, eine bezaubernde Frau zu werden. Eine amerikanische Postmeisterin mit schriller Stimme kann grundgescheit und sehr gebildet sein, aber wer verlangt geistige Seiltänzerei? Gescheitheit ist eine nette Sache, aber was gebe ich darum, wenn sie keinen Zweck erfüllt? Frau Heathcote ist die geistige Urheberin ihres Gatten und wird ihre Söhne lenken; sie hat aus vielen Menschen Männer gemacht und auch einige wenige um ihre Männlichkeit gebracht — zu den letzteren gehöre ich selbst. Sie hat mich zerstückt und wohl hundertmal neu zusammengesetzt. Wahre Gesittung gibt Vornehmheit des Betragens, nicht wahr, Norwood? Die Franzosen nennen es die Essenz der Kultur, was uns Form gibt und uns abhält, dem Nebenmenschen auf die Zehen zu treten. Nun, diese Kunst hat sie sich und unzähligen andern gründlich beigebracht, nur so im Handumdrehen. Es ist nichts Kleinweibliches an ihr, keine unwahre, nörgelnde Zimperlichkeit; sie haßt alles Breiige und vermag einen Mann durch das starke Reizmittel ihres Spottes, wie durch das Belebungsmittels ihres Zuspruchs emporzuheben — ach, wenn alle Frauen solche Gefährtinnen des Mannes werden wollten, wer würde ihnen das Wahlrecht streitig machen? Bei Gott, ich wollte, wir hätten heute eine solche Frau als Präsident der Vereinigten Staaten! Aber von winselnden Kranken, hysterischen Frauenzimmern oder lang=

nasigen alten Jungfern aus Boston können wir uns nicht regieren lassen — die letztere Sorte ist besonders unangenehm und soll in rascher Vermehrung begriffen sein — nicht von Weibern, die, so oft sie einen herzlich schwachen Gedanken hervorbringen, gackern wie die Henne über ein frisch gelegtes Ei. Solche gehen in Masse unter uns um, sag' ich Ihnen, Norwood, und sie sind trotz all ihrer vielgerühmten Gelehrsamkeit eine Landplage. Der Mann kann nichts gegen sie unternehmen, als ihnen aus dem Weg gehen und die Augen zudrücken. So oft ich solch ein Geschöpf zu sehen bekomme, juckt's mich in allen Fingerspitzen, ihm den Kragen umzudrehen, ich schlage aber erbärmlicherweise immer den Vergleichsweg ein und zahle Fersengeld — das kommt davon, wenn man in seiner Jugend zur Ritterlichkeit gegen Frauen erzogen worden ist."

„Sie sollten bei unsrer nächsten Wahlversammlung eine Rede halten, Ackley; der Erfolg wäre gesichert," bemerkte Norwood, und das Blitzen seiner blendend weißen Zähne verjüngte ihn merkwürdig, so daß er für einen Augenblick wieder Paulas Freier war, der saftige Birnen verspeiste und mit Herrn Sorchan über die Unzulänglichkeiten des jüdischen Jehovah verhandelte. Aber was für Verheerungen hatten Zeit und Schicksal nicht in diesem gebräunten Gesicht angerichtet!

„O, ich mische mich nicht in die Politik, fällt mir gar nicht ein! Damals, als sie einen Menschen wie Jared D. Bill zum zweitenmal zum Gouverneur unsres Staates machten, habe ich meine unbefleckten Hände gefaltet und bin thatsächlich gestorben. O nein, meinetwegen können sie einander noch länger die Nasen abschneiden und den armen Mann in schlechtem Schnaps ersäufen. In der Politik lautet mein Wahlspruch: ‚O nichts zu sein, wie herrlich!' und in diese schöne Hymne stimme ich immer mit Begeisterung ein."

„Das ist eine Schwachheit; ein Mann wie Sie gehört in die Oeffentlichkeit."

„Ich würde mich hübsch ausnehmen auf einer Rednerbühne!“

Norwood mußte im stillen zugeben, daß dem wackeren Ackley übel mitgespielt werden dürfte, wenn er in seiner jetzigen Ausstaffierung plötzlich vor einer Wahlversammlung erschiene, und die Möglichkeit, daß eine Austernschale nach dem Augenglas des Redners fliegen würde — selbstverständlich als niedliche Neckerei — nicht ausgeschlossen wäre.

„Nein, nein, jeder bleibe, wo er hingehört, und glauben Sie mir, mein junger Freund, Kuriositäten zusammentragen, ist mein eigentlicher Beruf. Wir müssen ein jeder unsre Grenzen erkennen und achten lernen — ob Sie wohl finden werden, daß ich die meinigen überschreite, wenn ich Ihnen den eigentlichen Zweck meines heutigen Besuchs mitteile?“

„Niemals, dessen bin ich gewiß.“

„Nun denn, darf ich ein paar Minuten ernsthaft mit Ihnen sprechen?“

„Ein paar Stunden, wenn Sie Lust haben.“

Herr Ackley stand auf, befreite sich von seinem Augenglas durch eine bei ihm übliche Zusammenziehung der Gesichtsmuskeln, die es wagrecht ins Weite schleuderte, worauf es sich hilflos an der haltenden Schnur drehte und in der Luft umherwirbelte, that ein paar bedächtige Schritte vorwärts, sah sich um und ließ sich dann auf einem unmittelbar neben Norwood stehenden Sitz nieder. Einen Augenblick lang griff er suchend in seiner Brusttasche umher und zog dann mit einem tiefen Aufatmen einen Brief heraus.

„Ich will Ihnen ohne weitere Umschreibung gerade heraussagen, daß ich hierher gekommen bin, um mit Ihnen über Ihre Frau zu sprechen.“

Norwood erblaßte.

„Haben Sie einen Auftrag von ihr?“ fragte er, aufspringend und Ackley fest ins Auge fassend.

„Nein, nicht von ihr. Ich wollte, es wäre so. Hab'

ich recht, wenn ich vermute, daß auch Sie das wünschenswert fänden?"

Norwood, dem die Kehle plötzlich ganz trocken wurde, räusperte sich und nickte mit dem Kopf, der jetzt auf die Brust gesenkt blieb.

„Ich will keine Zeit mit weitläufigen Entschuldigungen über meinen unberechtigten Eingriff in Ihre persönlichen Angelegenheiten und derlei Redensarten vergeuden. Frau Heathcote hat mir befohlen, Sie aufzusuchen, und sie wäre die erste, solch unnützes Geschwätz zu tadeln, denn sie haßt alles, was Phrase heißt, und wir, Sie Norwood und ich, hassen es auch. Ich erhielt heute einen Brief von ihr und habe ihn mitgebracht, damit Sie ihn lesen."

Dabei händigte er Norwood den Brief von heute früh ein. Es war ein gewagter Streich, aber Frau Heathcote hatte ihn ja einst einen Cavour genannt, und so darf man voraussetzen, daß er nach reiflicher Erwägung handelte.

Norwood nahm das Blatt und fing an der ihm von Herrn Ackley bezeichneten Stelle zu lesen an. Zweimal las er das auf Paula Bezügliche mit gespannter Aufmerksamkeit durch, und so rasch und sicher sein Urteil, so rasch er im Handeln war und so schlagfertig er im Gerichtssaal Hieb und Stich parierte, jetzt sah er hilflos wie ein Kind zu dem Weltmann hinüber.

„Soll ich sofort hinreisen, Ackley?" fragte er. „Raten Sie mir! Es wird meine letzte Chance, mein letzter Trumpf sein."

„Nein, Sie bleiben," versetzte Ackley. „Ich reise."

„Sie?"

„Ja, ich fahre übermorgen in aller Frühe ab und werde spätestens in zehn Tagen drüben sein. Die ‚Cephalonia' ist schnell wie ein Pfeil, das Wetter herrlich, die Jahreszeit günstig. Ich werde sie sofort aufsuchen und werde Ihr Anwalt bei ihr sein. Was soll ich ihr sagen?"

„Warten Sie," sagte Norwood und ging aus dem Zimmer.

Nach kurzer Abwesenheit kehrte er mit einem dicken Bündel Briefe zurück, die er im Hereintreten zusammenschnürte. Es waren die seinigen an Paula.

„Geben Sie ihr das,“ sagte er, „und schwören Sie mir, dafür zu sorgen, daß sie die Briefe liest.“

„Ich schwöre es,“ erwiderte Ackley mit tiefem Ernst und nahm die Briefe an sich.

„Sagen Sie ihr,“ fuhr Norwood an den Kamin gelehnt fort, „daß ich sie liebe. Sagen Sie ihr, daß ich diese Jahre mit redlicher Mannesarbeit ausgefüllt habe, deren einziger Antrieb war, ihr zu dienen. Sagen Sie ihr, daß ich gewünscht habe, sie möge sich meiner nicht zu schämen haben. Sagen Sie ihr“ — er sprach diesen Satz mit der fast übermenschlichen Anstrengung, die es Männer kostet, ein solches Wort gegen ihresgleichen auszusprechen — „daß es Jahre der Keuschheit gewesen sind, daß ich keinem Weib in die Augen gesehen habe, seit ich zum letztenmal in die ihrigen blickte. Sagen Sie ihr, Ackley, sagen Sie ihr, daß ich gethan habe, was ich seit meiner Kinderzeit verlernt hatte — daß ich gebetet habe! Sagen Sie ihr, daß ich ihr Sklave sein werde, wenn sie zu mir zurückkehrt — ihr anhängen wie ein Hund.“

„Halten Sie ein, mein Freund,“ unterbrach ihn der Junggeselle, „den Hund müssen Sie mir erlassen. Weiber lieben die Hunde nicht, höchstens solche, die beißen, und dazu werden Sie jetzt schwerlich in der Stimmung sein. Augenblicklich sind Sie allzu zahm, aber verlassen Sie sich nur ganz auf mich; ich habe die Jahre erreicht, wo Takt eine unentbehrliche Eigenschaft ist, und bin kein Neuling in derlei Dingen. Sie selbst hinlassen? Nein, nein. Gedulden Sie sich ein wenig, bis ich die kleine Dame dahin gebracht habe, Ihre Briefe zu lesen, dann lasse ich ein Telegramm vom Stapel, und Sie dürfen geradeswegs hinüberkommen und darauf bestehen, daß sie mit Ihnen heimgeht.“

„Ich habe jegliches Recht verwirkt,“ versetzte Norwood.

„Wer redet denn von Rechten? Wer schert sich darum — etwa die Frauen? Mehr Frauen werden durch die Geltendmachung von Rechten verscheucht, als durch Sünden, womit man sie verwirkt hat. Auch um Verzeihung bitten darf man eine Frau nie, es macht sie verrückt. Der Mann läßt sich durch Unterwürfigkeit besänftigen, er kann Entschuldigungsgründe würdigen, aber die Frau zieht gerade aus der Innigkeit und dem Ernst solcher Bitten erst recht nur den Schluß, daß man ihr ein tieferes Unrecht angethan habe, als sie selbst wisse. Die Männer sind vom Stamm der Hunde. Was am Boden liegt, lassen sie unbelästigt. Aber in jeder Frau lebt ein Tropfen Tigerblut — das macht sie ja gerade so verteufelt anziehend! Nein, nein, nehmen Sie die Ihrige einfach in die Arme — stark genug sehen diese ja aus — drücken Sie ihr einen Kuß auf die Lippen und befehlen Sie ihr, heimzukommen. Das wird sie überwinden. Ich freue mich, daß Sie geschrieben haben; ein Brief hat mehr Aussicht, sein Ziel zu erreichen, als eine Unterredung. Dabei hat man nicht die Verräterei der Gesichtszüge zu fürchten, nicht den grausamen Blick, das spöttische, mißtrauische Lächeln, die versteckte Anspielung, den Dolchstoß, der uns in die Quere kommt und Blut fließen macht. Was den Hund betrifft, so habe ich selbst mein Lebenlang diese Rolle gespielt, immer mit dem Schwanz gewedelt, apportiert und aufgewartet, ich kann also da aus Erfahrung sprechen, und Sie können an mir sehen, was es einem einträgt! Die Frauen schmücken sich mit den Blumen, die ich ihnen schicke, kommen zu mir zu Tisch, wenn ich sie einlade, knuspern meine Süßigkeiten, sagen: ‚Was für ein lieber Mensch!‘ und gehen mit einem beliebigen andern auf und davon. So haben sie mir's gemacht seit meinem zwanzigsten Jahr — lassen Sie sich's zur Warnung dienen!“

„Geben Sie mir die Hand darauf — geloben Sie mir, daß Sie meine Frau dahin bringen werden, diese

Briefe zu lesen," sagte Norwood. „Der letzte ist von gestern. Dann lassen Sie mich wissen, wie sie diese Art von Tagebuch aufgenommen hat, und ich will Ihrem Rat folgen und sie zur Rückkehr zu mir zwingen. Aber," setzte er plötzlich hinzu, „weshalb sollte ich nicht mit Ihnen hinüberfahren? Ich kann ja in irgend einem Gasthof im Hinterhalt bleiben, bis Sie mit ihr gesprochen haben, und dann . . . dann . . ."

„Ganz gut und schön, lieber Freund, thun Sie's nur, wenn es Sie nach einer rechten Eselei gelüstet! Sie werden diesen französischen Marquis oder Baron oder was er ist, an den Ohren haben, ehe ich mich nach Ihnen umsehen kann. Es ist mir sehr wohl erinnerlich, wie Sie den Herrn, der in meine Weste hineinplumpste, die Treppe hinunter befördert haben. Das wird eine Boxerei und allerlei Teufelszeug absetzen. Wenn Sie auf dem Kurs beharren, so wasche ich meine Hände in Unschuld und will mit der ganzen Sache nichts mehr zu thun haben. Sie wird anfangs kalt und zurückhaltend sein, und wenn Sie dann Dummheiten machen, ist alles verloren."

„Es kommt mir so feig vor."

„Natürlich ist es feig, und muß es auch sein. Lassen Sie ihr, nachdem sie die Briefe gelesen hat, zehn Tage Zeit, sich nach Ihnen zu sehnen, und dann . . . kommen Sie."

„Ich will versuchen, zu warten," sagte Norwood und gab seinem Gast das Geleite bis an die Gartenthüre, wo sie sich trennten.

„Ackley," sagte Norwood noch, „sind Sie je — hm —"

„Eifersüchtig gewesen? Es graut Ihnen, wie ich sehe, vor dem Wort. Männer lieben es überhaupt nicht, diesen Zustand einzugestehen: es verletzt ihre liebe Eitelkeit. Ob ich ihn kenne — du lieber Himmel, ich habe ja meiner Lebtage keinen andern kennen gelernt. Das einzige Weib, das ich je geliebt habe, hat einen Mann geheiratet, der in jeder Beziehung über mir steht, und hat sich in einen andern

verliebt, der mir das Wasser nicht reichen darf. Großer Gott! Und jetzt kommen Sie und fragen mich, ob ich eifersüchtig gewesen sei."

„Wo hat Sie's denn gepackt, Ackley, wenn der Anfall kam — in den Kniegelenken oder im Kehlkopf?" fragte Norwood mit grimmigem Humor.

„Ich bin keine romantische Natur, und der Anfall packt mich, um Ihre Bezeichnung zu gebrauchen, im Magen und stört die Verdauung. Feste Speisen werden ungenießbar, und ich empfehle jedem die Milchdiät, die am wenigsten erhitzt. Leben Sie wohl."

„Leben Sie wohl," erwiderte Norwood.

Er kam in sein einsames Haus zurück.

Und dann packte es ihn nicht nur in den Kniegelenken und im Kehlkopf, sondern es ergriff den ganzen Menschen und schüttelte ihn durch und durch bis ins innerste Sein, daß er mit verkrampften Fingern und fest aufeinandergepreßten Lippen wie ein Rasender im Zimmer auf und ab rannte. Was! Paula? Sein Weib? Ja wohl — man mochte sagen, was man wollte — sie war heute noch sein eigen! Und er sah ihn, den andern, der sie „thatsächlich liebte wie ein Rasender", über sie gebeugt stehen — Gott! sie berühren — versteht ihr's? — seine Paula berühren! Sie sprachen miteinander, vertraulich, leise, flüsternd — was konnten sie sich zu sagen haben? Er starrte ins leere Dunkel und strengte sein Gehör an, um ihr Flüstern zu vernehmen, und das Fleisch mit all seinen Qualen und seiner Drangsal wurde wach. Gefühle, die von Schmerz und Hoffnungslosigkeit eingelullt, in langem Winterschlaf gelegen hatten, rührten sich, um ihn aufs neue zu bedrängen. Er stellte sie sich vor, das liebliche, scheue Mädchen, das reine, erschrockene, bange junge Weib, und jetzt die Frau, die von andern geliebt, nein — Frau Heathcote sagte es ja — leidenschaftlich begehrt wurde, und die seine Schuld in die Arme jener andern warf!

Er begriff jetzt alles und sah es deutlich vor sich; wohl war manchmal, wenn er von ihren Triumphen gelesen hatte, eine dunkle Angst in ihm aufgestiegen, aber er hatte sie sich selbst weggeleugnet. Sie war ja so rein, wie sollte er sie mit einem Zweifel kränken? Aber jetzt, jetzt war der Zweifel da! Nein, es durfte, es konnte nicht sein; er wollte um sie kämpfen wie ein Haudegen der alten Zeit, Blut mußte vergossen werden, das seinige, oder das jenes andern, und dann würde sie wieder sein eigen sein. Ach, wenn er ihn heute nacht da gehabt hätte, an der Kehle hätte fassen können! Aber er konnte nur mit der Leidenschaft ringen, deren Wut sich an wesenlosen Schatten vergreift — es war eine entsetzliche Nacht. Als der Morgen dämmerte, setzte er sich an sein Pult und schrieb. Er mußte allerhand Vorbereitungen treffen, denn er wollte ja in zehn bis zwölf Tagen, wenn nicht früher, Amerika verlassen. Vielleicht würde es sich auch zeigen, daß er das Warten nicht aushielt — er konnte heute selbst nicht sagen, was geschehen würde.

Unter andern Briefen schrieb er auch einen nach dem Westen, dem er Geld, mehr Geld, als nötig war, beilegte, denn dort wurde Mabel Brentworths unseliges Kind erzogen.

Eine Witwe hatte sich bewegen lassen, es aufzunehmen; sie war eine gutherzige, sanfte, gebildete Frau, die sich auf einer weltentlegenen Ranch allein mit einer einzigen Tochter durchschlagen mußte. Es hatte Mühe gekostet, sie dazu zu bereden, und mit manchem Seufzer und Einwand und nicht ohne Bedingungen zu machen, hatte sie sich dazu entschlossen, anfangs nur dem reichlich bemessenen Kostgeld zu liebe. Jetzt aber hatte sie das Kind lieb gewonnen und war sogar geneigt, den Knaben förmlich an Kindesstatt anzunehmen. Dieses Kind, das von Rechts wegen hätte einsehen müssen, daß es in dieser ohnehin übervölkerten Welt höchst überflüssig sei, hatte eine ganz ungehörige Lebenslust

an den Tag gelegt, und seine Pflicht zu sterben schnöde verkannt. Das war sehr zu beklagen und eigentlich unverzeihlich; in Romanen haben derartige Kinder immer die Gefälligkeit zu verschwinden, in Wirklichkeit gedeihen sie mitunter, und dieser Junge war gediehen. Er war ein kräftiger, hübscher Bengel mit stählernen Muskeln und einem klugen Köpfchen, rasch bereit, mit den rosigen, fetten Fäustchen dreinzuschlagen, und eben so leicht durch einen Kuß und ein fröhliches Lachen wieder Frieden zu schließen. Er war ein ausgelassener, gutmütiger kleiner Bursche geworden, der viel Spektakel machte, zu jedem Schelmenstreich und Spaß aufgelegt war. Sein Recht zu leben behauptete er mit Ungestüm und ließ es sich von keinem Menschen streitig machen; er führte den Mädchennamen seiner Mutter und galt für eine Waise, die keine näheren Verwandten, aber Geld in Hülle und Fülle hatte, denn an den Geldsendungen für ihn wurde nicht geknausert. Damit verlassen wir ihn — seine Zukunft gehört nicht hierher.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Dem Liebenden stehen zwei Gebiete offen, worauf er seine Kraft versuchen kann — der Salon einer Frau und ihre Phantasie. In den seichten Gewässern des ersteren wird er selten Sieger sein, in den aufgewühlten Tiefen des zweiten beinahe immer, denn für Frauen ist fast ausnahmslos ein Phantasiegebilde schwerer zu bekämpfen, als die Wirklichkeit. Erscheint er leibhaftig bei ihr, so wird sie der Grenzen inne, die das Leibliche seinem Wesen auferlegt, und die Hälfte der ihm angedichteten Eigenschaften ist verschwunden. Ein ungeschicktes Wort, ein körperliches Gebrechen oder eine wunderliche Gewohnheit, irgend eine Nachlässigkeit in Haltung oder Anzug, die Frauen so rasch

zu entdecken und als einen Mangel an Achtung aufzufassen pflegen, die geringste Verletzung des Zartgefühls, die sie reizt und verdrießt, können ihn im Handumdrehen seines ganzen Ansehens berauben, und der Mann, vor dem sie gezittert haben, erscheint ihnen als ein recht armseliger Gegner. Sie belächeln ihre eigene Bangigkeit.

Paula widmete sich an einem schönen Herbstnachmittag in Paris ausschließlich ihrem Anzug und verwendete eine Sorgfalt auf ihre Verschönerung, die jede Frau von Selbstachtung für nötig hält, wenn sie Bekannte oder Freunde empfangen will.

Tad Nailer wurde gemeldet, aber Paulas Putz war nicht für Tad bestimmt, was sie ihm buchstäblich durch die Blume zu verstehen gab, denn sie hielt sich ihrer lang herabwallenden aufgelösten Haare wegen hinter einem großen Pflanzenkübel versteckt. Er ahnte die anmutige Gestalt, die auf der Schwelle ihres rosaschimmernden Schlafzimmers erschien, mehr, als er sie sah.

„Lieber Tad, es thut mir so furchtbar leid, aber Sie würden mir wirklich einen großen Gefallen thun, wenn Sie gingen.“

„Genau dasselbe hat Frau Heathcote vor einer Viertelstunde auch zu mir gesagt,“ versetzte der Gigerl, ohne durch das Vertrauen in seine Großmut sonderlich gerührt zu sein.

„Es thut mir wirklich leid, aber Sie sehen ja ...“

„Daß Sie einen andern erwarten.“

„Ehrlich gestanden, ja.“

„So war es gerade bei Frau Heathcote auch.“

„Wahrhaftig? Wen sie nur erwartet haben mag?“

„Mich keinenfalls — das ist für mich die Hauptsache. Mich erwartet man nie.“

„O Tad!“

„Nun ja, es thut mir leid, weil ich Ihnen Lebewohl sagen wollte. Ich will aber noch einmal vorüberkommen.“

„Warten Sie nur einen Augenblick — ich mache mich rasch fertig!“

„Ach nein, lassen Sie sich nicht stören. Sie wissen ja, daß ich nur herüberkam, um Mama abzufangen, und jetzt, da ich sie glücklich habe, muß ich schleunigst absegeln. Es war kein leichtes Stück Arbeit, das können Sie mir glauben, und jetzt darf ich mich nicht der Gefahr aussetzen, daß sie mir im letzten Augenblick entschlüpft.“

„Also hat es ihr in Europa gefallen?“ fragte Paula.

„Natürlich, sie hat sich königlich amüsiert und viel zu viel Geld ausgegeben, deshalb hat mich mein Alter herübergeschickt, um dem Ding ein Ende zu machen.“

Frau Nailer hatte sich in der That königlich amüsiert. Sie hatte sich gatten- und sohnlos in den verschiedensten Städten und Badeorten umgetrieben und bei dieser Pilgerfahrt ohne Tads Aufsicht einen Kometenschweif des Ruhmes hinter sich hergezogen, der niemand zu blenden vermochte als sie selbst. Frau Nailer besaß wenig Sinn fürs Komische und genoß daher die Triumphe, von denen sie ihrem Sohn getreulich berichtete, arglos und ungetrübt. Sie sagte ihm, daß sie überzeugt sei, man würde ihr eine der europäischen Fürstenkronen — sagen wir der Wahrscheinlichkeit zu liebe, die bulgarische — zu Füßen gelegt haben, wenn sie nicht in einem Alter, wo sie noch nicht verantwortlich für ihre Entschlüsse gewesen sei, die ungeheure Dummheit gemacht hätte, ihren jetzigen Gatten, Tads Vater, zu heiraten. Die Enthüllung dieser rückwärtigen Opfer hatte Tad natürlich mit Rührung erfüllt, obwohl er sich dabei leise fragen mußte, wo er selbst unter diesen Umständen geblieben wäre. Er verzichtete jedoch großmütig darauf, diesen Zweifel in Worte zu kleiden, da er die glorreichen Erlebnisse seiner Mutter nicht mit frevler Hand trüben wollte.

Zwischen den dunklen Blättern der Gardenia streckte ihm Paula das Händchen hin, auf das er seine Lippen

drückte, und damit war Tad verabschiedet, und Paula, die an diesem Morgen etwas sehr Thörichtes gethan hatte, konnte nun wieder in ungestörter Einsamkeit darüber grübeln und Reue fühlen. Dabei wurde das Ankleiden fortgesetzt, und ihre Jungfer mußte die Frisur viermal verändern, während die Herrin in Bezug auf das zu wählende Kleid sechsmal andrer Ansicht wurde, um dann schließlich mit weit weniger Behutsamkeit als sonst in eines zu schlüpfen, das sie gar nicht leiden konnte. Sie hatte sogar solch absonderliche Eile, in ihren Salon zu kommen, daß es der Zofe nur mit Mühe gelang, ihr noch einen weichen, duftigen Gazestreifen um den Hals zu winden, und sie zerrte so ungestüm an den langen Handschuhen, als ob Leben und Tod vom Verlust einer Minute abhingen. Als sie dann vor die Standuhr in ihrem Salon trat, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie spät es sei, entdeckte sie zu ihrer Ueberraschung, daß sie sich eine halbe Stunde, nein, vierzig Minuten zu früh fertig gemacht hatte, sie tröstete sich aber damit, daß es ihr, sobald der Zeiger die halbe Stunde überschreite — es war jetzt zwanzig Minuten nach vier Uhr — gar nicht mehr lang vorkommen werde.

Paula hatte den Fürsten in einer Art, die er als hart und herzlos bezeichnete, gehen heißen, und heute hatte sie ihm mit echt weiblicher Inkonsequenz ein paar Worte geschrieben und ihn gebeten, eine Tasse Thee bei ihr zu trinken. Ja, so unbesonnen hatte sie gehandelt, ohne einen Grund oder eine Erklärung dafür abzugeben. Die Sache war die, daß der Fürst, ihre gebieterische Weisung, ihren Weg nicht mehr zu kreuzen, ohne Widerrede angenommen und unbedingt befolgt hatte; und weil er ihr seit ihrer Grausamkeit, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, auswich, war er in ihren Augen gewachsen, ja er hatte sich zu einem Riesen aufgetürmt. Sie sagte sich, daß sie ihn nur noch einmal sehen möchte, um seine Höhe und Breite ein wenig deutlicher zu schätzen, denn augenblicklich nahm

er in ihrem Gesichtskreis einen so ungeheuren Raum ein, daß sie davor erschrak, und daß er ihr den Himmel verfinsterte. Seltsamerweise hatte er auch auf ihre Zeilen von heute früh keine Antwort gegeben. Sie wollte jetzt, sie hätte ihre Aufforderung in Form einer Anfrage an ihn gerichtet, da hätte er ja antworten müssen, sie hatte ihn aber einfach zu sich befohlen, und die sechs Stunden, die zwischen der Absendung ihres Befehls und seiner möglichen Ankunft lagen und jetzt nahezu verstrichen waren, erschienen ihr endlos lang. Sie waren keine angenehmen gewesen, ein Wort von ihm würde wenigstens eine Ablenkung gebildet haben.

Montreuil war für Paula wie eine Musik gewesen, die das Bewußtsein des Leidens lindert, einschläfert und schwinden macht, ein Ruhepunkt für ihr hin und her schwankendes Wollen und ihre Phantasie. Nachdem sie freiwillig den Zauber gebrochen hatte, trieb sie wieder steuerlos auf der stürmischen See. Seine Nähe brachte ihr Ruhe; von ihm verstanden zu sein, that ihr wohl, und sie erkannte mit Verwunderung, daß die Trennung sie aufregte und ein Gefühl der Unbefriedigung in ihr hervorrief.

Vierzehn Tage lang hatte sie auf einen Brief von ihm gewartet — es war keiner gekommen. Er war nicht gekommen. Wer uns warten läßt, ist uns nie gleichgültig. Montreuil war entschieden ein kluger junger Fürst; der Mann, der sich, nachdem er einer Frau seine glühende Anbetung ausgesprochen hat, plötzlich zurückzieht, ist der Erfüllung seiner Wünsche wahrscheinlich näher, als je vorher oder nachher. Die Erinnerung dessen, was man besessen und verloren hat, wird drückend.

Paula empfand heiße Scham und einen tiefen Verdruß, als sie diesem eigenartigen Leidenszustand zum Opfer fallen mußte. Nachdem sie vierzehn Tage hindurch jeden Fußtritt beachtet, hastig nach jedem ankommenden Brief gegriffen, mit gierigem Ohrzug auf jedes geflüsterte Wort

oder eine Botschaft gelauscht, Blumen und Süßigkeiten erhalten hatte ... von andern, geriet sie in eine Aufregung und war von einer Reizbarkeit, die an Geistesstörung grenzte. Ihr Stolz lehnte sich auf, ihr Zartgefühl war verletzt, aber sie mußte sich selbst eingestehen, daß sie eine Niederlage erlitten hatte.

„Wenn ich nur der Wirklichkeit ins Gesicht sehen, ihm begegnen, wieder einmal vernünftig mit ihm plaudern und lachen könnte," dachte sie, „dann wäre das alles nichts."

Jetzt noch zwanzig Minuten — der Zeiger rückte langsam vor — dann würde sie wissen, ob er ihr Briefchen erhalten hatte, ob er kommen wollte. Sie klingelte und fing an, ihrem Diener ganz genaue Anweisungen zu erteilen, wie er sich etwaigen Besuchern gegenüber zu verhalten habe. Wie man es bei französischen Dienstboten thun kann, die am meisten leisten, wenn man sie gut behandelt, sprach sie sanft und freundlich mit ihm. Nur der englische Dienstbote muß in Furcht erhalten werden; bei ihm richtet man mit Gründen nichts aus. Sie schärfte dem Mann ein, alle Karten heraufzubringen, sie wolle dann entscheiden, ob sie empfange oder nicht. Abgewiesen dürfe nach ein Viertel vor fünf Uhr niemand werden. Jetzt fiel ihr der Portier ein — dem mußte ausdrücklich gesagt werden, daß sie zu Hause sei. Wie wenn Montreuil schon dagewesen wäre, und ihre Leute hätten ihn abgewiesen, und er wäre gegangen?

Als der Diener hinausgegangen war, kam eine große Mutlosigkeit über sie. Der Mensch war eigentlich beschränkt, und sie hatte ihm etwas verwickelte Befehle gegeben. Sie klingelte wieder, aber als er kam, schämte sie sich doch und befahl ihm nur, frisches Holz aufs Kaminfeuer zu legen, obwohl das Zimmer überheizt war. Achtzehn Minuten vor fünf Uhr brachte man ihr Herrn von Freysnes Karte; sie ließ sagen, daß sie nicht empfange.

Natürlich war es ja noch zu früh für Montreuil, aber sie hatte doch gezittert, und zwar nicht vor Kälte. Zehn Minuten vor fünf Uhr wurden ihr die Karten von ein paar Damen gebracht; sie gab den Bescheid, daß sie ausgegangen sei. Dann befiel sie ein neuer Schrecken. Wenn Montreuil jetzt gerade die Treppe heraufkäme und diesen Bescheid hörte, so könnte es sein, daß er voll Entrüstung fortginge. Als es fünf Uhr schlug und noch kein Montreuil da war, konnte sie nicht mehr still sitzen; sie stand auf und ging, ihr langes moosgrünes Kleid hinter sich herziehend, rastlos im Zimmer hin und her und stieß mit kindischem Ungestüm jedes Hindernis, das ihr im Weg stand, beiseite. Dann lief sie in ihr Schlafzimmer, um eine Haarschlinge, die sich gelöst hatte, wieder in Ordnung zu bringen, wobei sie die Hälfte der Haare ausriß und sich so weh that, daß ihr die Thränen in die Augen traten, was freilich nicht ausschließlich vom körperlichen Schmerz herrührte. Die Uhr auf ihrem Ankleidetisch zeigte fünf Minuten über fünf Uhr — die im Salon ging vor; sie zeigte schon zehn Minuten darüber. Als er endlich erschien, lag sie mit entfärbten Lippen wie ein lebloses, hilfloses Häuflein Unglück in der Sofaecke.

Es kam ganz so, wie sie erwartet hatte. Nun er vor ihr stand, war er ihr weit weniger wichtig und erschien ihr lange nicht so bedeutend, als sie sich ihn ausgemalt hatte, und dieser Umschlag versetzte sie in einen Zustand von ausgelassener Heiterkeit, der gar nicht zu ihrer gewohnten Ernsthaftigkeit paßte. Montreuil, der in den Irrgängen des weiblichen Gemüts nicht unbewandert war, mochte wohl zwischen den Zeilen dieses absichtlichen Uebermuts lesen, aber er war viel zu klug, sich zu verraten. Er liebte Paula, aber die Liebe, die manchen zu Ungeschicklichkeiten und Mißgriffen verleitet, lehrt andre Selbstbeherrschung, Besonnenheit und Staatskunst. Schon bisher hatte er viele von diesen Tugenden entwickelt, und der wilde

Jubel, womit Paulas Botschaft von heute früh ihn erfüllt hatte, war eine reiche Belohnung für die lange Zeit der Enthaltsamkeit und des Schmerzes gewesen, die er sich freiwillig auferlegt hatte, er war aber auch jetzt nicht so unbesonnen, sein Siegesbewußtsein irgendwie zu verraten, und auch das schärfste Jägerauge würde seiner demütigen, unterwürfigen Haltung nichts davon angemerkt haben. Montreuil war einer von den nicht eben zahlreichen Männern, die im stande sind, eine Frau bei der Hand zu nehmen und wieder auf das Piedestal zu stellen, von dem sie aus freien Stücken herabgestiegen ist. Er war in Herzensangelegenheiten ein Künstler und spielte an diesem Nachmittag seine Rolle so vortrefflich, daß er ein besseres Los verdient hätte, als ihm vom Schicksal bestimmt war, aber Naturgewalten gegenüber ist der Mensch ohnmächtig, und gegen die unvorhergesehene Wildheit eines Wirbelsturms vermag auch der Genius nichts auszurichten. Es bleibt ihm nichts übrig, als die Segel zu streichen und sich für überwunden zu bekennen.

In dieser Stunde zog sich über Montreuils Haupt ein Gewitter zusammen, das seine leichte Barke an Riffe schleudern sollte, wo sie unfehlbar zerschellen mußte. „Sie werden für mich zu einem Gibraltar werden," hatte er einmal zu Paula gesagt, und das ahnungsvolle Wort sollte sich bestätigen. Solche Dinge müssen geschehen; sie sind notwendige Stücke in dem Mosaik des Menschenlebens, aber wenn einer rasend verliebt ist, so pflegen seine philosophischen Fähigkeiten zu schlafen. Die Lehre, die ihm an diesem Nachmittag erteilt wurde, vergaß Montreuil sein Leben lang nicht, aber verstehen lernte er sie erst viele Jahre später.

Seine Gegenwart beruhigte Paulas Nerven heute so rasch wie sonst; sie plauderten und lachten miteinander wie ein paar gute alte Freunde, und es wurde ihr so wenig schwer, den Thee zu bereiten und gelassen über allerlei zu

sprechen, als ob er ihr nie erklärt hätte, bis zu welchem Grad er sie verehre. Auch er forderte keine Aufklärung über ihre plötzliche Nachgiebigkeit, sondern begnügte sich, seinen Blick auf ihr ruhen zu lassen, während sie mit leichter Hand die Tassen füllte, zierlich den Rahm eingoß und dann mit der Frage: „Wie viel Zucker?“ zu ihm aufsah.

Wie weiblich sie war, wie mädchenhaft, wie rein! Der arme Mensch war glücklich — es war ja eine Seligkeit, nur wieder um sie sein zu dürfen! Er fühlte und wußte, daß sie einen veredelnden Einfluß auf ihn ausübte, weshalb versuchten es denn die Menschen, sie auseinander zu reißen? Was war denn die Gesellschaft? Ein Haufen von Puppen und Schatten. Und wie, wenn er sie jetzt verlieren sollte? Es überlief ihn eiskalt bei dieser Vorstellung, und von Angst befallen, rückte er unwillkürlich seinen Stuhl näher zu dem ihrigen und beugte sich über das andere kleine Tischchen weg ehrfürchtig auf ihre Hand, doch gerade in diesem Augenblick wurde die Thüre aufgerissen, und Paulas Diener Julius meldete — Herrn Ackley.

Die stattliche Gestalt des Junggesellen verdüsterte den Horizont des unglücklichen Fürsten und war die erste Wolke, die warnend aufstieg und die drohende Finsternis verkündete; selbstverständlich aber sprang Montreuil auf und ließ sich mit aller Liebenswürdigkeit und Verbindlichkeit vorstellen, die wir in solch kritischen Augenblicken aufzubieten vermögen.

Frau Norwood empfing ihren alten Freund recht herzlich, aber daß sein Erscheinen ihr nicht sonderlich erwünscht war, ließ sich doch nicht leugnen, und niemand konnte sich dessen deutlicher bewußt sein, als Ackley. Nichtsdestoweniger legte er ganz gemütlich Hut und Stock ab, zog den hellen Ueberrock aus und fragte nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen, ob er auch eine Tasse Thee bekommen könne.

„Auch Butterbrot?“

„Gewiß, warum denn nicht? Bitte, keinen Zucker, aber einen Zitronenschnitz, — danke.“

Paula fragte, ob er Frau Heathcote schon gesehen habe.

„Ja wohl, ich bin heute nacht angekommen und habe in aller Frühe anfragen lassen, wann ich sie sprechen könne. Wie entzückend sie aussah — sie bleibt sich ja immer gleich. Und Sie,“ fuhr er fort, Paula aufmerksam durchs Glas ansehend, „Sie sehen auch sehr gut aus!“

„Du lieber Himmel!“ dachte er dabei im stillen. „Was für eine Veränderung seit ich sie zum erstenmal in dem lumpigen Seebädchen gesehen habe! So viel Gleichgewicht und Haltung! Aber natürlich muß sie jetzt alles abbrechen und nach Hause gehen. Ein netter Kerl, das Französlein! Und ist ihm verzweifelt ernst. Man sieht's an seinem Hinterkopf, den ich mir beim Hereintreten einen Augenblick im Spiegel habe betrachten können — am Ausdruck des Hinterkopfes kann man immer am sichersten erkennen, ob es einem Menschen Ernst mit etwas ist. Sehr vieles liegt in den Haaren und dann auch in der Art und Weise, wie die Füße unterm Stuhl eingebogen sind. Jedenfalls sehe ich, daß er's gehörig abgekriegt hat, benimmt sich aber minder ungeschickt dabei als die Mehrzahl der männlichen Wesen.“

Nachdem Montreuil eine Viertelstunde lang gute Miene zum bösen Spiel gemacht hatte und einsehen mußte, daß der verhaßte Störenfried nicht wanken und nicht weichen wollte, stand er auf, küßte Paula die Hand und ging. Länger hielt er es nicht aus; ein Amerikaner würde an seiner Stelle die Belagerung fortgesetzt haben, aber der Europäer hat in Jahrhunderten der Zivilisation gelernt, sich mit Würde zurückzuziehen. Er hält sich nicht für berufen, zu bleiben und sich das ausschließliche Anrecht auf die Dame zu ertrotzen, sondern er tritt einen geordneten Rückzug an und setzt seine Hoffnung auf den folgenden Tag. Montreuil beschloß, ihr zu schreiben und bei ihr an-

zufragen, ob er nicht heute abend noch einmal, spätestens aber morgen wiederkommen dürfe. Aber ach, seinem Hoffen sollte kein Morgen beschieden sein!

Was Herr Ackley Paula sagte, hat niemand erfahren; sie hat nie darüber gesprochen, und er hat es keinem verraten. Wir sollten nie an der Gewalt des Wortes zweifeln, oder sie verkleinern wollen. Ein Wort hat schon Völker erhoben und vernichtet, ein gut gewendeter Satz ein Kaiserreich im Siegeslauf aufgehalten.

Als die Nacht hereinbrach, saß Paula eifrig lesend über ihres Gatten Briefen, und je weiter sie las, desto ungünstiger gestaltete sich die Sache für Montreuil, und schließlich war er von seinem nie sehr sicher behaupteten Standort weggeschwemmt. Einen nach dem andern las sie die Briefe — es war keine kleine Aufgabe! Sie las und las, bis ihre Augen thränten und ihr Kopf schmerzte, und dann sank sie, die Papiere an ihre Brust gepreßt, auf die Kniee. Einer davon war so herzlieb, so herzlieb — jener erste, den sie ihm in bitterer Rachsucht so zornig zurückgeschickt hatte. Wie seine Zeilen sich ihr jetzt ins Herz brannten und sie schmerzten! Sie wirkten so versengend, weil sie wahr waren — ja sie wußte es, das war die reine Wahrheit, die nicht verachtet, nicht verworfen werden darf, geschrieben mit dem eignen Herzblut. Wer so schrieb, konnte einer Verirrung, nimmermehr einer Niedrigkeit fähig sein. Hoffte sie selbst denn nicht auch auf Barmherzigkeit und Vergebung ihrer Sünden? Es war eine feierliche Stunde; die feierlichste von Paulas ganzem Leben, denn all diese Briefe waren ja nichts als ein heißes hoffnungsarmes Flehen. „Paula, erbarme dich!“ klang es ihr daraus entgegen. „Komm zu mir zurück!“

„O Gott, erbarme dich über uns beide!“ rief sie, in die Kniee sinkend, und mit diesem Anrufen einer höheren Macht schien aller Groll, all die eifersüchtige Wut, die so oft in ihr getobt und sie elend gemacht hatten, von ihr zu

weichen, und als der fahle Morgenschimmer langsam durchs Fenster hereingekrochen kam, kniete sie noch auf derselben Stelle, aber die schwer verwundete Liebe hatte die Waffen niedergelegt und die Hände gefaltet. Sie fühlte, daß dieser Waffenstillstand der Vorläufer des Friedens war, und es war ihr, als ob ein Engel des Erbarmens ihre müden Gedanken auf höhere Wege, als sie je gegangen waren, lenken wollte. Solch überirdische Besucher stellen sich nicht selten ein, wenn die Seele erregt ist und sich zu den Höhen aufschwingt, die sie bewohnen.

Als der graue Morgen sich zum strahlenden Tag wandelte, hatte das himmlische Traumbild in Paulas sturmgepeitscher Seele einen unsäglichen Frieden hinterlassen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Norwood reiste nicht ab, denn er erhielt von Ackley ein Telegramm: „Reisen Sie nicht, sie geht heim, ich rate Ihnen, ihr den entscheidenden Schritt zu überlassen."

Am Tag nach dem, wo sie ihres Gatten Briefe gelesen hatte, teilte Paula der Tante ihren Entschluß mit.

„Tante Amy," begann sie, „ich habe gerade noch Zeit die ‚Champagne' zu erreichen. Morgen früh kann ich in Havre sein. Ich bin heimwehkrank — willst du mich ziehen lassen?"

„Gehst du zu ihm zurück?" fragte Frau Sorchan, ihr Buch aus der Hand legend.

„Ich weiß es nicht," erwiderte Paula erblassend. „Vergib mir, Tante Amy, aber ich muß nach Amerika zurückgehen . . . oder . . . oder sterben."

Frau Sorchan drückte auf die Klingel.

„Julius," sagte sie zu dem eintretenden Diener, „ich werde Ihnen einige Rechnungen mitgeben, die Sie bezahlen

müssen. Im Vorbeigehen können Sie auf der Bank Geld holen, und dann gehen Sie zu Felix und sagen, man solle heute abend noch unsre Kleider schicken, einerlei ob sie fertig sind oder nicht. An Frau Heathcote und die Herzogin von Portes werde ich Ihnen Briefe mitgeben. Schicken Sie mir die Mädchen herauf und besorgen Sie alles recht schnell; es hat Eile, und — halt! Bringen Sie mir auch ein Telegrammformular."

„Was!" rief Paula überrascht. „Du willst auch abreisen? Tante Amy — ich hatte kein Recht, das von dir zu erwarten, und ich weiß wohl, wie unbegreiflich ich dir vorkommen muß."

Die alte Dame brach in Thränen aus.

Paula war seefest, und als Frau Schultz sie vierzehn Tage darauf in der Wohnung ihrer Tante empfing und ans Herz schloß, war ihr erstes Wort: „Ach Paula, mein Engel, wie schön Sie geworden sind!"

Sie waren am frühen Morgen ans Land gestiegen, und Paula ließ einer Freundin, die ihr Reitpferd während ihrer Abwesenheit benutzt und auch für Gyp gesorgt hatte, sofort sagen, daß Pferd und Hund ihr am Nachmittag gebracht werden sollten, weil sie ausreiten wolle.

„Packen Sie sofort meine Reitsachen aus," sagte sie der Jungfer, als die letzten Koffer zur Hausthüre hereingeschafft wurden. „In dem englischen Koffer ist alles beisammen."

Der Stallknecht ihrer Tante kam, um nach den Befehlen der Damen zu fragen, und erhielt den Bescheid, daß er um vier Uhr sich und die Pferde zum Ausreiten bereit halten solle. Das war ziemlich verwunderlich, aber Paula erteilte ihre Befehle in einer Weise, die keine Einrede zuließ.

In ihrem englischen Reitkleid, das sich wie angegossen um den Körper schmiegte, das Haar in einen schlichten, dicken Knoten geschlungen, den Schleier bis an die Oberlippe fest ums Gesicht gespannt, und mit ihren dunklen Augen, die

vor Erwartung und Entschlossenheit blitzten, war Paula, als sie die Straße entlang sprengte, eine ungewöhnlich fesselnde Erscheinung. Die Vorübergehenden blieben stehen und sahen ihr mit jener Neugierde nach, die eine Dame zu Pferd in amerikanischen Städten immer noch hervorruft. Es war ein Feiertag; alle Welt war auf den Beinen und hatte Lust und Zeit zum Gaffen. An allen Straßenkreuzungen drängten und stießen sich die ihrem sonntäglichen Vergnügen zusteuernden Menschenmassen. Als Paula aber endlich die geräuschvolle Stadt im Rücken hatte und dem Flußufer zuritt, blieb ihr wenig Zeit, die bewundernden Gesichter zu beachten, die zu ihr aufsahen und die Macht ihrer Schönheit bestätigten, denn ihr Pferd nahm ihre ungeteilte Aufmerksamkeit in Anspruch, und sie hatte genug zu thun, um ihre Herrschaft darüber zu behaupten. Es war sorgfältig gepflegt und reichlich gefüttert worden, und war heute etwas gar zu frisch — offenbar hatte die Freundin das geliehene Gut nicht überanstrengt — und der Gaul schien mit Vergnügen inne zu werden, daß seine junge Herrin wieder auf seinem kräftigen, federnden Rücken saß, und setzte offenbar voraus, daß sie wie er älter, aber nicht besonnener geworden sei und gerne wieder einmal auf tollen Ritt eingehen werde.

Als sie in den Reitweg am Fluß einbogen, rief Paula ihrem Diener zu: „Ich will ihn hier auslassen, er ist entsetzlich unruhig.“

Damit flog sie die erste Anhöhe hinan mitten durch die nicht eben zahlreichen Wagen, die zur Seite bogen, um die flüchtige Gestalt an sich vorüber zu lassen. Sie hatte noch keine Meile zurückgelegt, als ihr klar wurde, daß hinter ihr der Hufschlag eines sie verfolgenden Pferdes ertönte, und wenige Augenblicke nachher hatte der Reiter sie eingeholt, und ihre Pferde gingen Kopf an Kopf.

„Frau Norwood!“

Der Sprecher war Graf Hartmann.

Hartmann hatte die Damen im vorigen Sommer in Homburg getroffen, wo seine Eroberungsgelüste kläglich in die Brüche gegangen waren — seit der Zeit hatte er sich entschlossen, an Paulas Tugend zu glauben. Nachdem er eine Weile darüber nachgedacht hatte, war er zu der Ansicht gelangt, daß diese Tugend zwar kindisch, aber doch nicht ohne Erhabenheit sei. Es gibt so arglose Männer. Freilich war Paula tugendhaft, aber der Widerstand gegen seine widerlichen Zudringlichkeiten hatte sie wirklich nicht genötigt, ihre Tugend zu Hilfe zu rufen.

„Frau Norwood! Ich dachte, Sie wären in Europa!"

Der Reiter war außer Atem, und sie ließen nun beide Pferde Schritt gehen.

„Ich bin heute früh angekommen."

„Und jetzt sitzen Sie im Sattel! Das nenne ich Thatkraft!"

„Ja, ich reite, denn es verlangte mich, meine Heimatluft mit vollen Zügen einzuatmen."

„Und wie war es Ihnen möglich, sich von Europa loszureißen?"

„Ich war es müde, Versteinerungen anzusehen, und entdeckte eines schönen Morgens, daß ich selber Gefahr lief, zu versteinern und gekünstelt zu werden."

Paula war tugendhaft, aber sie war auch hübsch und elegant, darum dachte der Graf, es lohne sich doch, ihr den Hof zu machen.

„Versteinern ... mit dieser Farbe!"

„Die bleibt wenigstens echt."

Es mußte ertragen werden, aber zu denken, daß sie jetzt ihrem Heim ganz nahe war und dieses Geschöpf an ihrer Seite dulden mußte! Sie hatte eine solch unsinnige Sehnsucht gehabt, das Haus noch einmal zu sehen, ehe ... ehe was? Ihr geliebtes Heim? Ach, da kam es ja schon in Sicht! Ja, da waren die Bäume — die dunkeln Nadelhölzer, die Blutbuche und die Platane, unter der sie in alten Tagen so oft geschaukelt hatte.

Der Tag war entzückend schön. Es lag ein hochzeitlicher Glanz darüber; die Sommerwärme zögerte noch, sich von der frischen Herbstluft verdrängen zu lassen. Die Schöpfung beging noch ein Fest, ein letztes, und sie tummelte sich damit, denn sie wußte, daß der Winter sie für diese Vermessenheit bestrafen konnte. Der herbstliche Sommertag hatte die verwirrende Schönheit eines reifen, üppigen, strahlenden Weibes, jene zweite Schönheit der zweiten Jugend, die das königliche Vorrecht starker, reicher Naturen ist. In der Nacht war Regen gefallen; die Steine an der Brüstung und die Kiesel auf der Straße waren rein gewaschen und glitzerten im Sonnenschein; das Gras duftete stark, der Fluß schimmerte smaragdgrün. Da und dort unterbrach ein Segel die grüne Fläche und warf lange, zitternde Schatten. Am tiefblauen Himmel jagten sich leichte Wölkchen wie spielende Nymphen; Gold- und Silbertöne waren über die Landschaft gebreitet.

Gegenüber von Paulas altem Haus tanzte eine Schar deutscher Kinder Ringelreihen, und ihre hellen, jubelnden Stimmen erschreckten das Pferd. Es stieß ein Gewieher aus und bäumte sich. Als gute Reiterin behauptete sich Paula mutig im Sitz, redete ihm begütigend zu und gebrauchte auch ein- oder zweimal die Peitsche, um das Tier zum Gehorsam zu zwingen. In diesem Augenblick wandte sich ein Mann, der, über die Brüstung gebeugt, ins Wasser geblickt hatte, um und ging quer über den Weg. Sie wußte nicht, wer es war, aber ehe sie es verhindern konnte, stürmte der Gaul vorwärts und war im Augenblick dicht vor dem Spaziergänger, einem großen, grauhaarigen Mann mit gewölbten Schultern, den sie nicht erkannte. Entsetzt schrie sie auf und drückte vor Schrecken die Augen zu. Als sie wieder aufzublicken wagte, stand ihr Pferd; der Mann hielt es mit kräftiger Hand am Zaum und nahm vor ihr den Hut ab. Es war ihr Gatte. Er blickte zu ihr auf, und aus den müden, eingesunkenen Augen sprach die Geschichte

dieser letzten Jahre mit stummer Beredsamkeit zu ihr. Sie versetzte ihrem Pferd einen leichten Schlag auf die Schulter, und im nächsten Augenblick sprengte sie mit dem Grafen neben sich davon.

„Sie hätten den Menschen um ein Haar überritten," sagte der Graf, neben ihr her galoppierend, „und es hätte ihn das Leben kosten können. Wahrscheinlich kommt es Ihnen nicht darauf an, ob ein paar Männer mehr oder weniger in der Welt sind, und solch ein Unglück würde Ihren Seelenfrieden wohl wenig stören. Ein Menschenleben gilt Ihrer stolzen Verachtung nichts."

„Bin ich etwa ein Vampyr, glauben Sie vielleicht, daß es mir Spaß mache, mit Totengebeinen erschlagener Männer zu spielen?" fragte sie mit einer Bitterkeit, die der Graf nicht bemerkte.

„Sie sind eine stolze Schönheit, die mit lebendigen Männerherzen spielt," erwiderte er, sich im Sattel zu ihr hinüberbeugend.

Das war eine hübsche Redensart, wie Frauen sie gern hören.

Sie sah ihn an — wie greulich er ihr war mit den sinnlichen Lippen in ihrer unmittelbaren Nähe! Wie gern sie ihm mit der Peitsche über die grinsende Fratze gefahren wäre! Sie haßte ihn in diesem Augenblick mit dem wilden, plötzlichen, körperlichen Haß des zarten, hochgestimmten Weibes — eine Empfindung, die des Mannes gröbere Natur wohl selten durchzuckt. Das Grauen, das schmerzt und das Blut erstarren macht, das Gefühl, daß jede Berührung, ein bloßer Blick beflecken sei. Aber die Gesellschaft hatte Paula heucheln gelehrt; vor unterdrückter Erregung bebend, konnte sie ihm lachend und scherzend antworten.

Es war spät am Abend. Norwood saß allein in seinem Arbeitszimmer und hatte den Kopf auf die Arme gelegt, die er kraftlos auf dem Schreibtische ausstreckte. Der rote

Schein der Lampe fiel auf sein Haar und seinen Hals. Seit einer Stunde hatte er sich nicht von der Stelle gerührt, er hatte nicht einmal die Kleider gewechselt, nachdem er heimgekommen war, nachdem er aufgeblickt und sie wieder gesehen hatte — sie, aber nicht seine Paula, sondern eine stolze Schönheit mit trotzigen Lippen. Ackley hatte ihn, hatte sich selbst getäuscht. Sie gehörte ihm nicht mehr. Der Traum war zerronnen.

Draußen in der Wildnis des verlassenen Gartens standen die Astern in voller Blüte und erhoben ihre blassen, schweigenden Blumengesichter zum strahlenden Mond. An den Säulen der Vorhalle woben bleiche Herbstrosen das Netzwerk ihres Gezweiges emsig weiter und schwankten im leisen Wind, der vom Flusse herwehte. Sie schauten zu dem Fenster, zu dessen Gesims sie emporgeklettert waren, hinein und erblickten wie schon so oft einen einsamen, wortlosen Mann, aber er fühlte jetzt, daß Paula sie nie mehr pflegen werde. Nicht einmal so viel Barmherzigkeit hatte sie gehabt, die alte Heimat allein aufzusuchen. Sie hatte einen Fremden, einen Liebhaber vielleicht, mit sich geschleppt ohne Pietät für die Stätte ihrer Erinnerungen. Das wenigstens hätte sie ihm ersparen können; sie war ja hinreichend gerächt.

Und dann hörte er ein Rascheln auf der Schwelle; Frauenkleider streiften über den Fußboden. Wie oft hatte dieser Laut nicht seine Nachtwachen gestört, wie oft hatten ihn nicht der Wind, ein Rauschen in den Rosenzweigen betrogen! Wieder einmal blickte er mit verschleierten Augen auf, und — siehe da, es war Wirklichkeit! Sie war in einen losen Pelzmantel gehüllt, dessen Schloß sie im Vorwärtsschreiten löste, daß er schwer zu Boden fiel. Ein weißes Seidenkleid umhüllte ihre Gestalt in weichen Falten; am Hals und im Haar schimmerten Perlen.

„Norwood,“ sagte sie, „ich bin wieder da. Es ist Paula.“

Aber er wollte es nicht glauben, und sie trat näher und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Norwood — Paula ist's.“

Jetzt sprang er auf.

„Nein, nein!“ rief er, ihr abwinkend und sich scheu zurückziehend. „Nein, nein! Ich bin so lange allein gewesen. Es ist nicht wahr. Du lebst nicht. Es ist ein Trug. Ich fürchte mich!“

Von Mitleid ergriffen, streckte sie ihm beide Hände hin, und eine unendliche Zärtlichkeit verklärte ihr Antlitz. Sie war kein schüchternes Mädchen mehr, sondern ein huldvolles, beseligendes Weib, süß und stark genug, Trost und Wonne zu gewähren.

„Du erbarmst dich meiner,“ sagte er. „Ja, ich brauche Mitleid; ich danke dir.“

„Norwood, ich liebe dich!“

Sie hielt noch immer die Hände ausgestreckt, aber er wich vor ihr zurück.

„Noch ein Wort gibt es, ein andres ... das wagst du nicht auszusprechen.“

Wie eine Fürstin, die großmütig den Wert ihrer Schenkung nicht mißt und wägt, sprach sie: „Norwood — ich vertraue dir.“

Mit einem wilden Aufschrei umschlang er sie.

Ende.

Siebenter Jahrgang.

Preisgekrönt. Von **Alexander Baron von Roberts.** 2 Bände.
Ein frisches, gesundes Leben durchpulst das fesselnde Zeitbild, das Baron von Roberts in diesem seinem neuesten und wohl bedeutendsten Roman vor uns entrollt, dessen Ernst er durch keck aufgesetzte humoristische Lichter mit Glück zu mildern versteht.

Die Seele Pierres. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen.
Der Verfasser des „Hüttenbesitzer" hat in der Wahl seines Stoffes bei diesem Roman einen besonders glücklichen Griff gethan; daß die Durchführung meisterhaft ist, versteht sich bei Ohnet von selbst.

Zum Kinderparadies. Von **André Theuriet.** Aus dem Französischen.
Ein in seiner schlichten Wahrheit unendlich rührendes, tief ergreifendes Lebensbild, in dem die poetische Naturanschauung Theuriets sich glänzend offenbart.

Imogen. Von **Hamilton Aïdé.** Aus dem Englischen. 2 Bände.
Hamilton Aïdés Buch führt den Leser abseits von der breiten Heerstraße gewöhnlicher Romanlitteratur. Ein Duft von bon ton und höfischer Sitte der guten alten Zeit verleihen dieser geistvollen, an dramatischen Vorfällen reichen Geschichte einen eigenen Reiz.

Port Tarascon. Von **Alphonse Daudet.** Aus dem Französischen.
Als Helden dieser Geschichte läßt Daudet den wunderlichen Tartarin aus Tarascon noch einmal auftreten, in dem er bekanntlich einen köstlichen humoristischen Typus geschaffen hat, jene unvergleichliche Verkörperung der Schwächen der Südfranzosen, ja des französischen Volkes überhaupt.

Ein Mann von Bedeutung. Von **Anthony Hope.** Aus dem Englischen.
Eine flott und sehr unterhaltend geschriebene Erzählung, in der sich Stoff, Schauplatz und Charaktere zu einem wohlgelungenen, ansprechenden Ganzen vereinigen.

Ohne Liebe. Von **Fürst Galitzin.** Aus dem Russischen. 2 Bände.
Mit schonungsloser Schärfe und Wahrheit zeichnet der geistvolle Verfasser in diesem Roman ein Bild der modernen russischen Gesellschaft, aus dem die handelnden Personen ungemein plastisch herausgearbeitet sind.

Die Erbin. Von **W. E. Norris.** Aus dem Englischen.
Norris, bekanntlich einer der liebenswürdigsten Vertreter der englischen Romanlitteratur, erzählt hier in seiner behaglichen, von gereiftem Können zeugenden Weise eine fesselnde Geschichte, die bei allen Freunden feinerer Darstellungskunst Anklang finden wird.

Die kühle Blonde. Von **Ernst von Wolzogen.** 2 Bände.
An einen Roman von Ernst von Wolzogen tritt man mit hochgespannten Erwartungen heran. Durch „Die kühle Blonde", ein Sittenbild von packender Wahrheit und tiefer Innerlichkeit, werden sie nicht nur nicht getäuscht, sondern übertroffen.

Mein Pfarrer und mein Onkel. Von **Jean de la Brète.** Aus d. Französ.
Ein durch köstliche naive Frische und neckischen Humor wirklich herzerfreuendes Buch für jung und alt.

Der Mönch von Berchtesgaden und andere Erzählungen. Von **Rich. Voß.**
Turmhoch über dem Mittelmaß unsrer Tageslitteratur stehen die Werke von Richard Voß, der sich auch in den vorliegenden Erzählungen als ein echter Dichter von wunderbarer Gestaltungskraft erweist.

Oberst Quaritch. Von **H. Rider Haggard.** Aus d. Englischen. 2 Bände.
Der beliebte Erzähler weiß auch in dem vorliegenden Roman den Leser durch eine reichgegliederte Handlung und tiefe seelische Konflikte zu fesseln.

Noras Roman. Von **Emil Peschkau.**
Der wohlaufgebauten erschütternden Handlung dieses Romans verleiht das Hereinwirken der sozialen Gärung unsrer Tage ein ausgesprochenes Zeitgepräge und damit ein erhöhtes Interesse.

Auf Vorposten und andere Geschichten. Von **F. de Renzis.** Aus d. Italien.
Keck und flott erzählte Novelletten im Plauderton, die sich durch echt künstlerische knappe Darstellung und wohlgetroffenes Lokalkolorit auszeichnen.

Versiegelte Lippen. Von **Léon de Tinseau.** Aus d. Französ. 2 Bde.
Es berührt förmlich wohlthuend, heutzutage einem Roman zu begegnen, dessen Held, ohne ein „Romanheld" zu sein, durch echte Ritterlichkeit und charaktervolle Tüchtigkeit die Sympathie des Lesers gewinnt.

Aus den Papieren eines Wanderers. Von **Jeffery C. Jeffery.** Aus d. Engl.
Die fein beobachtete Erzählung aus dem englischen Garnisonsleben beweist, daß bei aller Verschiedenheit der Heeresorganisation der Humor jenseits wie diesseits des Kanals im Dienst nicht zu kurz kommt.

Mein Onkel Scipio. Von **André Theuriet.** Aus dem Französischen.
Nur ein wahrer Künstler kann mit so einfachen Mitteln eine so große Wirkung hervorbringen, wie es Theuriet in dieser gemütvollen, schlichten Geschichte gelungen ist.

Wie's im Leben geht. Von **A. Delpit.** Aus dem Französischen. 2 Bände.
Mit unerbittlicher Logik schildert Delpit in diesem erschütternden Seelengemälde die entsetzlichen Folgen der trostlosen Lehre, die den brutalen Kampf ums Dasein zur Triebfeder aller menschlichen Handlungen machen will.

Verhängnis. Von **F. de Renzis.** Aus dem Italienischen.
Der Grundton dieses an die antiken Schicksalstragödien gemahnenden Romans wäre fast zu düster, wenn nicht der gemütvolle Erzähler die Herbheit seines Stoffes durch liebenswürdige Behandlung zu mildern wüßte.

Schwer geprüft. Von J. Masterman. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Romane lassen sich im allgemeinen in zwei Klassen einteilen: solche, die durch ungewöhnliche, abenteuerliche Vorfälle, durch eine spannende Handlung fesseln, und solche, deren Reiz auf der Schilderung seelischer Vorgänge und der Darstellung von Charakteren beruht. In „Schwer geprüft" ist beides aufs glücklichste vereinigt.

Neunter Jahrgang.

Im Schuldbuch des Hasses. Von Georges Ohnet. Aus d. Franz. 2 Bände.

Der Verfasser des „Hüttenbesitzers" hat in diesem ganz vorzüglichen Roman sich selbst übertroffen. Mehr als je zuvor ist es ihm geglückt, den Leser zu rühren und durch eine dramatische Handlung zu fesseln, die von der ersten bis zur letzten Zeile an Spannung zunimmt.

Meine offizielle Frau. Von Col. Richard Henry Savage. Aus d. Engl.

„Eine Geschichte, über der man Essen und Schlafen vergißt," sagt eine amerikanische Zeitung über dieses originelle Buch.

Sein Genius. Von Claus Zehren.

Am Faden einer rasch fortschreitenden, reich bewegten Handlung wird in dieser anmutigen, poetischen Künstlergeschichte der läuternde Einfluß edler Weiblichkeit auf das Streben und die Entwickelung eines jungen Malers geschildert.

Ein Zugvogel. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die Kunst lebendiger Schilderung von Ort und Menschen, wie die Fähigkeit, junge und alte Herzen zu rühren, stehen der Verfasserin von „Ein Zugvogel" so voll zu Gebote, wie in ihren früheren Arbeiten.

Violette Merian. Von Augustin Filon. Aus dem Französischen.

Violette Merian ist eines der lieblichsten Geschöpfe, die man sich denken kann, und ihre rührende Geschichte wird uns so graziös und gemütvoll erzählt, daß sie jedem Liebhaber guter französischer Litteratur aufs allerwärmste zu empfehlen ist.

Fräulein Kapitän. Eine Eismeergeschichte von Max Lay.

Ein Buch von wahrhaft poetischem Zauber.

Ein puritanischer Heide. Von Julien Gordon. 2 Bände.

Mit diesem Roman tritt Julien Gordon den tüchtigsten unter allen Schriftstellern ebenbürtig an die Seite, weil er tiefe Einsicht in Welt und Menschen mit künstlerischer Gestaltungskraft verbindet.

Die nachstehenden Romane sind auch in einer zu Geschenken ganz besonders geeigneten

Salon-Ausgabe

auf **feines, extra starkes Papier** gedruckt und in **elegantem Liebhaber-Einband** zum Preise von M. 2.— **für den einfachen und** M. 3.— **für den doppelten Band** erschienen.

Einfache Bände:

- **Burnett, Der kleine Lord.**
- **Feuillet, Das Tagebuch einer Frau.**
- **Paul Lindau, Helene Jung.**
- **Voß, Kinder des Südens.**
- **Was der heilige Joseph vermag.**

Doppel-Bände:

- **Conway, Eine Familiengeschichte.**
- **Croker, Die hübsche Miß Neville.**
- **Hopfen, Robert Leichtfuß.**
- **Ohnet, Der Hüttenbesitzer.**

